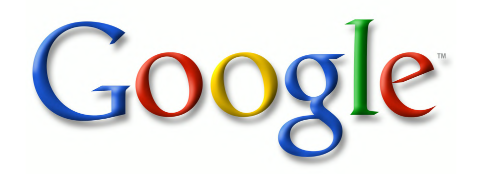
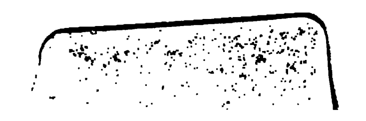





VE RI
TAS



GERHART HAUPTMANN.



Der Biberpelz.

Eine Diebskomödie.

Berlin.
S. Fischer, Verlag.
1893.

Von **Gerhart Hauptmann** erschienen:

Vor Sonnenaufgang. Soziales Drama. 6. Auflage.
Das Friedensfest. Eine Familienkatastrophe. Bühnendichtung.
Einsame Menschen. Drama. 2. Auflage.
Die Weber. Schauspiel aus den vierziger Jahren. 4. Auflage.
College Crampton. Comödie in 5 Akten.
Jeder Band geh. M. 2.—, gebd. M. 3.—.

Der Apostel. Bahnwärter Thiel. Novellistische Studien. Geh. M. 1.50, gebd. M. 2.50.

Personen-Verzeichniß.

von Wehrhahn, Amtsvorsteher.
Krüger, Rentier.
Doctor Fleischer.
Motes.
Frau Motes.
Frau Wolff, Waschfrau.
Julius Wolff, ihr Mann.
Adelheid, } Töchter.
Leontine, }
Wulkow, Schiffer.
Glasenapp, Amtsschreiber.
Mitteldorf, Amtsdiener.

Ort des Geschehens irgendwo um Berlin.
Zeit: Septennatskampf.

Den Bühnen gegenüber Manuscript.

Erster Akt.

(Kleiner, blaugetünchter, flacher Küchenraum mit niedriger Decke; ein Fenster links; eine rohgezimmerte Thür in's Freie führend rechts; eine Thür mit ausgehobenem Flügel mitten in der Hinterwand. — Links in der Ecke der Herd, darüber an der Wand Küchengeräth am Rahmen, rechts in der Ecke Ruder und Schiffereigeräth; gespaltenes Holz, sogenannte Stubben unter dem Fenster in einem Haufen. Eine alte Küchenbank, mehrere Schemel :c. :c. — Durch den leeren Thürrahmen der Hinterwand blickt man in den zweiten Raum. Darin steht ein hochgemachtes, sauber gedecktes Bett, darüber hängen billige Photographien in noch billigeren Rahmen, Oeldruckköpfe in Visitenkartenformat :c. Ein Stuhl aus weichem Holz ist mit der Lehne gegen das Bett gestellt. — Es ist Winter, der Mond scheint. Auf dem Herd in einem Blechleuchter steht ein brennendes Talglicht. Leontine Wolff ist auf einem Schemel am Herd, Kopf und Arme auf der Herdplatte, eingeschlafen. Sie ist ein siebzehnjähriges, hübsches, blondes Mädchen in der Arbeitstracht eines Dienstmädchens. Ueber die blaue Kattunjacke hat sie ein dickes, wollenes Brusttuch gebunden. — Einige Sekunden bleibt es still, dann hört man, wie Jemand bemüht ist, von außen die Thür aufzuschließen, in der jedoch von innen der Schlüssel steckt. Nun pocht es).

Frau Wolff (unsichtbar, von außen). Adelheid! Adelheid! (Stille; dann wird von der andern Seite an's Fenster gepocht). Wirschte gleich uffmachen!

Leontine (im Schlaf). Nein, nein, ick laß mir nich schinden!

Frau Wolff. Mach uff, Mädel, sonste komm ich durch's Fenster. (Sie trommelt sehr stark an's Fenster).

Leontine (aufwachend). Ach, Du bist's, Mama! Ick komme ja schon! (Sie schließt innen auf).

Frau Wolff (ohne einen Sack, welchen sie auf der Schulter trägt, abzulegen). Was willst'n Du hier?

Leontine (verschlafen). 'n Abend, Mama!

Frau Wolff. Wie bist'n Du reingekommen, hä?

Leontine. Na, über'n Ziejenstall lag doch der Schlüssel. (Kleine Pause).

Frau Wolff. Was willste denn nu zu Hause, Mädel?

Leontine (läppisch maulend). Ich soll woll man jar nich mehr bei Euch komm?

Frau Wolff. Na, sei bloß so gutt, un thu Dich a Bissel. Das hab' ich zu gerne. (Sie läßt den Sack von der Schulter fallen). Du weest woll noch gar nich, wie spät daß schonn is? Mach bloß, daßte fortkommst zu Deiner Herrschaft.

Leontine. Wenn ick da man ooch wer' mal 'n Bisken zu spät komm!

Frau Wolff. Nu nimm Dich in Obacht, hast De verstanden! Und sieh, daßte fortkommst, sonst haste verspielt.

Leontine (weinerlich, trotzig). Ick jeh nich mehr bei die Leute, Mama!

Frau Wolff (erstaunt). Du gehst nich... (Ironisch). Ach wo! Das ist ja was ganz Neues.

Leontine. Na brauch ick mir immer lassen schinden?

Frau Wolff (war bemüht ein Stück Rehwild aus dem Sack hervorzuziehen). I, schinden thun se Dich also bei Kriegers? Nee, so a armes Kind aber ooch! — Mit sowas komm mer ock uffgezogen! A Frauenzimmer wie a Dragoner ....! Nanu faß an, dort unten a Sack! Du kannst Dich woll gar nich tälscher anstellen? Bei mir haste damit kee Glicke nich. 's Faullenzen lernste bei mir erscht recht nich! (Beide hängen den Rehbock am Thürpfosten auf). Nu sag ich der'sch aber zum letzten Male...

Leontine. Ick jeh nich mehr bei die Leute hin. Denn jeh' ick lieber in't Wasser, Mama!

Frau Wolff. Na, daßte ock bloß keen'n Schnuppen krigst.

Leontine. Ich spring in't Wasser!

Frau Wolff. Da ruff mich ock, herschte! Ich wer' Der an Schupps geben, daß De ooch ja — und fliegst nich daneben.

Leontine (schreit heftig). Na, brauch ick mir das woll jefallen zu lassen, det ick Aben's muß Holz rinräumen zwee Meter?

Frau Wolff (thut erstaunt). Nee, 's is woll nich meglich! Holz sollst De reinschleppen! Nee, iber die Leute aber ooch!

Leontine. ... un zwanzich Daler uff's janze Jahr? Denn soll ick mir ooch noch die Poten verfrieren? Und nich ma satt Katoffel und Häring?!

Frau Wolff. Da red' erscht nich lange, tummes Mädel. Da hast 'a Schlissel, geh, schneid Dr Brot

ab. Un wenn De satt bist, scheer Dich, verstanden!? 's Flaummus steht in der oberschten Rehre.

Leontine (nimmt aus einer Schublade ein großes Brot und schneidet davon). Die Juste von Schulzens kriejt vierzig Daler un ....

Frau Wolff. Renn' Du blos mit'n Kopp durch de Wand! — — — Du wirscht bei da Leuten nich ewig bleiben. Du bist ni vermit't fir ewige Zeiten — — Meinswegen zieh Du zum erschten April — So lange bleibste an Ort und Stelle! — 's Weihnachtsgeschenk in der Tasche, gelt, nu mechtste fortloofen? Das is keene Mode! — Ich geh bei da Leuten aus und ein. Das wer' ich woll uff mir sitzen lassen!

Leontine. Det biskan Lumpe, det ick da anhabe?

Frau Wolff. 's baare Geld vergißte woll ganz?

Leontine. Jawoll doch! Janze Märker sechse!

Frau Wolff. J Geld is Geld! Das laß Du gutt sein!

Leontine. Na, wenn ick aber kann mehr verdien'n!?

Frau Wolff. Mit'n Maule!

Leontine. Nee, mit de Nähmaschine. Ick jeh nach Berlin und nähe Mäntel. Stechown's Emilie jeht ooch seit'n Neujahr!

Frau Wolff. Komm Du mer bloß mit der Schlumpe gezogen! Die soll mer ock unter de

Finger loofen! Dem Balge will ich a Talglicht uff=stecken! Das wär so a Awasemeng fer Dich, gelt? Mit a Kerln de Nächte verschwiemeln. Nee, Mädel, wenn ich bloß da dran denke: ich hau Dich, daßte schonn gar nich mehr uffstehst. — Nu kommt Papa, jetzt nimm Dich in Obacht!

Leontine. Wenn Papa mir verpaukt, denn loof ick fort; denn wer' ick schon sehn, wo ick bleiben du.

Frau Wolff. Jetzt maul nich! Geh und futter de Ziegen. Se sind ooch noch nich gemolken den Abend. Un gibb a Karnickeln 'ne Hamvll Heu.

Leontine (sucht schnell hinauszukommen, trifft aber in der Thür auf ihren Vater, sagt flüchtig: „'N Abend" und wischt an ihm vorüber hinaus).

Julius Wolff (der Vater, ist Schiffszimmermann, von langer Figur, blöden Augen und trägen Bewegungen, etwa 43 Jahr alt. — Er stellt zwei lange Ruder, die er auf der Schulter getragen, in die Ecke und wirft sein Schiffszimmergeräth schweigend ab).

Frau Wolff. Haste a Schiffer=Emil getroffen?

Julius (brummt).

Frau Wolff. Kannste nich reden? Ja oder nein? Wird a rumkomm, hä?

Julius (unwirsch). Immerzu doch! Schrei Du man noch mehr!

Frau Wolff. Du bist schon a kuraschirter Kerl. Dabei da vergißte de Thire zuzumachen.

Julius (schließt die Thür). Was is 'n das wieder mit Leontinen?

Frau Wolff. I, gar nischt! - - Was hat 'n der Emil gelad't?

Julius. All' widder Klinkern. Wat soll er jelad't hebben? — Wat is det nu widder mit det Mädel?

Frau Wolff. De halbe Zille oder de ganze?

Julius (jähzornig aufwallend). Wat mit det Weibsstück all' widder los is?

Frau Wolff (ihn überbietend). Was Emil gelad't hat, will ich wissen. A halben oder a ganzen Kahn?

Julius. I, immerzu doch, de janze Zille.

Frau Wolff. Pst, Julian. (Sie erschrickt und riegelt den Laden zu).

Julius (sie erschrocken anglotzend, schweigt. Nach einigen Sekunden, leise). 's is all 'n junger Förster in Rixdorf.

Frau Wolff. Geh, krich unter'sch Bette, Julian. (Nach einer Pause). Wenn Du bloß nich a so schrecklich tumm wärscht. Glei wirschte De wie so a richt'ger Bremmer. Von solchen Sachen verstehst De doch nischt. Laß Du mich bloß fer die Mädel sorgen. Das schlägt nich in Deine Conferenz. In meine Conferenz gehert das. Bei Jungen wär' das ganz was andersch. Da wer' ich Dir ooch niemals nischt reinreden. A Jedes hat seine Conferenz!

Juliùs. Denn soll se man mir nich jrade in 'n Weg loofen.

Frau Wolff. Du willst se woll lahm schlagen, Julian?! Laß Du Dir ock ja nich a so was einfallen! Denk' bloß nich, daß ich a so was zugebe! Ich wer' se mer lassen zu Schanden schlagen. Das

Mädel kann unser Glicke sein. Wenn Du bloß fer so was a Verschtand hätt'st.

Julius. Denn soll se man sehn, wo se bleiben dut.

Frau Wolff. Da is keene Angst drum, Julian. Kann meglich sein, Du erlebst noch was. Se wohnt noch a Mal in der Belletage und wir sein froh, wenn se uns bloß kennt. Was hat'n der Täthsrath zu mir gesagt? Ihre Tochter is so ein scheenes Mädchen, die kann beim Theater Farure machen.

Julius. Denn soll se man machen, det se hinkommt.

Frau Wolff. Du hast keene Bildung, Julian. Von Bildung hast Du ooch keene Spur. Wenn ich ne' gewest wär', Julian! Was wär' ock aus da Mädeln geworden? Ich hab'se gebildt erzogen, verstehste. De Bildung is heutzutage de Hauptsache. Das geht nich a so uff eenen Hieb. Immer Eens nach'n andern, a pee a pee. Nu mag se mal erscht a Dienst kenn'n lern'. Dann geht se meinswegen rein nach Berlin. Die is heite noch viel zu jung fersch Theater. (Es hat unter dem Vorhergehenden mehrmals an die Thür gepocht, nun klingt)

Adelheid's (Stimme herein). Mama! Mama! mach doch bloß man uff! (Frau Wolff öffnet. Adelheid kommt herein. Sie ist ein langaufgeschossenes Schulmädchen im vierzehnten Jahre mit hübschem Kindergesicht. Der Ausdruck ihrer Augen aber verräth frühe Verderbniß). Wat machste mir denn nich uff, Mama? Ick hab' mir ja Hände un Füße verfroren.

Frau Wolff. Red' nich erscht lange an Blech zusammen. Mach Feuer in Ofen, da wird Der schonn warm wer'n. Wo steckst d'n Du iberhaupt a so lange?

Adelheid. Ick hab doch de Stiebeln jeholt for Vatern.

Frau Wolff. Da biste wieder zwee Stunden geblieben.

Adelheid. Na, wenn ick um sieben ersch bin jegangen.

Frau Wolff. Um sieben bist De gegangen, so. Jetzt is 's halb elfe. Das weeste woll gar nich? Da biste bloß viertehalbe Stunde gewesen, das is woll ni viel? Nu her a Mal druff, uff das, was ich sage. Bleibst Du mer noch ee Mal solange fort, und gar bei dem lausigen Fielitzschuster, — dann paß a Mal uff, was Der da passirt.

Adelheid. Ick soll wohl bloß immer zu Hause bistern?

Frau Wolff. Jetzt biste stille un red'tst keen Ton.

Adelheid. Wenn ick ooch mal bisken zu Fielitzen jeh .....

Frau Wolff. Ob De woll stille bist, mecht ich wissen. Lehr' Du mich Fielitz'n kenn'n! Ja? Der Audiat soll sich ock nich berihmen. Dessen sei Handwerk is ni bloß Schuhflicken. Wenn Eener erscht zweemal im Zuchthause sitzt ....

Adelheid. Det is ja nich wah ..... Det is ja bloß Alles zusammen jelogen. Er hat et mir ja jesagt, Mama!

Frau Wolff. Das wees doch 's ganze Dorf, tumme Gans! Das is a richt'ger Kuppler, is das.

Adelheid. Er jeht ja sojar bein Amtsvorsteher.

Frau Wolff. Na freilich doch. Fer Spionirer. A Tenuntiat is a oben druff.

Adelheid. Wat is'n det, 'n Tenutiat?

Julius (aus dem Nebenzimmer, in welches er gegangen war). Nu will ick all noch zwee Wörter abwarten. (Adelheid wird bleich und geht gleich stumm daran, Feuer im Ofen zu machen).

Leontine (kommt herein).

Frau Wolff (hat den Rehbock aufgebrochen, Herz, Leber &c. herausgenommen und übergiebt es Leontine). Da schnell, wasch ab! Sei bloß ganz still, sonste schlägt's noch ein. (Leontine, sichtlich eingeschüchtert, begiebt sich an die Arbeit. Beide Mädchen flüstern miteinander).

Frau Wolff. Hä, Julian? Was machste da drinne? Du hast's woll schon wieder vergessen, hä? Ih hab' Der'sch doch heute morgen gesagt. Das Brett, was de losgerissen is.

Julius. Wat 'n forn Brett?

Frau Wolff. Na, weeste nich? Hinten am Ziegenstall. Der Wind hat's doch losgemacht gestern Nacht — sieh daßte nauskommst zunageln, verstehste?

Julius. I, morjen früh is all ooch noch 'n Dach.

Frau Wolff. Nu nee! Da mach der ock keene Gedanken! Mit so was woll'n mer bei uns nich erscht anfangen. (Julius ist brummend in's Zimmer ge-

treten.) Dort nimm Der a Hammer! Hier haste Nägel! Nu sieh, daßte fortkommst.

Julius. Du bist ja man dußlich.

Frau Wolff (ihm nachrufend). Wenn Wulkow kommt, was soll er'n geben?

Julius. Na, Märker zwölwe doch janz jewiß! (Ab).

Frau Wolff (wegwerfend). I, Märker zwelwe! (Pause). Nu macht bloß, daß Papa sei Essen kriegt. (Kleine Pause).

Adelheid (auf das Reh blickend). Wat is'n det, Mama?

Frau Wolff. A Klapperstorch! (Beide Mädchen lachen).

Adelheid. 'n Klapperstorch? Hat der ooch Hörner? Det wees ick schon, 'n Rehbock is det!

Frau Wolff. Na, wenn De's weest, warum frägstn da erscht.

Leontine. Hat den Papa jeschoss'n, Mama?

Frau Wolff. Nu rennt ock und schreit durch's ganze Dorf: Papa hat'n Rehbock geschossen, ja!?

Adelheid. Ick wer' mir schön hüten. Denn kommt der Blanke.

Leontine. Vor Schandarm Schulzen fürcht ick mir nich, der hat mir schon mal an't Kinn jefaßt.

Frau Wolff. Der kann dreiste kommn. Mir thun nischt Beeses. Wenn a Reh n Schuß hat und's is am Verenden und's find'ts kee Mensch, da fressen's de Raben. Ob mir'sch nu fressen oder de Raben, gefressen

werd's doch. (Kleine Pause). Nu sag a mal: Holz haste soll'n reinräumen?

Leontine. Ja, bei die Kälte! Zwee Meter Knüppel! Un wenn man kaput is, wie so'n Hund! Um halber Zehne des Abends spät!

Frau Wolff. Nu liegt woll das Holz noch uff der Straße?

Leontine. Vorn' Jachtenthor liegt et. Ick wees weiter nich.

Frau Wolff. Na, wenn se nu aber — und stehlen das Holz? Was 'n dann morgen frih?

Leontine. Ick jeh nich mehr hin.

Frau Wolff. Sein's grine Knippel oder trockne?

Leontine. Det sin so schöne trockne Knüppel — (Gähnt ein Mal über das andere Mal). I Mama, ick bin so schrecklich müde. Ich hab mir so schrecklich mußt abmarachen. (Sie setzt sich mit allen Zeichen der Uebermüdung).

Frau Wolff (nach kurzem Schweigen). Meinswegen bleib heute Nacht bei uns. Ich hab' mersch a Bissel andersch belegt. Und morgen früh woll'n mer weiter sehn.

Leontine. Ick bin janz abjekommen, Mama. Det hängt bloß noch Allens so an mir.

Frau Wolff. Nu mach und geh schlafen, nauf in de Kammer, daß Papa nich etwan doch noch 'n Krach macht. Von solch'n Sachen versteht a zu wenig.

Adelheid. Papa spricht immer so unjebildet.

Frau Wolff. A hat eben keen Bildung gelernt. Das wer' mit Euch ooch nich andersch sein, wenn ich

Euch nich hätte gebild't erzogen. (Auf dem Herd ein Casseroll haltend, zu Leontine). Nu komm, leg's rein. (Leontine legt die gewaschenen Fleischstücken in's Casseroll). So. Jetzt geh schlafen.

Leontine (begiebt sich ins Hinterzimmer, noch sichtbar spricht sie). Mama. Der Motes is fort von Krüger.

Frau Wolff. Da hat a woll keene Miethe bezahlt?

Leontine. Mit Hängen und Würjen, sagt Herr Krüger. Er hat ihm aber doch rausjeschmissen. 's wär so'n verlogener, windiger Kerl. Und immer so hochmüthig zu Herr Krüger.

Frau Wolff. Wenn ich wie Herr Krieger gewesen wär, den hätt ich gar nich so lange behalten.

Leontine. Weil Herr Krüger doch Tischler jewesen is, denn is Motes man immer so verächtlich. Mit Herr Doktor Fleischer hat er sich ooch jezankt.

Frau Wolff. Na, wer sich mit dem zankt...! Das mecht ich wissen. Die Leut thun keener Fliege was!

Leontine. Er darf jar nich mehr bei Fleischers hinkomm.

Frau Wolff. Wenn Du a Mal kennt'st bei den Leuten ankommn.

Leontine. Da sind de Mächens wie Kind im Hause.

Frau Wolff. Und was der Bruder is in Berlin, der is doch Cassirer beim Theater.

Wulkow (hat mehrmals von Außen an die Thür gepocht und ruft nun mit heiserer Stimme). Wollt Ihr mir woll mal jefälligst rin lassen?

Frau Wolff. Na freilich, warum nich? Immer rin in de Bude!

Wulkow (kommt herein; ein Spreeschiffer, nahe an sechzig Jahre alt, gebückt gehend, mit graugelbem Bart von Ohr zu Ohr und unter dem Kinn herum, der das verwitterte Gesicht freiläßt). Ick wünsche schönen juten Abend.

Frau Wolff. Nu kommt a doch wieder angezogen, die Wolffen a Bissel iber'sch Ohr haun.

Wulkow. I, det versuch ick schon ja nich mehr!

Frau Wolff. Na, anderscher wird's ja doch wieder nich wer'n.

Wulkow. Umjekehrt wird n Schuh draus!

Frau Wolff. Noch was! Gelt? — — Hier hängt a. Na? A Kapitalsticke, was?

Wulkow. Det Julius man ooch jehörig uffpaßt. Se sin jetzt all böse hinterher.

Frau Wolff. Was woll'n Se'n geben, das is de Hauptsache. Was nutzt das lange Gequassele da.

Wulkow. Wat ick Ihn sache. Ick komme von Grünau. Da hebb' ick et janz bestimmt jehört. Se hebben Fritze Webern jeschossen. Se habb'n em de Hosen voll Schrot jesenget.

Frau Wolff. Was woll'n Se geben, das is de Hauptsache.

Wulkow (das Reh befühlend). Ick hebbe man schon vier Böcke zu liejen.

Frau Wolff. Derwegen da geht Eure Zille nich unter.

Wulkow. Det soll se doch nich. Det wär so'n Fest. Aber wat 'n dann, wenn ick nu liejen bleibe? Ick muß mit die Dinger doch rin nach Berlin. Et arbeet heut all schlecht jenug uff de Spree und wenn et de Nacht so weiter backt, denn jiebt et morjen schon ja keen Fortkomm. Denn sitz ick im Eise mit mein Kahn und hebbe die Dinger uff'm Halse.

Frau Wolff (scheinbar ihren Entschluß ändernd). Na Mädel, spring a Mal runter zu Schulzen. Sag'n schönen Gruß und a soll a Mal ruffkommn, de Mutter hätte was zu verkoofen.

Wulkow. Hebb ick jesacht, ick will et nich koofen?

Frau Wolff. Mir is das ja ganz eengal, wer's koofst.

Wulkow. Ick will et ja koofen.

Frau Wolff. I, wer de ni will, der läßt's halt bleiben.

Wulkow. Ick koofe det Stick! Wat soll et denn bringen?

Frau Wolff (das Reh anfassend). Das Reh hier, das hat seine dreißig Fund. Aber gutt un gerne kann ich Ihn sagen. Na, Adelheid! Du warscht doch dabei! Mir konnten's doch kaum uff a Nagel heben.

Adelheid (welche ja nicht dabei war). Ick habe mir richtig wat ausjerenkt.

Wulkow. Mit Märker dreizehn is et bezahlt. Da verdien ick och noch nich zehn Fennije bei.

Frau Wolff (thut fürchterlich erstaunt, im nächsten Augenblick nimmt sie etwas anderes vor. Als hätte sie Wulkow's Anwesen-

heit vergessen, spricht sie, ihn scheinbar erst wieder gewahrend). Ich winsch' Ihn ooch eine glickliche Reise!

Wulkow. Na, mehr wie dreizehn kann ick nich jeben.

Frau Wolff. I, lassen Se's man!

Wulkow. Ick kann nich mehr jeben. Wat ick Ihn sage. Et is blos, det ick die Kundschaft behalte. Jott soll mich straffen! So wah, wie ick hiersteh. Bei det janze Jeschäft verdien ick nich so viel. Un wenn ick ooch sachen wollte: vierzehn, denn setz ick zu, denn hebb' ick Verlust von eene Mark. Det soll mir aber nu janz ejal sind. Det Ihr all'n juten Willen seht. For Märker vierzehn . . .

Frau Wolff. Lußt's gutt sein! Lußt's gutt sein! Das Reh werd'n mer los, da warten 'mer noch nich bis morgen frih.

Wulkow. Na, wenn et man Keener hängen sieht. Det is nich mit Jelde abzumachen.

Frau Wolff. Das Reh hier, das hab mir verendet gefunden.

Wulkow. Ja, in de Schlinge, det will ick jlooben!

Frau Wolff. Kummt bloß nich uff die Art! Da habt Ihr ke Glicke! Ma soll Euch woll Alls in a Rachen schmeißen? Ma schind't sich, bis ma keen Oden mehr hat. Stundenlang muß ma baden im Schnee, geschweige was ma dabei riskiert, im schtockbrandfinstern. Das is kee Spaß.

Wulkow. Ick hebbe man schon Stücker viere zu liejen. Sonst wollt ick ja sachen funfzehn Mark.

Frau Wolff. Nee, Wulkow, heute is kee Geschäfte mit uns. Da geht ock ruhig a Häusel weiter, mir hab'n uns geschind't hier iber a See ... ee Haar, da saß mer noch fest im Eise. Mir konnten nich vorwärts und nich rickwärts. A so was kann ma zuletzt nich wegschenken. — —

Wulkow. Na, hebb' ick nu etwa jroß wat davon? Det Schiffwerken is n jezwungenes Werk! Un Paschen, det is n schlechtet Jeschäft. Wenn Ihr all rinfallt, denn flieg ick schon längst rin. Bei Jahre vierzig plag ick mir nu. Wat hebb ick heute? 't Reißen hebb' ick. Wenn ick det Morjens früh uffsteh, denn muß ick schriegen wie'n junger Hund. Ick will mir schon viele Jahre 'n Pelz koofen, det hebben mir alle Dokters jerathen, weil det ick so leidenschaftlich bin. Ick hebb' mir noch keen könn koofen, Wolffen. Bis heute noch nich, so wah, wie ick hier steh!

Adelheid (zur Mutter). Haste von Leontinen jehört?

Wulkow. Na, will ick man sagen: sechszehn Mark!

Frau Wolff. Nee, is nich! Achtzehn! (Zu Adelheid). Wat red'st' n da wieder?

Adelheid. Frau Krüger hat doch 'n Pelz jekauft, der hat bei fünfhundert Mark jekost't. N Biberpelz.

Wulkow. 'n Biberpelz?

Frau Wolff. Wer hat'n gekooft?

Adelheid. Nu Frau Krüger doch, für Herr Krüger zu Weihnachten.

Wulkow. Det Mächen is woll bei Krüger in Dienst?

Adelheid. Ick nich. Meine Schwester. Ick jeh überhaupt nich bei Leute in Dienst.

Wulkow. Ja, wenn ick nu so wat mal hebben könnte. Um sowat erwerb' ick mir schon lange. Da jeb' ick ooch sechzig Dahler für. Det Dokter- und Apothekerjeld, det jeb' ick doch lieber für Pelzwerk aus. Da hebb' ick ooch noch'n Verjnüjen all.

Frau Wolff. Ihr braucht ja bloß a Mal hingehn, Wulkow, zu Krigern riber. Vielleicht schenkt a'n weg.

Wulkow. Nee, jutwillig nich. Aber wie jesacht: fer sowat verintressir ick mir sehr.

Frau Wolff. I ja, so'n Pelz möcht' ich ooch mal haben.

Wulkow. Wie is et nu? Sechszehn?

Frau Wolff. Unter achtzehn is nich. Nich unter achtzehn hat Julian gesagt. Mit sechzehn Mark darf ich dem nich erscht kommen. Wenn der sich a sowas in a Kopp setzt. — (Julius kommt herein). Na, Julius, Du hast doch gesagt achtzehn Mark?

Julius. Wat hebb' ick jesacht?

Frau Wolff. Du hörscht woll wieder a Mal nich gutt! Du hast doch gesagt, nich unter achtzehn. Um weniger soll ich den Bock doch nich hergeben.

Julius. Ick hebbe jesacht? ... Ja so, det Stück Wild. Ja! So! Hm! Det is ooch noch ja nich zu ville.

Wulkow (Geld herausnehmend und aufzählend). Det's nu mal 'n Ende hat. Siebzehn Marcht. Na, stimmt et nu?

Frau Wolff. Ihr seid schon eemal a beschissener Kerl. Ich hab's ja gesagt, wie a rein kam zer Thire: Der braucht bloß iber de Schwelle zu treten, da hat ma ooch schonn a Ding iber'sch Ohr.

Wulkow (hat einen versteckt gehaltenen, eingerollten Sack aufgewickelt). Nu helft et man jleich hier rin bugsiren. (Frau Wolff ist behilflich, das Reh in den Sack zu stecken). Un wenn Se all mal wat zu hören kriejen von sowat — ick meen all beispielsweise — so'n — beispielsweise so'n Pelz zum Beispiel. So Stücker sechzig — siebzig Dahler, die bin ick im Stande un lege se an.

Frau Wolff. Ihr seid woll ni recht...! Wie solln mir zu so an' Pelze kommn?

Eine Männerstimme (ruft von außen). Frau Wolffen! Frau Wolffen! Sind Se noch wach?

Frau Wolff (wie die Andern erschrocken, heftig, gepreßt). Fix wegstecken! wegstecken, rein in de Stube! (Sie drängt alle in das Hinterzimmer und schließt die Thür).

Eine Männerstimme. Frau Wolffen! Frau Wolffen, schlafen Se schon?

Frau Wolff (löscht das Licht).

Eine Männerstimme. Frau Wolffen! Frau Wolffen, sind Se noch wach? (Die Stimme entfernt sich singend). Morgenro—oth, Morgenro—oth, leuchtest mir zum frühen To—od.

Leontine. Det is ja bloß „Morjenroth" Mama!

Frau Wolff (horcht eine Weile, öffnet dann leise die Thür und horcht wieder. Dann schließt sie beruhigt und zündet das Licht

an. Hierauf läßt sie die Andern wieder herein). 's war bloß dr Amtsdiener Mitteldorf.

Wulkow. Wat Deibel, Ihr hebbt ja schöne Bekenntschaft!

Frau Wolff. Nu seht aber, daß er fortkommt, Wulkow.

Adelheid. Mama, der Mino hat anjeschlagen.

Frau Wolff. Macht, macht, Wulkow. Jedert! Und hinten naus durch a Gemisegarten. Julian wird uffmachen. Geh, Julian, mach uff.

Wulkow. Un wie jesagt, wenn sowat 'mal wär', wie so'n Biberpelz.

Frau Wolff. Na freilich, macht bloß!

Wulkow. Wenn die Spree all nich zu wird, denn bin ick in Stücker drei — vier Tagen all widder retur von Berlin. Da liege ick mit mein' Kahn widder unten.

Adelheid. An die jroße Brücke?

Wulkow. Wo ick immer lieje. Na, Julius, denn wanke man immer vorauf. (Ab).

Adelheid. Mama, der Mino hat wieder jebellt.

Frau Wolff (am Herd). I, lass'n bellen. — (Ein langgezogener Ruf aus der Ferne: „Hol über!“)

Adelheid. 't will Jemand über die Spree, Mama.

Frau Wolff. Na, geh mal, Papa is ja unten am Wasser. („Hol über!“) Trag Papan de Rudel. Er soll blos erscht Wulkow'n a Stickel fortlassen.

(Adelheid ab mit den Rudern. Frau Wolff ist eine Weile eifrig arbeitend allein. Adelheid kommt wieder).

Adelheid. Papa, hat 'n Rudel unten im Kahn.

Frau Wolff. Wer will denn so spät noch ibersch Wasser?

Adelheid. Ick jloobe, Mama, 't is der dämliche Motes.

Frau Wolff. Was? Wer is's, Mädel?

Adelheid. Ick jloobe, de Stimme war Motesens Stimme.

Frau Wolff (heftig). Geh runter, lauf! Papa soll ruffkomm; der dämliche Motes kann driben bleiben. Der braucht mer nich erscht im Hause rumschniffeln. (Adelheid ab. Frau Wolff versteckt und räumt Alles bei Seite, was an die Rehbock-Episode etwa erinnern könnte. Ueber das Casseroll deckt sie eine Stürze. Adelheid kommt zurück).

Adelheid. Mama, ick bin schon zu spät jekomm. Ick hör se schon reden.

Frau Wolff. Wer is's denn nu?

Adelheid. Ick sag et ja: Motes.

(Frau und Herr Motes erscheinen nach einander in der Thür. Beide mittelgroß. Sie, geweckte, junge Frau von etwa dreißig Jahren, bescheiden aber ordentlich gekleidet. Er hat einen grünen Jagdüberzieher an, sein Gesicht ist gesund und unbedeutend, er trägt über dem linken Auge eine schwarze Binde).

Frau Motes (ruft herein). Nase blau jefroren, Mutter Wolffen!

Frau Wolff. Warum gehn Se spaziren in der Nacht. Sie habn doch am Tage Zeit genug.

Motes. Schön warm is's hier. — Wer hat Zeit am Tage?

Frau Wolff. Na Sie!

Motes. Ick lebe wohl etwa von meine Renten?

Frau Wolff. Das wees ich ja nich, von was Sie leben.

Frau Motes. J, sein Se man bloß nich so glupsch, Mutter Wolffen. Wir wollten mal fragen nach unsere Rechnung.

Frau Wolff. Da hab'n Se mich schon mehr wie eenmal gefragt.

Frau Motes. Na, da frag'n wir noch Mal, was is denn dabei? Wir müssen doch endlich 'mal bezahlen.

Frau Wolff (erstaunt). Bezahlen wollen Se?

Frau Motes. Jewiß doch. Natürlich!

Motes. Die Mutter Wolffen thut ganz erstaunt. Sie dachten wohl, wir würden Ihn' durchbrennen?

Frau Wolff. J, sowas wer' ich doch woll nich denken. Wenn Se woll'n a so gutt sein! Da machen mer'sch gleiche. 's sein also elf Mark un dreißig Fennige.

Frau Motes. Ja, ja, Mutter Wolffen, wir kriegen Geld. Die Leute werden hier Augen machen!

Motes. Das riecht ja hier so nach Hasenbraten.

Frau Wolff. Dachhase vielleicht! Das is eher meeglich!

Motes. Woll'n gleich Mal nachschaun! (Er will den Deckel vom Casseroll nehmen).

Frau Wolff (verhindert ihn). Toppgucken is nich!

Frau Motes (die mißtrauisch beobachtet hat). Mutter Wolffen, wir haben auch was gefunden.

Frau Wolff. Ich hab nischt verloren.

Frau Motes. Da, sehn Se mal zu. (Sie zeigt ihr zwei Drahtschlingen).

Frau Wolff (ohne aus der Fassung zu gerathen). Das sein woll Schlingen?

Frau Motes. Die haben wir ganz in der Nähe gefunden. Kaum zwanzig Schritte von Ihrem Garten.

Frau Wolff. Ihr Kinder, was hier bloß gewilddiebt wird!

Frau Motes. Wenn Sie bloß aufpassen, Mutter Wolffen, da könn Se den Wilddieb richtig mal fassen.

Frau Wolff. I, solche Sachen gehn mich nischt an!

Motes. Wenn ich bloß so 'n Hallunken 'mal treffe, dem geb ich zuerst 'n Paar hinter die Ohren, — dann bring ich ihn unbarmherzig zur Anzeige.

Frau Motes. Frau Wolffen, haben Sie 'n Paar frische Eier?

Frau Wolff. Jetzt mitten im Winter? Die sind gar rar.

Motes (zu Julius, der eben eintritt). Förster Seidel hat wieder 'n Wilddieb jefaßt. Wird morgen nach Moabit jebracht. Hat Schneid, der Kerl, das muß man sagen. Wenn ich bloß nicht das Malheur gehabt hätte, da könnt ich heut Oberförster sein. Dann würd ich die Hunde noch anders zwiebeln!

Frau Wolff. Das hat manch einer schon bißen missen!

Motes. Ja, wer sich fürchtet. Ich fürcht mich nich! Ich hab' auch schon so'n Paar denunzirt. (Die Wolffen und ihren Mann abwechselnd scharf fixirend). Und mit 'n Paar Andern wart ich bloß noch; die laufen mir auch noch in die Hände. Die Schlingenleger solln nur nicht denken, daß ich se nich kenne. Ich kenn' sie genau!

Frau Motes. Haben Sie vielleicht gebacken, Frau Wolffen? Uns ist das Bäckerbrot so zuwider.

Frau Wolff. Se wollten doch, denk ich, de Rechnung ausgleichen.

Frau Motes. Ick sage Ihn ja, Sonnabend, Mutter Wolffen. Mein Mann ist doch Redacteur geworden von den Blättern für Jachd und Forstwirthschaft.

Frau Wolff. Na ja, da weeß ich schonn, was das heest.

Frau Motes. Na, was ich Ihn sache, Frau Wolffen. Wir sind ja von Krüger schon wegjezogen.

Frau Wolff. Ja, weil Se mußten, sind Se gezogen.

Frau Motes. Wir mußten? Du, Männe, hör' doch mal! (Sie lacht gezwungen). Frau Wolff sagt, wir mußten von Krüger fortziehen!

Motes (roth vor Zorn). Weshalb ich dort fortgezogen bin, das werden Sie schon noch mal erfahren. Der Mann ist'n Wucherer und Halsabschneider.

Frau Wolff. Das wees ich nich. Dazu kann ich nischt sagen.

Motes. Ich warte nur, bis ich Beweise habe. Der soll sich vor mir nur ja in Acht nehmen. Der und sein Busenfreund Doctor Fleischer. Der ganz besonders. Wenn ich bloß wollte: Ein Wort genügte, da säß der Mann hinter Schloß und Riegel. (Schon im Anfang seiner Rede hatte er sich zurückgezogen, bei den letzten Worten geht er hinaus, ab).

Frau Wolff. Die Männer ha'n sich woll wieder gezankt?

Frau Motes (scheinbar vertraulich). Mit meinem Manne is nich zu spaßen. Wenn der sich was vornimmt, der läßt nicht locker. Er steht auch sehr gut mit'n Herrn Amtsvorsteher. — Wie is's mit die Eier und mit dem Brot?

Frau Wolff (widerwillig). Na, finfe hab' ich grade noch liegen. Und a Sticke Brot. (Frau Motes packt die Eier und das halbe Brot in ihren Handkorb). Sind Se nu zufrieden?

Frau Motes. Jewiß doch. Freilich. Jut sind doch die Eier?

Frau Wolff. So jut, wie se meine Hihner jelegt haben.

Frau Motes (hastig, um ihrem Mann nachzukommen). Na jute Nacht! Nächsten Sonnabend Jeld!

Frau Wolff. Ja doch, ja doch, 's is ja schonn gutt! (Schließt die Thür, spricht halblaut). Macht, daß d'er nauskommt. Bei allen Leiten blos nischt wie Schulden. (Am Casseroll.) Was geht's blos die an, was wir essen? Die solln doch in ihre Teppe gucken. Geh schlafen, Mädel.

Adelheid. Jute Nacht, Mama. (Giebt ihr einen Kuß).

Frau Wolff. Na, jiebste Papa'n keen' Gute=nachtkuß?

Adelheid. Jute Nacht, Papa. (Küßt ihn, er brummt; Adelheid ab).

Frau Wolff. Das muß ma immer erscht extra sagen. (Pause).

Julius. Was mußte die Leite all Eier jeben?

Frau Wolff. Ich soll mer den Kerl woll zum Feinde machen? Mach Du dr ock den zum Feinde, Julian. Ich sag Der, das is a gefährlicher Kerl. Der hat nischt zu thun wie a Leuten uffpassen. Komm, setz' Dich! Iß! Hier hast De 'ne Gabel. Von solchen Sachen verstehst De zu wenig. Paß lieber uff Deine Sachen uff! De Schlingen legste gleich hinter a Garten! Das waren doch Deine?

Julius (geärgert). Na, immerzu.

Frau Wolff. Daß der dämliche Motes se ooch gleich find't. Hier in der Nähe am Hause, verstehste, da legste mer keene Schlingen mehr. Womeglich heeßt's dann, mir habn se gelegt.

Julius. Hör' Du blos mit det Gequaßle uff. (Beide essen).

Frau Wolff. Du, 's Holz is ooch alle, Julian.

Julius. Ich soll woll noch jehn bis in Hinter=winkel?

Frau Wolff. Am Besten wärsch, mer machten's gleich ab.

Julius. Ick spüre de Knochen schon jar nich mehr. Mag jehn, wer will, det is mich eejahl!

Frau Wolff. Ihr Männer habt immer a großes Maul und wenn's derzu kommt, da kennt er nischt leisten. Ich arbeit' Euch dreimal in a Sack un wieder raus, Euch alle mitnander. Wenn De heite — und De willst durchaus nich mehr raus, hilft Alles nischt, Julian, morgen mußte. Wie is 's, sein die Klettereisen scharf?

Julius. Ich hebbe se Machnow Karln jeborgt.

Frau Wolff (nach einer Pause). Wenn Du blos nich a so feige wärscht! — Da hättn mer schonn schnell a Paar Meter Holz! — Da braucht mer uns gar nich erscht so schinden. — Da braucht mer ooch gar nich erscht weit zu gehn.

Julius. Laß mir man essen, 'n Happen, ja!

Frau Wolff (giebt ihm ein Kopfstück). Nu sei bloß nich immer so miseldräthig. Ich will a mal gutt sein, paß a mal uff! (Eine Flasche Schnaps hervorholend und zeigend). Hier! Siehste, das hab ich der mitgebracht. Nu machste ooch glei a freindlich Gesichte! (Gießt ihrem Manne ein Glas voll).

Julius (trinkt; nachher). Det is ... bei die Kälte — is det all — janz jut!

Frau Wolff. Na, siehste woll! Sorg ich nu etwa fer Dich?

Julius. Janz jut war det. Det war janz jut! (Er gießt sich auf's Neue ein und trinkt).

Frau Wolff (nach einer Pause, Holz spaltend, dazwischen hier und da einen Bissen essend). Der Wulkow — das is a rechter Hallunke. A thutt doch immer, als wenn's 'n schlecht ginge.

Julius. Der soll man still sind — all — der — mit sein — — Handel. —

Frau Wolff. Du hast doch gehert, mit dem Biberpelz.

Julius. Ick hebb — nischt jehört all.

Frau Wolff (gezwungen leichthin). 's Mädel erzählte doch von dr Frau Kriegern, se hat doch 'm Krieger an Pelz geschenkt.

Julius. Die Leite — hebben's ja, det...

Frau Wolff. Na ja, da meente doch Wulkow... Du hast's doch gehert! Wenn a so an Pelz a mal kriegen kennte, da wollt' a gleich sechszig Thaler geben.

Julius. Der soll sich — all selber de Finger verbrenn.

Frau Wolff (nach einer Pause, ihrem Manne eingießend). I, trink man noch eenen!

Julius. Denn immer... immer zu — all — wat...

Frau Wolff (holt ein Oktavbüchelchen hervor und blättert darin).

Julius. Wie viel hebben wir denn seit Juli verdrübert?

Frau Wolff. Halt dreißig Thaler sein abgezahlt.

Julius. Denn bleiben noch — all...?

Frau Wolff. Sein immer noch sibzig. Ma kommt halt uff die Art gar nich recht weiter. So fufzig — sechzig Thaler uff eemal, wenn ma die uff eemal so hinlegn kennte. Da wär doch dr Grund und Boden bezahlt. Da könnt ma so hundert bis zwee wieder uffnehmen und vielleicht a paar hibsche Stub'n uffbaun. An Sommergast kenn' mer doch so nich uffnehmen: und Sommergäste die bringens hauptsächlich.

Julius. Na, immer zu — all —

Frau Wolff (resolut). Du bist a zu langsamer Mensch, Julian. Hättst Du woll das Grundstick gekooft, hä? Nu? Un wenn mersch jetzt wieder wollten verkofen, da könnt mer schonn's Doppelte kriegen. Ich hab 'ne ganz andere Temperatur. Wenn Du bloß meine Temperatur hätt'st....

Julius. Ick arbeete doch — Wat nützt denn det Alles!

Frau Wolff. Mit dem Bissel arbeiten wirschte weit komm.

Julius. Ick kann doch nich stehlen. Ick soll woll — all rinfallen.

Frau Wolff. De bist eben tumm und mußt ooch tumm bleiben. Hier hat kee Mensch von Stehln geredt. Wer halt nich wagt, der gewinnt ooch nich. Und wenn De erscht reich bist, Julian, und kannst in der Eklipage sitzen, da fragt Dich kee Mensch nich, wo De's herhast. Ja, wenn ma's von armen Leiten nähme! Aber wenn mer nu wirklich — und gingen

zu Kriegern un lad'ten de zwee Meter Holz uff a Schlitten und stellten se drum'n bei uns in a Schuppen, da sein die Leite noch lange nich ärmer.

Julius. Holz? Wat soll det nu widder sin — mit det Holz?

Frau Wolff. Du bekimmerscht Dich eben reene um gar nischt. Deine Tochter, die kann ma zu Tode schinden. Holz hat se solln reinräumen, Abens um zehne un deswegen is se davongeloofen. A so was läßt Du dr ruhig gefalln. Womeglich gibbste dem Kinde Kallasche und jagst se noch zu da Leiten zuricke.

Julius. Jewiß doch! — Thu ick! — Det sollt' mir infalln ...

Frau Wolff. Bei sowas muß immer ne Strafe sein. Wer mich haut, sprech ich, den hau ich wieder —

Julius. Na, hebb'n se all det Mächen jehau't?

Frau Wolff. Na wennse is fortgeloofen, Julian?! Nee, nee, mit Dir is nischt anzufang'n. Nu liegt das Holz uff dr Gasse draußen. Na, wenn ich nu sagte, mer wolln gehn, schind'st Du meine Kinder, da nehm ich Dei Holz — Du wärscht mer a scheenes Gesichte schneiden.

Julius. Det will ick man ja nich ... Wat ick mir vor koofe! Ick kann ooch all mehr, wie Brot essen. I, ick will mir — det ausjebeten hebbn, det sowat ... det Schlagen nich mehr vorkommt.

Frau Wolff. Nu rede nich erscht und hol Deine Strippe. Zeig lieber a Leiten, daß De Krien hast.

In eener Stunde is alles gemacht. Dann gehn mer schlafen und damit gutt. Und morgen brauchste nich in a Wald, da habn mer Holz, mehr wie mer brauchen.

Julius. Na, wenn et rauskommt, mir is et eenjal.

Frau Woff. Warum nich gar. Weck blos nich de Mädel.

Mitteldorf (von außen). Frau Wolffen, Frau Wolffen, sind Se noch wach?

Frau Wolff. Na freilich, Mitteldorf, komm Se ock rein! (Sie öffnet die Thür).

Mitteldorf (tritt ein im abgetragenen Dienstanzug und Ueberzieher. Sein Gesicht hat etwas Mephistophelisches. Seine Nase zeigt alkoholische Röthung. Er ist in seinem Auftreten sanft, fast schüchtern. Er spricht langsam und schleppend und ohne eine Miene zu verziehen). Ju'n Abend, Frau Wolffn.

Frau Wolff. Gu'n Nacht, woll'n Se woll sagen.

Mitteldorf. Ick bin schon vorhin mal hier jewesen. Erst war es mir so: ick sähe Licht, denn war et mit eenmal jänzlich dunkel. 't hat mir ooch Keener weiter jeantwort't. Nu hab ick et aber janz deitlich jesehn, dat diesmal Licht wa, un da komm ick noch ma.

Frau Wolff. Was bringen Se mir denn nu, Mitteldorf?

Mitteldorf (hat sich gesetzt, sinnt eine Weile und spricht dann). Deswegen bin ick ja herjekomm. Ick habe was von de Frau Amtsvorsteher.

Frau Wolff. Ich soll woll waschen kommen, hä?

Mitteldorf (zieht die Augenbrauen nachdenklich herauf, spricht dann). Jawoll!

Frau Wolff. Wenn d'n da?

Mitteldorf. — Morjen. — Morjen früh. —

Frau Wolff. Das sagen Se mer in der Nacht um zwölwe?

Mitteldorf. Et is morjen Waschdach bei de Frau Vorsteher.

Frau Wolff. Das muß ma doch a Paar Tage vorher wissen.

Mitteldorf. Jewiß doch. Machen Se man keen Lärm. Ick hab et mal wieder verjessen jehabt. Mir jeht so ville in Kopp herum, det ick eemal sowat zu leicht verschwitze.

Frau Wolff. Na, Mitteldorf, da wer' ich's schon einrichten. Mir stehn ja uff gutem Fuße mitnander. Sie hab'n a so schonn genung uff'm Puckel mit Ihren elf Kindern zu Hause, gelt? Was brauchen Sie sich noch schlecht machen lassen.

Mitteldorf. Wenn Se morjen nich komm', Mutter Wolffen, denn jeht et mir madich schlecht morjen früh.

Frau Wolff. Ich wer' schon komm'm, lassen Se's gutt sein. Da, trinken's amal! Ma kann's gebrauchen. (Sie giebt ihm Grog). Ich hatte noch grade a Bissel heeß Wasser. Mir gehn nämlich heite noch uff de Reise. Nach fetten Gänsen niber uff Treptow. Am Tage hat ma doch keene Zeit. 's is doch nu

3*

eemal nich andersch bei uns. A Armes schind't sich halt Tag und Nacht. A Reiches liegt derfire im Bette.

Mitteldorf. Ick bin jekündigt, wissen Se schon? Der Amtsvorsteher hat mir jekündigt. Ick bin nich scharf jenug uff de Leute.

Frau Wolff. Da soll Eens woll sein wie a Kettenhund?

Mitteldorf. Ick jinge am Liebsten ja nich zu Hause; denn wenn ick komme, denn jiebt et Zank. Denn wees ick mir nich ze retten vor Vorwürfe.

Frau Wolff. J, halten Se sich de Ohren zu!

Mitteldorf. Nu jeht man mal n Bisken in't Wirtshaus, det de Sorjen een nich janz unterkriejen: Det soll man nu ooch nich. Janischt soll man! Nu hab' ick heute wieder jesessen, 't hat all Eener uffjelegt n Fäßchen —

Frau Wolff. Sie wer'n sich doch vor an Weibe nich ferchten. Wenn se halt schimpft, denn schimpfen Se wieder und wenn se haut, denn haun Se wieder. Nu komm' Se mal her, Sie sind länger, wie mir. Nu lang' Se amal das Kupfel da runter, Du, Julian, mach Der a Schlitten zurecht. (Julian ab). Wie ofte soll ich Dr das d'n sagn. (Mitteldorf holt von einem hohen Wandbrett Strippen und Zugstricke herunter). A großen Schlitten machste zerechte. De Strippen geben Se ooch gleich runter.

Julius (von außen). Ick kann nich sehn.

Frau Wolff. Was kannste nich?

Julius (erscheint in der Thür). Ich kann den Schlitten alleene nich rauskriejen. Et liejt ja drunter und drüber allens. Un ohne Licht jeht et nu schon ja nich.

Frau Wolff. Du weest Dr nu eemal schonn keen Rath. (Sie schlingt sich hastig Brust- und Kopftuch um). Na wart ock, ick wer' Der helfen komm. Dort die Laterne, Mittelsdorf. (Mittelsdorf nimmt mühsam eine Laterne herunter und giebt sie Frau Wolff). So, dank scheen! (Sie steckt das Licht in die Laterne). Das steck mer hier rein und nu kenn' mer gehn. Jetzt wer' ich Der helfen, a Schlitten rausziehn. (Sie geht mit der Laterne voran. Mittelsdorf folgt. In der Thür wendet sie sich und übergiebt Mittelsdorf die Laterne). Sie kenn uns a Bissel leichten drzu!

Mittelsdorf (leuchtend und vor sich hinsingend ab). Morgenro—oth, Morgenro—oth ....

---

eemal nich andersch bei uns. A Armes schind't sich halt Tag und Nacht. A Reiches liegt derfire im Bette.

Mitteldorf. Ick bin jekündigt, wissen Se schon? Der Amtsvorsteher hat mir jekündigt. Ick bin nich scharf jenug uff de Leute.

Frau Wolff. Da soll Eens woll sein wie a Kettenhund?

Mitteldorf. Ick jinge am Liebsten ja nich zu Hause; denn wenn ick komme, denn jiebt et Zank. Denn wees ick mir nich ze retten vor Vorwürfe.

Frau Wolff. I, halten Se sich de Ohren zu!

Mitteldorf. Nu jeht man mal n Bisken in't Wirtshaus, det de Sorjen een nich janz unterkriejen: Det soll man nu ooch nich. Janischt soll man! Nu hab' ick heute wieder jesessen, 't hat all Eener uffjelegt n Fäßchen —

Frau Wolff. Sie wer'n sich doch vor an Weibe nich ferchten. Wenn se halt schimpft, denn schimpfen Se wieder und wenn se haut, denn haun Se wieder. Nu komm' Se mal her, Sie sind länger, wie mir. Nu lang' Se amal das Kupsel da runter, Du, Julian, mach Der a Schlitten zurecht. (Julian ab). Wie ofte soll ich Dr das d'n sagn. (Mitteldorf holt von einem hohen Wandbrett Strippen und Zugstricke herunter). A großen Schlitten machste zerechte. De Strippen geben Se ooch gleich runter.

Julius (von außen). Ick kann nich sehn.

Frau Wolff. Was kannste nich?

Julius (erscheint in der Thür). Ich kann den Schlitten alleene nich rauskriejen. Et liejt ja drunter und drüber allens. Un ohne Licht jeht et nu schon ja nich.

Frau Wolff. Du weest Dr nu eemal schonn keen Rath. (Sie schlingt sich hastig Brust- und Kopftuch um). Na wart ock, ick wer' Der helfen komm. Dort die Laterne, Mitteldorf. (Mitteldorf nimmt mühsam eine Laterne herunter und giebt sie Frau Wolff). So, dank scheen! (Sie steckt das Licht in die Laterne). Das steck mer hier rein und nu kenn' mer gehn. Jetzt wer' ich Der helfen, a Schlitten rausziehn. (Sie geht mit der Laterne voran. Mitteldorf folgt. In der Thür wendet sie sich und übergiebt Mitteldorf die Laterne). Sie kenn uns a Bissel leichten drzu!

Mitteldorf (leuchtend und vor sich hinsingend ab). Morgenro—oth, Morgenro—oth ....

Zweiter Akt.

(Amtszimmer beim Amtsvorsteher von Wehrhahn: großer, weißgetünchter, kahler Raum mit drei Fenstern in der Hinterwand. In der linken Wand die Eingangsthür. An der Wand rechts der lange Amtstisch mit Büchern, Akten rc. belegt; hinter ihm der Stuhl für den Amtsvorsteher. Am Mittelfenster Tisch und Stuhl für den Schreiber. Ein Schrank aus weichem Holz vorn rechts, dem Amtsvorsteher, wenn er au dem Stuhle sitzt, zur Hand, enthält die Bücher. Aktenregale verkleiden die Linkswand. Sechs Stühle stehen ganz vorn, von der Linkswand an in einer Reihe. Man sieht die eventuell Daraufsitzenden von rückwärts. — Es ist ein heller Wintervormittag. Der Schreiber Glasenapp sitzt kritzelnd auf seinem Platz. Er ist eine dürftige, bebrillte Persönlichkeit. Amtsvorsteher von Wehrhahn, ein Aktenfascikel unterm Arm, tritt schnell ein. Wehrhahn ist gegen vierzig Jahre alt und trägt ein Monocle. Er macht den Eindruck eines Landjunkers. Seine Amtstracht besteht aus einem schwarzen, zugeknöpften Gehrock und hohen, über die Beinkleider gezogenen Schaftstiefeln. Er spricht nahezu im Fistelton und befleißigt sich militärischer Kürze im Ausdruck).

Wehrhahn (nebenhin, wie ein Ueberbürdeter). Mojen!

Glasenapp (steht auf). Jehorsamer Diener, Herr Amtsvorsteher.

Wehrhahn. Was vorjefall'n, Glasenapp?

Glasenapp (stehend in Papieren blätternd). Habe zu melden, Herr Amtsvorsteher — Da war zuerst ... ja!

Der Jastwirth Fiebig. Er bittet um die Erlaubniß, Herr Vorsteher, am nächsten Sonntag Tanzmusik abhalten zu dürfen.

Wehrhahn. Ist das nicht ... sagen Sie doch 'mal, „Fiebig"? hat Einer doch neulich den Saal herjejeben ...?

Glasenapp. Für die Freisinnigen. Zu Befehl, Herr Baron!

Wehrhahn. Derselbe Fiebig?

Glasenapp. Jawohl, Herr Baron!

Wehrhahn. Dem wolln wir 'mal Bischen Kandare anlegen! (Amtsdiener Mitteldorf tritt ein).

Mitteldorf. Jehorsamer Diener, Herr Baron!

Wehrhahn. Hören Sie 'mal: Ein für alle Mal — im Dienste bin ich der Amtsvorsteher.

Mitteldorf. Jawohl. Zu Befehl, Herr Bar — Herr Amtsvorsteher wollt' ich sagen.

Wehrhahn. Nun merken Sie sich das endlich mal, daß ich Baron bin, ist Nebensache. Kommt hier wenigstens gar nicht in Betracht. (Zu Glasenapp). Nun bitte, ich möchte weiter hören. War denn der Schriftsteller Motes nicht da?

Glasenapp. Jawohl, Herr Amtsvorsteher.

Wehrhahn. So. War also da? Da bin ich doch außerordentlich neugierig. Er wollte doch hoffentlich wieder kommen?

Glasenapp. So gegen halb zwölwe will er wieder hier sein.

Wehrhahn. Hat er Ihnen vielleicht was gesagt, Glasenapp?

Glasenapp. Er kam in Sachen des Doktor Fleischer.

Wehrhahn. Nun sagen Sie doch mal, Glasenapp, ist Ihnen der Doktor Fleischer bekannt?

Glasenapp. Ich weiß nur: er wohnt in der Villa Krüger.

Wehrhahn. Wie lange ist der Mann schon am Ort?

Glasenapp. Zu Michaeli bin ich gekommen.

Wehrhahn. Na ja, Sie kamen mit mir zugleich, ich bin jetzt circa vier Monate hier.

Glasenapp (mit einem Blick auf Mitteldorf). Ich denke, der Mann muß zwei Jahre hier sein.

Wehrhahn (zu Mitteldorf). Sie können ja wohl keine Auskunft geben?

Mitteldorf. Zu dienen — Michaeli vorm Jahr.

Wehrhahn. Wie? Ist der Mann da hierher gezogen?

Mitteldorf. Zu dienen, — von Berlin, Herr ... Herr Amtsvorsteher.

Wehrhahn. Ist Ihnen der Mensch vielleicht näher bekannt?

Mitteldorf. Ich weiß bloß, een Bruder is Theater-Kassir.

Wehrhahn. Ich habe ja nicht nach dem Bruder gefragt. Was treibt der Mann? — Was thut er? Was ist er?

Mitteldorf. Da kann ich nu ooch nischt Genaues sachen. Blos det er krank is, det sachen de Leute. Er leidet ja wohl an de Zuckerkrankheit.

Wehrhahn. An was der Mann leidet, is mir egal. Der kann Syrup schwitzen, wenn's ihm Spaß macht. — Was ist er?

Glasenapp (zuckt die Achseln). Er nennt sich Provatjelehrter.

Wehrhahn. Pri! Pri! nicht Pro — Privatgelehrter.

Glasenapp. Der Buchbinder Hugk hat Bücher von ihm. Er läßt alle Woche welche einbinden.

Wehrhahn. Ich möchte mal sehn, was der Mann so liest.

Glasenapp. Der Briefträger meint, er hält zwanzig Zeitungen. Auch demokratische sind mit drunter.

Wehrhahn. Sie können mir Hugk mal hierher bestellen.

Glasenapp. Jleich?

Wehrhahn. Bei Jelegenheit. Morjen, übermorjen. Er mag mal so'n paar Bücher mitbringen. (Zu Mitteldorf). Sie scheinen den janzen Tach zu schlafen — oder hat der Mann vielleicht gute Cigarren?

Mitteldorf. Herr Vorsteher . . .!

Wehrhahn. Na, das lassen Sie man. Ich sehe mir meine Leute schon an. Das hat mein Herr Vorgänger so einreißen lassen. Allmälich wird das schon anders werden. — Für eine Polizeiperson ist es

schmählich, sich von irgend wem regaliren zu lassen. Ihnen selbstverständlich böhmische Berge. (Zu Glasenapp). Hat Motes nicht etwas Bestimmtes jesagt?

Glasenapp. Bestimmtes hat er mir nicht gesagt. Er meinte, der Herr Vorsteher wüßte schon...

Wehrhahn. Das heißt: ich weiß nur ganz Allgemeines. Ich hatte den Mann ja schon längst im Auge. Ich meine natürlich den Doktor Fleischer. Herr Motes hat es mir nur bestätigt, daß ich den Patron ganz richtig erkannt habe. — Was hat denn Motes so für einen Leumund? (Glasenapp und Mitteldorf sehen einander an. Glasenapp zuckt die Achseln). Pumpt sich wohl rum, was?

Glasenapp. Er sagt ja er hat seine Pension.

Wehrhahn. Pension?

Glasenapp. Er hat doch'n Schuß ins Auge bekommen.

Wehrhahn. Wär also so ne Art Schmerzensjeld.

Glasenapp. Se werden verzeihen Herr Amtsvorsteher. Ick jlobe der Mann hat mehr die Schmerzen. Von Geld hat noch Keener bei dem was bemerkt.

Wehrhahn (belustigt). Ist sonst eine Sache von Bedeutung?

Glasenapp. Nur Kleinigkeiten, Herr Amtsvorsteher. 'Ne Dienstabmeldung —

Wehrhahn. Schon gut, schon gut. Haben Sie vielleicht mal was läuten hören, daß Fleischer die Zunge nicht recht im Zaum hält?

Glasenapp. Nicht daß ich grade im Augenblick wüßte.

Wehrhahn. Man hat mir das nämlich hinterbracht. Er führe ungesetzliche Reden auf alle möglichen hohen Personen. Es wird sich ja übrigens alles zeigen. Nun wollen wir doch an die Arbeit jehn. Ja, Mitteldorf, haben Sie etwa noch was?

Mitteldorf. Es soll heut Nacht 'n Diebstahl verübt sein.

Wehrhahn. 'N Diebstahl? Wo?

Mitteldorf. In der Villa Krüger.

Wehrhahn. Was ist denn gestohlen?

Mitteldorf. Knüppelholz.

Wehrhahn. In der letztvergangenen Nacht, oder wann?

Mitteldorf. Vergangene Nacht.

Wehrhahn. Von wem haben Sie's denn?

Mitteldorf. Ich hab' es...

Wehrhahn. Na, also, von wem denn?

Mitteldorf. Ich hab' es... ich habe es von Herr Fleischer jehört.

Wehrhahn. So! Mit dem Mann unterhalten Sie sich...?

Mitteldorf. Herr Krüjer hat es auch selber erzählt.

Wehrhahn. Der Mann ist der reine Querulant. Der Mann schreibt mir wöchentlich drei Briefe. Bald hat man ihn über's Ohr gehauen, bald hat man ihm seinen Zaun zerbrochen, bald hat man ihm seine Grenze verrückt. Nur Scheerereien auf Scheerereien.

Motes (tritt ein. Er lacht im Reden fast fortwährend nervös). Jehorsamer Diener, Herr Amtsvorsteher.

Wehrhahn. Da sind Sie ja. Freut mich, daß Sie kommen. Da können Sie mir vielleicht gleich mal sagen: bei Krüger soll ja jestohlen sein?

Motes. Ich wohne nicht mehr in der Villa Krüger.

Wehrhahn. Und haben auch sonst nichts jehört, Herr Motes?

Motes. Jehört hab' ich wohl, aber nichts Jenaues. Als ich jetzt bei der Villa vorüber kam, da suchten sie beide die Spuren im Schnee.

Wehrhahn. So? Doktor Fleischer ist ihm behülflich — da sind sie wohl ziemlich dick befreundet?

Motes. Ein Herz und eine Seele, Herr Vorsteher.

Wehrhahn. Ja, was nun den Fleischer anbelangt — das interessirt mich vor allen Dingen. Bitte setzen Sie sich. — Ich kann Ihnen sagen, ich habe die halbe Nacht nicht jeschlafen. Die Sache hat mich nicht schlafen lassen. Sie haben mir da einen Brief geschrieben, der mich außerordentlich aufgeregt hat. — Das ist nun freilich Sache der Anlage. Meinen Vorgänger würde das nicht gestört haben. — Ich meinestheils habe mich fest entschlossen, was man so sagt, durch und durch zu drücken. — Meine Aufgabe hier ist: mustern und säubern. — Was hat sich im Schutze meines Herrn Vorgängers nicht alles

für Kehricht hier angesammelt! Dunkle Existenzen, politisch verfehmte, reichs- und königsfeindliche Elemente. Die Leute sollen zu stöhnen bekommen. — Nun also, Herr Motes, Sie sind Schriftsteller?

Motes. Für Forst und jagdliche Sachen, jawohl.

Wehrhahn. Da schreiben Sie so in Forst und Jagdzeitungen? A propros: und können Sie denn davon leben?

Motes. Wenn man eingeführt is, wie ich Herr Baron. Ich hab Jott sei Dank mein schönes Auskommen.

Wehrhahn. Sie sind ein gelernter Forstmann, wie?

Motes. Ich war auf Akademie, Herr Vorsteher. In Eberswalde hab' ich studirt. Kurz vor dem Examen betraf mich das Unglück ...

Wehrhahn. Ach ja, Sie tragen ja eine Binde.

Motes. Ich verlor ein Auge auf Jachd, Herr Baron. Ich bekam ein Schrotkorn in's rechte Auge, von wem war leider nicht zu ermitteln. Da mußte ich denn die Carrière aufgeben.

Wehrhahn. Also Pension bekommen Sie nicht?

Motes. Nein. Ich habe mich nun auch so ziemlich durchgefressen. Mein Name ist doch nun schon ziemlich genannt.

Wehrhahn. Hm. — Ist Ihnen vielleicht mein Schwager bekannt?

Motes. Herr Oberförster von Wachsmann, jawohl. Ich correspondire viel mit ihm und außerdem

sind wir Vereinsgenossen: Verein zur Züchtung von Vorstehhunden.

Wehrhahn (einigermaßen aufathmend). So! sind Sie also mit ihm bekannt?! Das ist mir ja angenehm zu hören. Das erleichtert die Sache ja wesentlich und begründet das gegenseitige Vertrauen. Da hindert uns ja nun nichts mehr, Herr Motes. — Sie schrieben mir also in Ihrem Briefe, Sie hätten Gelegenheit gehabt, den Doktor Fleischer zu beobachten. Erzählen Sie doch mal, was Sie wissen.

Motes (räuspert sich). Als ich ... als ich vor einem Jahre circa die Villa Krüger bezog, Herr Baron, da hatte ich keine Ahnung davon, mit wem ich zusammengerathen würde.

Wehrhahn. Sie kannten weder Krüger noch Fleischer?

Motes. Nein, wie das so ist — in einem Hause. Ich konnte mich nicht so recht zurückziehen.

Wehrhahn. Was kamen denn da so für Leute in's Haus?

Motes (mit bezeichnender Handbewegung). Ach!

Wehrhahn. Ich verstehe.

Motes. Kreti und Petri. Demokraten.

Wehrhahn. Gab es regelmäßig Zusammenkünfte?

Motes. All donnerstäglich so viel ich weiß.

Wehrhahn. Da wollen wir doch mal ein Augenmerk drauf haben. — Verkehren Sie jetzt nicht mehr mit den Leuten?

Motes. Es war mir zuletzt nicht mehr möglich, Herr Vorsteher.

Wehrhahn. Es war Ihnen widerwärtig, was?

Motes. Es war mir gänzlich zuwider geworden.

Wehrhahn. Das ganze ungesetzliche Wesen, das freche Gespött über hohe Personen, das konnten Sie alles zuletzt nicht mehr anhören?

Motes. Ich blieb, weil ich dachte, wer weiß wozu's gut ist.

Wehrhahn. Aber endlich haben Sie doch jekündigt?

Motes. Ich bin jezogen, jawohl, Herr Baron.

Wehrhahn. Und endlich haben Sie sich entschlossen ...

Motes. Ich habe es für meine Pflicht gehalten.

Wehrhahn. Die Behörde davon zu unterrichten. — Das finde ich sehr ehrenwerth von Ihnen. — Er hat also so ein Wort gesagt — — wir werden ja später protokolliren — auf eine Persönlichkeit bezüglich, die uns allen ehrfurchtgebietend hochsteht.

Motes. Jewiß, Herr Baron, das hat er jesagt.

Wehrhahn. Das würden Sie eventuell beeiden?

Motes. Das würde ich eventuell beeiden.

Wehrhahn. Sie würden es auch beeiden müssen.

Motes. Jawohl, Herr Baron.

Wehrhahn. Das Beste wäre ja allerdings, wir könnten noch einen Zeugen bekommen.

Motes. Ich müßte mich umsehen, Herr Baron. Nur wirft der Mann so mit Geld herum, daß ...

Wehrhan. Ach, warten Sie mal, da kommt schon der Krüger. Ich will doch den Mann lieber vorher abfertigen. Ich bin Ihnen jedenfalls sehr dankbar, daß Sie mich so thatkräftig unterstützen. Man ist darauf geradezu angewiesen, wenn man heutzutage was ausrichten will.

Krüger (tritt hastig und erregt ein). Ach Chott! Ach Chott. Chuten Tag, Herr Vorsteher.

Wehrhahn (zu Motes). Entschuldigen Sie einen Augenblick! (Hochmüthig inquirirend zu Krüger). Was wünschen Sie denn?

(Krüger ist ein kleiner, etwas schwerhöriger, fast siebzigjähriger Mann. Er geht schon etwas gebückt, mit der linken Schulter ein wenig geneigt, ist aber im Uebrigen noch sehr rüstig und unterstützt seine Worte mit heftigen Handbewegungen. Er trägt eine Pelzmütze, die er im Amtslokale in der Hand behält, einen braunen Winterüberzieher, um den Hals einen dicken Wollschawl).

Krüger (mit Aerger geladen, platzt heraus). Pestohlen bin ich, Herr Amtsvorsteher. (Er wischt sich, verschnaufend, mit dem Taschentuch den Schweiß von der Stirn und sieht dem Vorsteher nach Art der Schwerhörigen starr auf den Mund).

Wehrhahn. Bestohlen? Hm!

Krüger (schon gereizt). Jawohl, bestohlen. Ich bin bestohlen. Man hat mir zwei Meter Holz entwendet.

Wehrhahn (mit halbem Lächeln bei den Anwesenden umblickend, leichthin). Es ist doch sonst in der letzten Zeit hier nicht das Jeringste vorjekommen.

Krüger (die Hand am Ohr). Was? Nicht das Keringste. Du lieber Chott! Dann steh ich vielleicht zum Spaße hier?

Wehrhahn. Sie brauchen deswegen nicht ausfällig zu werden. Wie heißen Sie übrigens?

Krüger (stutzt). Wie ich heiße?

Wehrhahn. Ja, wie Sie heißen?

Krüger. Ist Ihnen mein Name noch nicht bekannt? Ich denke, wir hatten schon das Vergnügen.

Wehrhahn. Bedaure. Ich wüßte mich kaum zu erinnern. Das wäre schließlich hier auch ganz gleichgültig.

Krüger (resignirt). Ich heiße Krüger.

Wehrhahm. Rentier vielleicht?

Krüger (heftig, ironisch, überstürzt). Jawohl. Rentier und Hausbesitzer.

Wehrhahn. Ich bitte, legitimiren Sie sich.

Krüger. Leg ... legitimiren? Krüger heiß ich. Da wollen wir doch nicht erst Umstände machen. Ich wohne seit dreißig Jahren hier. Mich kennt ja ein jedes Kind auf der Straße.

Wehrhahn. Wie lange Sie hier sind, geht mich nichts an. Ihre Identität will ich hier nur feststellen. Ist Ihnen der — Herr bekannt, Herr Motes?

(Motes erhebt sich halb mit einem bösen Gesicht).

Wehrhahn. Ach so, ich verstehe. Bitte, setzen Sie sich. Nun also, Glasenapp?

Glasenapp. Ja! Zu dienen. Es ist der Herr Rentier Krüger von hier. — —

Wehrhahn. Gut. – Holz ist Ihnen also gestohlen?

Krüger. Ja. Holz. Zwei Meter kieferne Knüppel.

Wehrhahn. Haben Sie das Holz im Schuppen gehabt?

Krüger (wieder heftig werdend). Das ist wieder eine Sache für sich. Das ist eine kanz besondere Klage.

Wehrhahn (ironisch und flüchtig zu den Andern hinüberlachend, leichthin). Schon wieder eine?

Krüger. Was meinen Sie?

Wehrhahn. Nichts. Reden Sie nur gefälligst weiter. Das Holz war also wohl nicht im Schuppen?

Krüger. Das Holz war im Karten. Das heißt vor dem Karten.

Wehrhahn. Mit andern Worten: es lag auf der Straße?

Krüger. Es lag vor dem Karten auf meinem Grundstück.

Wehrhahn. Daß Jeder ohne Weiteres dazu konnte?

Krüger. Und das ist eben die Schuld des Dienstmädchens. Sie sollte das Holz am Abend hereinräumen.

Wehrhahn. Da hat sie's verschwitzt?

Krüger. Sie hat sich keweigert. Und als ich weiter darauf bestand, da ist sie mir schließlich davongelaufen. Nun werd ich dafür die Eltern verklagen. Ich peanspruche vollen Schadenersatz.

Wehrhahn. Das halten Sie immerhin wie Sie wollen. Aber helfen wird es wohl nicht viel. — Ist Ihnen nun irgend Jemand verdächtig?

Krüger. Nein. Hier ist ja Alles verstohlenes Pack.

Wehrhahn. Vermeiden Sie, bitte, das Verallgemeinern — Sie müssen mir doch etwas an die Hand geben.

Krüger. Ich werde doch nicht einen Menschen beschuldigen auf jutes Glück.

Wehrhahn. Wer wohnt außer Ihnen in Ihrem Hause?

Krüger. Herr Doktor Fleischer.

Wehrhahn (gleichsam nachsinnend). Doktor Fleischer? Doktor Fleischer? Der Mann ist? Was?

Krüger. Ist krundgelehrt. Ein krundgelehrter Mann, jawohl.

Wehrhahn. Sie beide sind sehr intim miteinander?

Krüger. Mit wem ich intim bin, ist meine Sache. Das kehört auch kar nicht hierher, wie mich dünkt.

Wehrhahn. Wie soll man schließlich da etwas ermitteln? Sie müssen mir doch einen Fingerzeig geben.

Krüger. Ich muß? Du lieber Chott ja! Ich muß? Mir werden zwei Meter Holz kestohlen. Ich komme den Tiebstahl einfach anzeigen....

Wehrhahn. Sie müssen doch eine Vermuthung haben. Das Holz muß doch Jemand gestohlen haben.

Krüger. Wa— ? Ja — ich nicht! Ich chanz kewiß nicht.

Wehrhahn. Aber, lieber Mann...

Krüger. Wa—? Ich heiße Herr Krüger.

Wehrhahn (einlenkend, scheinbar gelangweilt). Ä! — Na, Glasenapp, protokolliren Sie also. — Was ist denn nun mit dem Mädchen, Herr Krüger? Das Mädchen ist Ihnen fortgelaufen?

Krüger. Ja, chanz kewiß — zu den Eltern zurück!

Wehrhahn. Sind die Eltern am Ort?

Krüger. Was für ein Wort?

Wehrhahn. Ob die Eltern des Mädchens hier am Ort sind?

Glasenapp. Es ist die Tochter der Waschfrau Wolffen.

Wehrhahn. Der Wolffen, die heute bei uns wäscht, Glasenapp?

Glasenapp, Zu befehlen, Herr Vorsteher.

Wehrhahn (kopfschüttelnd). Aeußerst merkwürdig! — Diese fleißige, ehrenhafte Person. — (Zu Krüger). Verhält es sich so? Die Tochter der Wolffen?

Krüger. Es ist die Tochter der Waschfrau Wolff.

Wehrhahn. Und ist das Mädchen zurückgekommen?

Krüger. Bis heute noch nicht zurückgekommen.

Wehrhahn. Dann wollen wir doch mal die Wolffen rufen. He, Mitteldorf! Sie sind wohl sehr müde? Na, gehen Sie mal rüber über den Hof. Die Wolffen soll gleich mal zu mir kommen. Ich bitte, setzen Sie sich, Herr Krüger.

Krüger (Platz nehmend, seufzt). Ach Chott, ach Chott, das ist so ein Leben!

Wehrhahn (halblaut zu Motes und Glasenapp). Ich bin doch neugierig, was da herauskommt. Da muß irgend etwas nicht ganz stimmen. Ich halte nämlich sehr viel von der Wolffen. Das Weibsbild arbeitet wie vier Männer. Meine Frau sagt, wenn die Wolffen nicht kommt, so braucht sie statt ihrer zwei Frauen zum Waschen. — Sie hat auch gar nicht üble Ansichten.

Motes. Ihre Töchter sollen zur Oper gehn ...

Wehrhahn. Na ja, da mag wohl 'ne Schraube los sein. Ist aber doch kein Charakterfehler. Was haben Sie denn da hängen, Herr Motes?

Motes. Drahtschlingen. Ich bring sie dem Förster Seidel.

Wehrhahn. Ach, zeigen Sie doch mal her so'n Ding. (Er hält eine und betrachtet sie nahe.) Da muß so'n Stück Wild nun so langsam erwürgen. (Die Wolffen tritt ein, von Mitteldorf gefolgt. Sie trocknet sich noch die vom Waschen nassen Hände).

Frau Wolff (unbefangen, heiter, mit einem flüchtigen Blick auf die Drahtschlingen). Hier bin ich! Was hat's nu? Was gibbt's mit der Wolffen?

Wehrhahn. Frau Wolff, ist Ihnen der Herr bekannt?

Frau Wolff. Na, welcher Herr d'n? (Mit dem Finger auf Krüger weisend). Der hier? Das is Herr Krieger. Den wer' ich woll etwa kenn', nich wahr? Guten Morgen, Herr Krieger.

Wehrhahn. Ihre Tochter ist bei Herrn Krüger im Dienst?

Frau Wolff. Wer? Meine Tochter? Jawoll! Leontine. (Zu Krüger). Das heeſt: ſe is Ihn ja fortgeloofen.

Krüger (wüthend). Ja, allerdings!

Wehrhahn (unterbrechend). Ach, warten Sie mal.

Frau Wolff. Was habt er'n da eenklich mitnander gehabt?

Wehrhahn. Frau Wolffen, hören Sie mal auf mich. Ihre Tochter muß gleich in den Dienſt zurückziehen.

Frau Wolff. I nee, mer behalten ſe jetzt zu Hauſe.

Wehrhahn. Das geht nich ſo einfach, wie Sie denken. Herr Krüger hat nöthigenfalls das Recht, polizeiliche Hilfe anzurufen. Dann müßten wir Ihre Tochter zurückbringen.

Frau Wolff. Mei Mann hat ſich's halt in a Kopp geſetzt. Er will ſe halt eemal durchaus nich mehr fortlaſſen. Un wenn ſich mei Mann a mal was in a Kopp ſetzt.,. Ihr Männer ſeid halt zu ſchrecklich jähzornig.

Wehrhahn. Nu laſſen Sie das mal gut ſein, Frau Wolffen. Ihre Tochter iſt ſeit wie lange zu Hauſe?

Frau Wolff. Seit geſtern Abend.

Wehrhahn. Schön. Seit geſtern. Sie hat ſollen Holz in den Schuppen räumen und hat ſich geweigert.

Frau Wolff. Wärsch doch! Geweigert! Das Mädel weigert ihn keene Arbeit. Das hätt' ich dem Mädel ooch woll'n anstreichen!

Wehrhahn. Sie haben jehört, was Frau Wolff jesagt hat.

Frau Wolff. Das Mädel is immer willig gewesen. Wenn die mir hätt eemal 'n Handgriff verweigert ...

Krüger. Sie hat sich keweigert, das Holz reinzutragen.

Frau Wolff. Ja, Holz reinschleppen, de Nacht um halb elwe, wer das von so an' Kinde verlangt — —

Wehrhahn. Das Wesentliche ist nun, Frau Wolffen: Das Holz ist draußen liegen geblieben und diese Nacht ist es gestohlen worden. Nun will ...

Krüger (hält sich nicht mehr). Sie werden tas Holz ersetzen, Frau Wolff.

Wehrhahn. Das wird sich ja finden, warten Sie doch.

Krüger. Sie werden's mir Heller bei Pfennig ersetzen.

Frau Wolff. I ja doch! Das wär ane neie Mode! Hab ich Ihn vielleicht Ihr Holz gestohlen?

Wehrhahn. Na, lassen Sie sich mal den Mann erst beruhigen.

Frau Wolff. I, wenn mir Herr Kriegr erst a so kommt, mit Holz bezahlen und solchen Sachen, da hat a bei mir kee Glicke nich. Ich bin zu a Leiten gewiß immer freindlich. Da kann sich kee Mensch

iber mich beklagen. Aber wenn's amal muß sein, warum denn nich? Da red ich halt ooch amal frisch von der Leber. Ich thu meine Pflicht, und damit is's gutt. Da kann mir Keener im Dorfe was nachsagen. Uff'm Koppe rum trampeln lass' ich mir nich!

Wehrhahn. Ereifern Sie sich nur nicht, Frau Wolff, Sie haben durchaus keinen Grund dazu. Bleiben Sie nur immer ruhig, ganz ruhig. Sie sind uns ja nicht mehr unbekannt. Daß Sie fleißig sind und ehrenhaft, das wird Ihnen wohl kein Mensch bestreiten. Was haben Sie also dagegen zu sagen?

Krüger. Die Frau kann kar nichts dagegen sagen!

Frau Wolff. Na nu, Ihr Leute, nu schlägt's aber dreiz'n. Is denn das Mädel nich meine Tochter! Da soll ich nischt derzu sagen, hä? Da suchen Se sich ane Tumme aus, da kenn' Se de Mutter Wolffen schlecht. Ich halte vor Niemand nich hinterm Berge, und wenn's der Herr Vorschteher selber is. Viel weniger vor Ihn', das kenn' Se mer glooben.

Wehrhahn. Ich begreife ja Ihre Erregung, Frau Wolffen. Aber wenn Sie der Sache nützen wollen, so rathe ich Ihnen, ruhig zu bleiben.

Frau Wolff. Da hat ma nu bei da Leiten gearbeit't. Zehn Jahre hab ich de Wäsche gewaschen. Mer hab'n uns vertragen de ganze Zeit. Un nu uff eenmal woll'n Se a so komm'. Zu Ihn komm ich nie mehr, das kenn' Se mer glooben.

Krüger. Das prauchen Sie kar nicht. Es kiebt andere Frauen, die waschen könn.

Frau Wolff. Und's Gemise und's Obst aus Ihrem Garten, das kann Ihn ooch ane Andre verkoofen.

Krüger. Das werde ich los, ta ist keine Angst. — Sie hätten blos prauchen ein Prügel nehmen und Ihre Tochter zu mir zurückjagen.

Frau Wolff. Ich lasse meine Tochter nich schinden.

Krüger. Wer hat Ihre Tochter geschunden, frag' ich?

Frau Wolff (zu Wehrhahn). A halbes Gerippe is Ihn das Mädel.

Krüger. Dann soll sie nicht kanze Nächte durch tanzen.

Frau Wolff. Se schläft wie a Steen a ganzen Tag.

Wehrhahn (über Frau Wolff hinweg zu Krüger). Wo hatten Sie denn das Holz gekauft?

Frau Wolff. Na, dauert die Sache hier noch lange?

Wehrhahn. Weshalb denn, Frau Wolffen?

Frau Wolff. I wegen der Wäsche. Wenn ich mer hier meine Zeit versteh', da kann ich ooch heite nich fertig wer'n.

Wehrhahn. Das kommt hier nicht in Betracht, Frau Wolffen.

Frau Wolff. Und Ihre Frau? Was werd 'n die sagen? Da machen Se's ock mit der aus, Herr Vorsteher.

Wehrhahn. Es dauert ja nur noch eine Minute. — Da sagen Sie uns mal gleich, Frau Wolffen, Sie sind ja im Dorfe herum bekannt. Wem trauen Sie so einen Diebstahl zu? Wer könnte das Holz wohl gestohlen haben?

Frau Wolff. Da kann ich Ihn gar nischt sagen, Herr Vorschteher.

Wehrhahn. Und haben Sie gar nichts Verdächtges bemerkt?

Frau Wolff. Ich war de Nacht erscht gar nich zu Hause. Ich mußte nach Treptow, Gänse einkoofen.

Wehrhahn. Um welche Zeit war das?

Frau Wolff. Gleich nach Zehne. Mitteldorf war ja derbei, als mer loszogen.

Wehrhahn. Eine Holzfuhre ist Ihnen da nicht begegnet?

Frau Wolff. Nee, wißt ich nich.

Wehrhahn. Wie ist's, Mitteldorf, haben Sie nichts bemerkt?

Mitteldorf (nach einigem Nachsinnen). Mir is nichts Verdächtiges uffjestoßen.

Wehrhahn. Na selbstverständlich, das wußt' ich vorher. (Zu Krüger). Wo haben Sie also das Holz jekauft?

Krüger. Zu was müssen Sie denn das wissen? frag' ich!

Wehrhahn. Sie werden das, denk' ich, mir überlassen.

Krüger. Natürlich doch bei der Forstverwaltung.

Wehrhahn. Das ist doch durchaus nicht so natürlich. Es giebt doch zum Beispiel auch Holzjeschäfte. Ich kaufe zum Beispiel mein Holz bei Sandberg. Warum sollten Sie nicht beim Händler kaufen? Man kauft überdies beinahe profitabler.

Krüger (ungeduldig). Ich habe nicht länger Zeit, Herr Vorsteher.

Wehrhahn. Was heißt das, Zeit? Sie haben nicht Zeit? Kommen Sie zu mir, oder ich zu Ihnen? Nehme ich Ihre Zeit in Anspruch, oder Sie die meine?

Krüger. Das ist Ihr Amt, dafür sind Sie hier.

Wehrhahn. Bin ich vielleicht Ihr Schuhputzer, was?

Krüger. Habe ich vielleicht silberne Löffel gestohlen? Ich verbitte mir diesen Unteroffizierston!

Wehrhahn. Da hört doch aber ... Schreien Sie nicht so!

Krüger. Sie schreien, Herr!

Wehrhahn. Sie sind halbtaub, da muß ich schreien.

Krüger. Sie schreien immer, Sie schreien Jeden an, der hierher kommt.

Wehrhahn. Ich schreie Niemand an, schweigen Sie still!

Frau Wolff. Und Ihre Frau? Was werd 'n die sagen? Da machen Se's ock mit der aus, Herr Vorsteher.

Wehrhahn. Es dauert ja nur noch eine Minute. — Da sagen Sie uns mal gleich, Frau Wolffen, Sie sind ja im Dorfe herum bekannt. Wem trauen Sie so einen Diebstahl zu? Wer könnte das Holz wohl gestohlen haben?

Frau Wolff. Da kann ich Ihn gar nischt sagen, Herr Vorschteher.

Wehrhahn. Und haben Sie gar nichts Verdächtges bemerkt?

Frau Wolff. Ich war de Nacht erscht gar nich zu Hause. Ich mußte nach Treptow, Gänse einkoofen.

Wehrhahn. Um welche Zeit war das?

Frau Wolff. Gleich nach Zehne. Mitteldorf war ja derbei, als mer loszogen.

Wehrhahn. Eine Holzfuhre ist Ihnen da nicht begegnet?

Frau Wolff. Nee, wißt ich nich.

Wehrhahn. Wie ist's, Mitteldorf, haben Sie nichts bemerkt?

Mitteldorf (nach einigem Nachsinnen). Mir is nichts Verdächtiges uffjestoßen.

Wehrhahn. Na selbstverständlich, das wußt' ich vorher. (Zu Krüger). Wo haben Sie also das Holz jekauft?

Krüger. Zu was müssen Sie denn das wissen? frag' ich!

Wehrhahn. Sie werden das, denk' ich, mir überlassen.

Krüger. Natürlich doch bei der Forstverwaltung.

Wehrhahn. Das ist doch durchaus nicht so natürlich. Es giebt doch zum Beispiel auch Holzjeschäfte. Ich kaufe zum Beispiel mein Holz bei Sandberg. Warum sollten Sie nicht beim Händler kaufen? Man kauft überdies beinahe profitabler.

Krüger (ungeduldig). Ich habe nicht länger Zeit, Herr Vorsteher.

Wehrhahn. Was heißt das, Zeit? Sie haben nicht Zeit? Kommen Sie zu mir, oder ich zu Ihnen? Nehme ich Ihre Zeit in Anspruch, oder Sie die meine?

Krüger. Das ist Ihr Amt, dafür sind Sie hier.

Wehrhahn. Bin ich vielleicht Ihr Schuhputzer, was?

Krüger. Habe ich vielleicht silberne Löffel gestohlen? Ich verbitte mir diesen Unteroffizierston!

Wehrhahn. Da hört doch aber ... Schreien Sie nicht so!

Krüger. Sie schreien, Herr!

Wehrhahn. Sie sind halbtaub, da muß ich schreien.

Krüger. Sie schreien immer, Sie schreien Jeden an, der hierher kommt.

Wehrhahn. Ich schreie Niemand an, schweigen Sie still!

Dritter Akt.

(Morgens gegen acht Uhr in der Wohnung der Frau Wolff. Auf dem Heerd kocht das Kaffeewasser. Frau Wolff sitzt auf einer Fußbank und zählt Geld auf die Platte eines Stuhls. Julius kommt herein, ein geschlachtetes Kaninchen tragend.)

Julius. Stich Du all bloß det Jeld bei Seite.

Frau Wolff (im Berechnen vertieft, grob). I hab Dich nich! (Schweigen. Julius wirft das Kaninchen auf einen Schemel, dann greift er ziemlich unschlüssig nach Diesem und Jenem und fängt schließlich an, einen Stiefel zu schmieren. Man hört fern ein Jagdsignal blasen.)

Julius (horcht, dann ängstlich erregt). Ob Du woll det Jeld bei Seite stichst!

Frau Wolff. Du sollst mich in Ruh' lassen, Julian. Laß Du doch den dämlichen Motes blasen. Der is im Walde un denkt an nischt.

Julius. Bring Du uns man noch nach Plötzensee!

Frau Wolff. Du sollst kee Blech reden, 's Mädel kommt!

Adelheid (kommt, eben aufgestanden). Juten Morjen, Mama!

Frau Wolff. Haste schön geschlafen?

Adelheid. Ihr seid woll fort jewesen die Nacht?

Frau Wolff. Du wirscht woll geträumt haben — nu mach! Trag Holz herzu. Feder a Bissel!

Adelheid (mit einer Apfelsine ballend nach der Thür).

Frau Wolff. Wo hast'n die her?

Adelheid. Von Kaufmann Schöbel. (Ab.)

Frau Wolff. Du sollst von dem Kerle nischt geschenkt nehmen! — — — Nu komm a Mal, Julian! Her a Mal druff! Hier hab ich nu neunundfufzig Thaler. Das is doch nu eemal mit Wulko'n immer. Um eenen wird ma doch immer beschummelt, denn sechszig hat a doch gebn wollen. — Ich thu se hier in a Beutel, verstehste! Nu nimm der 'ne Hacke, Julian, geh, mach der hinten im Ziegenstalle a Loch, aber unter der Krippe, wo's trocken is; da kannste a Beutel reinthun, herschte! Un an flachen Steen den deckst De mer driber. Nu halt Dich aber ni lange uff.

Julius. Ick denke, Du willst all Fischern wat abzahln.

Frau Wolff. Ob De woll thun kannst, was ich Dr sage. Nu mähr nich erscht lange, haste verstanden?

Julius. Mach Du mir nich eklich, sonst kriste wat druff all. Ick jeb et nich zu, det det Jeld in't Haus bleibt.

Frau Wolff. Wo soll's 'n da hinkommen?

Julius. Det nimmst De und bringst De bei Fischern hin. Du hast ja jesacht all, wir wolln mit wat abzahln.

Frau Wolff. Du bist doch a hagelshorn-tummer Kerl. Wenn Du mich nich hättst, da wärschte verloren.

Julius. Schrei Du man noch mehr!

Frau Wolff. Da muß man ooch schreien, wenn Du a so tumm bist. Da red ni so tumm, da brauch ich ni schreien. Wenn mir jetzt das Geld zu Fischern bringen, da paß a Mal uff, was uns da passirt.

Julius. Ick sach et ja! mit die janze Jeschichte! Wat hab ick davon, wenn ick sitzen muß.

Frau Wolff. Nu hast aber Zeit, daßte stille bist!

Julius. 'n bisken mehr schriegen kannste woll nich?

Frau Wolff. Ich wer mer deswegen kee ander Maul koofen. Du machst a Halloh ... ich wees gar ni wie, wegen so an bissel Geschichte da. Paß Du bloß uff Dich uff und nich uff mich. Hast a Schlissel schonn in de Spree geschmissen?

Julius. Na, bin ick denn schon an't Wasser jekomm?

Frau Wolff. Nu haste Zeit, daß De Beene machst, se solln woll a Schlissel bei Dir finden? (Julius will fort.) J, wart a Mal, Julian! Gibb her a Schlissel!

Julius. Wat willstn mit machen?

Frau Wolff (den Schlüssel an sich nehmend). Das geht Dich nischt an, das is meine Sache. (Sie steckt den Schlüssel zu sich, schüttet Kaffe in die Kaffemühle und fängt an

zu mahlen). Nu geh in a Stall, denn kommste un trinkst.

Julius. Det hätt' ick man sollen früher jewußt hebben. (Julius ab. Adelheid kommt herein, eine große Schürze voll Knüppelholz bringend).

Frau Wolff. Wo haste das Holz hergenommen?

Adelheid. Na, halt von det neue Knüppelholz.

Frau Wolff. Du sollst von dem neuen Holze nich nehmen.

Adelheid (läßt es vor dem Herd auf die Erde fallen). Det schad't doch nischt, Mama, wenn et wejkommt.

Frau Wolff. Was Du bloß weest! Was fällt 'n Dir ein? Wer Du man erscht trocken hinter a Ohren!

Adelheid. Ick wees, wo et her is!

Frau Wolff. Was meenste denn, Mädel?

Adelheid. Ick meene det Holz.

Frau Wolff. I, quaßle bloß nich. Das is uff dr Auktion gekooft.

Adelheid (spielt Ball mit der Apfelsine). Ja, ja, wenn't man wah wär. Det is ja stibiezt.

Frau Wolff. Was is es?

Adelheid. Stibiezt. Det is ja det Holz von Krüjer, Mama. Det hat mir ja Leontine jesacht.

Frau Wolff (haut ihr ein Kopfstück). Da haste 'ne Antwort. Mir sein keene Diebe. Nu geh und mach Deine Schularbeiten. Und mach se sauber, das sag ich Dir. Ich komme nachher un seh mersch an.

Adelheid (ab ins Nebenzimmer). Ick denke, ick kann jehn Schlittschuhloofen.

Frau Wolff. Und a Confirmantenunterricht, den haste woll ganz und gar vergessen?

Adelheid. Der is ja erst Dienstach.

Frau Wolff. Morgen is a. Lern Du mer ja Deine Bibelspriche. Ich komme nacher un iberheer Dich.

Adelheid (hört man im Nebenzimmer laut gähnen, dann sagen). Jesus sprach zu seine Jünger, wer keen Löffel hat, ißt mit de Finger.

(Julius kommt wieder).

Frau Wolff. Na, haste 's ooch richtig gemacht, Julian?

Julian. Wenn't Dir nich jefällt, denn mach't man alleene.

Frau Wolff. Weeß Gott! da thutt ma ooch immer am besten. (Sie gießt ihm und sich selbst je eine Obertasse voll Kaffee und stellt sie auf einen Holzstuhl, dazu Brot und Butter.) Da hier, trink Kaffee!

Julius (sich setzend, und Brot schneidend). Wenn man bloß Wulkow hat fortjekommt.

Frau Wolff. Na, bei dem Thauwetter.

Julius. Immerzu doch, Thauwetter!

Frau Wolff. Wenn's ooch meinswegen a Bissel friert, deswegen wird a nich sitzen bleiben. Der is jetzt schon längst a Stick im Canale.

Julius. Wenn er man nich noch all an de Brücke liejt.

Frau Wolff. For mir mag a liegen, wo a will.

Julius. Det Wulkow noch Mal jehörich rinschlibbert, das kannste mir dreiste jlooben, verstehste!

Frau Wolff. Das is seine Sache, nich unsre Sache!

Julius. Denn stecken wir man all ooch in de Patsche. Laß Du se man finden den Pels bei Wulkown.

Frau Wolff. Was denn fer 'n Pelz?

Julius. Na, Kriejer sein Pelz.

Frau Wolff. Red Du bloß keen Blech nich zusammen, verstehste. Verbrenn Dr Dei Maul nich an fremden Sachen.

Julius. Det betrifft mer ooch all.

Frau Wolff. Dreck, betrifft's Dich! Das geht Dich nischt an. Das sind meine Sachen, nich Deine Sachen. Du bist gar kee Mann, Du bist a alt Weib. — Hier haste Geld, nu mach, daß De fortkommst. Geh nieber zu Fiebigen, trink an Schnaps; meinswegen mach Der an lust'gen Sonntag. (Es klopft). Herein! Immer rein, wer de rein will. (Doktor Fleischer mit seinem fünfjährigen Jungen tritt ein).

(Fleischer ist siebenundzwanzig Jahr, trägt Jägerianer-Kostüm, hat kohlschwarze Haare, eben solchen Schnurr- und Backenbart; seine Augen liegen tief, seine Stimme ist für gewöhnlich sanft. Er verwendet in jeder Sekunde rührende Sorgfalt auf sein Kind).

Frau Wolff (jauchzend). Hach, kommt uns der Philipp a Mal besuchen. Na, das is schön, das rechn ich mir aber. (Sie bemächtigt sich des Kindes und zieht

ihm den Paletot aus). Nu komm, zieh Der aus a Paletot. Hier hinne is warm, hier wirschte nich frieren.

Fleischer (ängstlich). Frau Wolffen, es zieht. Ich glaube, es zieht.

Frau Wolff. Wer werd denn so weech gebacken sein. A Bissel Zug schad't dem Jungen nischt.

Fleischer. Nein, nein, bewahre. Was denken Sie denn. Im Augenblick hat der Junge was weg, Bewege Dich, Philippchen. Immer beweg Dich.

Philipp (wehrt mit den Schultern ab und quiekt dabei).

Fleischer. Ja, Philippchen, siehst Du, sonst wirst Du krank. Du brauchst ja bloß langsam hin und her gehen.

Philipp (ungezogen). Ich will aber nich.

Frau Wolff. I, lassen Se'n man.

Fleischer. Guten Morgen, Frau Wolffen.

Frau Wolff. Guten Morgen, Herr Dokter, besuchen Sie uns ooch wieder a Mal?

Fleischer. Guten Morgen, Herr Wolff.

Julius. Schön juten Morjen, Herr Fleischer.

Frau Wolff. Na, sein Se willkomm'n. Nehmen Se Platz.

Fleischer. Wir wollen uns gar nich lange aufhalten.

Frau Wolff. Na, wenn mer so an scheenen Besuch kriegen, gleich in der Frih, da wern mer heut ooch an glicklichen Tag hab'n. (Vor dem Jungen kniend). Nich wahr, mei Junge, Du bringst uns Glick?

Philipp (erregt). Ich bin im zoloschen Darten dewesen, da hab ich Störche desehn, die haben sich mit goldnen Schnäbeln debeißt.

Frau Wolff. Nee, is woll nich meglich, Du liegst mer was vor. (Den Jungen würgend und abküssend.) Huch, Junge, ich freß Dich, ich freß Dich reen uff. Herr Fleischer, den Jungen behalt ich mer. Das is mei Junge. Gelt, Du bist mei Junge? Was macht denn de Mutter, hä?

Philipp. Sie is desund und sie läßt schön drüßen und Sie möchten doch morgen früh Wäsche waschen.

Frau Wolff. Na, sieh Eener an. A so a Junge. Der kann schonn solche Sachen ausrichten. (Zu Fleischer.) Na, wollen Se sich nich a Bissel setzen?

Fleischer. Der Junge quält mich, er will Mal Kahn fahren. Geht's denn?

Frau Wolff. I, freilich. De Spree is frei. Das Mädel kann Ihn ja a Stickel rausrudern.

Fleischer. Der Junge läßt mich nu mal nicht locker. Er hat sich das so in den Kopf gesetzt.

Adelheid (an der Thür des Nebenzimmers sichtbar werdend, winkt Philipp). Komm, Philipp, ick wer Der was Schönes zeijen.

Philipp (kreischt störrisch auf).

Fleischer. Philippchen, hörst Du, nicht ungezogen. —

Adelheid. Da sieh man die schöne Apfelsine.

Philipp (lacht übers ganze Gesicht, thut ein paar Schritte auf Adelheid zu).

Fleischer. Na geh mal hin, aber ja nicht betteln.

Adelheid. Komm, komm, die essen wir jetzt mit nander. (Sie thut ein paar Schritte auf das Kind zu, faßt es bei der Hand, hält ihm mit der freien Hand die Apfelsine vor und Beide begeben sich einträchtig in's Nebenzimmer.)

Frau Wolff (dem Jungen nachschauend). Nee, Junge, ich muß Dich bloß immer ansehn. Ich weeß nich, wenn ich so'n Jungen seh ... (sie nimmt den Schürzenzipfel und schneuzt sich) da is mersch, als wenn ich glei heulen mißte.

Fleischer. Haben Sie nicht mal so'n Jungen gehabt?

Frau Wolff. Na freilich. Aber was nutzt denn das Alles. Ma macht'n ja doch nich wieder lebendig. — Ja sehen Se — das sind so — Lebenssachen —

(Pause.)

Fleischer. Man muß zu vorsichtig sein mit den Kindern.

Frau Wolff. Da mag ma halt noch so vorsichtig sein. — Was kommen soll, kommt. (Pause — kopfschüttelnd.) Was haben Se denn mit Herr Motes gehabt?

Fleischer. Ich? Nichts. Was soll ich mit ihm gehabt haben?

Frau Wolff. Ich meente bloß so. —

Fleischer. Wie alt ist denn Ihre Tochter jetzt?

Frau Wolff. Zu Ostern kommt se doch aus der

Schule. Wie is's denn, wollen Se se haben, Herr Fleischer? Zu Ihn, da geb ich se gerne ins Dienst.

Fleischer. Warum denn nich? das wär gar nicht übel.

Frau Wolff. Das is Ihn a strammer Pursche geworden. Wenn die ooch noch jung is, kann ich Ihn sagen, die arbeit't mit Jeder um die Wette. Und wissen Se was: se is manchmal a Strick, se thut manchmal nich gut. Aber tumm is se nich. Die hat Ihn Scheenie.

Fleischer. Das kann ja immerhin möglich sein.

Frau Wolff. Lassen Se die bloß a eenziges Mal was uffsagen — a Getichte, oder was grade is. Da kann ich Ihn aber sagen, Herr Dokter, da komm' Se aus der Gänsehaut gar nich raus. Se könn' se ja a Mal reinruffen lassen, wenn Se wieder a Mal Berliner Besuch habn. Zu Ihn kommen doch immer so allerhand Tichter. Die is Ihn treiste, die legt glei los. Se deklamirt Ihn zu wundernscheene! — (Verändert). Nu will ich Ihn aber an gutten Rath geben; Se derfen mersch aber nich ibel nehmen. —

Fleischer. 'N guten Rath nehm ich niemals übel.

Frau Wolff. Uffs Erschte: Schenken Se nich so viel weg. Das dankt Ihn kee Mensch. Se habn doch blos Undank.

Fleischer. Ich schenke ja gar nicht viel weg, Frau Wolffen.

Frau Wolff. Na ja, ich wees schonn. Reden Se erscht nich, das macht Ihn blos de Leite stutzig.

Da heest's gleich: das is a Temekrat. Und sein S' ock im Reden ja immer recht vorsichtig.

Fleischer. Wie soll ich denn das verstehn, Frau Wolff?

Frau Wolff. Ma kann sich ja denken, was ma will. Im Aussprechen muß ma gar vorsichtig sein. Da sitzt ma im Loch, ma wees gar nich wie.

Fleischer (wird bleich). Na, machen Sie keinen Unsinn, Frau Wolff.

Frau Wolff. Nee, nee, das sag' ich in allen Ernst. — Und nehm Se sich blos vor dem Menschen in Acht.

Fleischer. Vor welchem Menschen meinen Sie denn?

Frau Wolff. Na der, von dem mer vorhin gered't haben.

Fleischer. Vor Motes etwa?

Frau Wolff. Ich nenn keene Namen. Sie missen doch was mit dem Menschen gehabt haben?

Fleischer. Ich verkehre ja gar nicht mehr mit ihm.

Frau Wolff. Na, sehn Se, das hab' ich mer doch gedacht.

Fleischer. Das kann mir kein Mensch verdenken, Frau Wolffen!

Frau Wolff. Ick verdenks Ihn ooch nich.

Fleischer. Das wäre noch schöner, mit 'nem Schwindler ... mit einem notorischen Schwindler verkehren.

Frau Wolff. Das isooch a Schwindler, da haben Se schonn recht.

Fleischer. Jetzt is er zur Kuchen-Dreiern gezogen. Die arme Frau kann sehn, wo sie bleibt. Was die etwa hat, das wird sie schon los werden. Mit so einem Kerl . . . einem förmlichen Zuchthäusler . . .

Frau Wolff. A läßt halt so manchmal Reden fallen . . .

Fleischer. So!? Ueber mich? Da bin ich neugierig.

Frau Wolff. Se hätten, gloob ich, was Schlechtes gesprochen, von eener hohen Person oder was.

Fleischer. Hm! Was genaues wissen Sie nicht.

Frau Wolff. A steckt halt viel mit'n Wehrhahn zusammen. Aber wissen Se was? Ich will Ihn was sagen. Gehn Sie amal hin zur Mutter Dreiern. Die ale Hexe riecht ooch schonn Lunte. Erscht sinds' ihr doch um a Mund gegangen, jetzt fressen doch die ehr de Haare vom Koppe.

Fleischer. Ach was, die ganze Sache ist Unsinn!

Frau Wolff. I, gehn Se zur Dreiern, das kann nischt schaden. Die hat mer ane Geschichte erzählt . . . A hat se zum Meineid verleiten wollen. Da habn Se da ganzen Kerl in der Hand.

Fleischer. Ich kann ja mal hingehn, meinetwegen. Aber schließlich ist mir die Sache egal. Das müßte doch mit'm Deibel zugehn, wenn so 'n Kerl . . .

der soll doch mal ankommen. — Du, Philipp, Philipp! Wo bist Du denn? Wir wollen jetzt gehn.

Adelheid's Stimme. Wir sehn uns so schöne Bilder an.

Fleischer. Was sagen Sie übrigens zu der Geschichte?

Frau Wolff. Zu welcher?

Fleischer. Sie haben noch gar nichts gehört?

Frau Wolff (unruhig). Nee, was ich Ihn sage. — (Ungeduldig.) Mach, Julian, geh, daß De zeitich wieder zu Mittage da bist. (Zu Fleischer.) Mer ham heite 1 Kaninchen geschlacht. Biste noch nich fertig, Julian?

Julius. Na, laß mer bloß man meine Mitze suchen.

Frau Wolff. Ich kann das nich sehn, wenn Eener so dämelt: so kommste heite nich, kommste morgen. Bei mir muß Alles vom Fleck gehn.

Fleischer. Heut Nacht ist bei Krüger ge...

Frau Wolff. Sein Se stille! Lassen Se mih mit dem Manne zufrieden. Uf den hab ich eene solche Bost! Der Mann hat mich Ihn zu tief gekränkt. Wie mir beede mitnander gestanden haben und macht mich so schlecht vor allen Leuten. (Zu Julius.) N, gehste nu oder gehste nich?

Julius. Ick jeh schon, rege Dir man nich u. Ick wünsch all juten Morjen, Herr Fleischer!

Fleischer. Guten Morgen, Herr Wolff. (Julius ab.)

Frau Wolff. Na, wie gesagt —

Fleischer. Ja, wie ihm das Holz gestohlen

wurde, da hat er sich wohl mal mit Ihnen gezankt? Von damals, das hat er längst bereut.

Frau Wolff. I der und bereuen!

Fleischer. Nu was ich Ihnen sage, Mutter Wolffen. Und überhaupt nach der letzten Geschichte. Sie stehen bei dem Manne groß angeschrieben. 's Beste wär, sie vertrügen sich wieder.

Frau Wolff. Mer hätten vernimft'g reden kenn'. Aber gleich mit der Polizei — nu nee!

Fleischer. Die alten Leutchen sind wirklich schlimm dran: das Holz vor acht Tagen, heute der Pelz . . .

Frau Wolff. Nu raus mit der großen Neuigkeit.

Fleischer. Sie haben halt wieder mal eingebrochen.

Frau Wolff. Gestohlen? Machen Se bloß keenen Unsinn.

Fleischer. Und zwar einen nagelneuen Pelz.

Frau Wolff. Nee wissen Se, nächstens zieh ich fort. Das is ja eine Bande dahier! Da is ma ja seines Lebens nich sicher! Z! Z! Solche Menschen! Ma sollt's nich glooben!

Fleischer. Nu können Sie sich denken, was für 'n Halloh ist.

Frau Wolff. Das kann man den Leiten nich verdenken.

Fleischer. Und wirklich, 's war'n recht theures Stück, ich glaube Nerz.

Frau Wolff. Is das a so ähnlich, wie Biber, Herr Fleischer?

Fleischer. Ach, 's kann sogar Biber gewesen sein. Die Leutchen waren ganz stolz darauf. — Das heißt: gelacht hab' ich doch im Stillen. Wenn so was entdeckt wird, das wirkt immer komisch.

Frau Wolff. Sie sin aber wirklich unbarmherzig. — Iber sowas kann ich nich lachen, Herr Fleischer!

Fleischer. Na denken Sie, daß mir der Mann nicht leid thut?

Frau Wolff. Was missen bloß das fer Menschen sein! Das will Een doch gar nich in a Kopp. So andere Leute um's ihrige bringen — nee, da lieber arbeiten, bis ma hinfällt.

Fleischer. Könnten Sie denn nich mal so'n bischen rumhorchen? Ich glaube, der Pelz ist im Orte geblieben.

Frau Wolff. Nu haben Se denn uff Niemand Verdacht?

Fleischer. Da hat so'ne Waschfrau bei Krüger gewaschen . . .

Frau Wolff. De Millern?

Fleischer. Die hat so'ne große Familie . . .?

Frau Wolff. 'ne große Familie hat die Frau, aber stehlen . . . nee. A bissel mausen, ja!

Fleischer. Natürlich hat sie Krüger gejagt.

Frau Wolff. Das muß doch raus kommen, Schwerenoth. Das mißte doch mit 'n Teifel zugehn.

Na, wenn ich bloß Amtsvorsteher wär. Der Mann is Ihn aber tumm .... nee, horndumm. Ich seh durch mei Hihnerooge mehr, wie der durch sei Glas-ooge, könn Se mer glooben.

Fleischer. Das glaub ich beinahe.

Frau Wolff. Das kann ich Ihn sagen, wenn's druf ankommt: dem stehl ich a Stuhl unter'm Hintern weg.

Fleischer (ist aufgestanden, ruft lachend in's Nebenzimmer). Komm Philipp, komm, wir müssen jetzt gehn. Adieu, Mutter Wolffen.

Frau Wolff. Zieh Dich an, Adelheid. Du sollst a Herr Fleischer a Stickl rudern.

Adelheid (kommt, die letzten Knöpfe am Halse knöpfend, führt Philipp an der Hand). Ick bin ja schon fertig. (Zu Philipp.) Komm her, Du, ick nehme Dir uf'n Arm.

Fleischer (besorgt und beim Anziehen behilflich). Nur ja gut einpacken. Er ist zu anfällig. Und auf dem Wasser wird's windig sein.

Adelheid. Ick will man vorauf jehn, 'n Kahn zurecht machen.

Frau Wolff. Wie geht's Ihn denn jetzt mit Ihrer Gesundheit?

Fleischer. Viel besser, seit ich hier draußen lebe.

Adelheid (in der Thür, ruft zurück). Mama, Herr Krüger.

Frau Wolff. Wer kommt?

Adelheid. Herr Krüger.

Frau Wolff. Is woll nich meglich!

Fleischer. Er wollte den Morgen zu Ihnen kommen.

Frau Wolff (wirft einen schnellen Blick nach dem Haufen Knüppelholz und beginnt resolut ihn wegzuräumen). Komm Mädel, hilf, daß mersch Holz wegkriegen.

Adelheid. Warum denn Mama? Ach, wegen Herr. Krüger.

Frau Wolff. Weswegen denn sonst tumme Gans. Gehört sich das woll, wie das bei uns aussieht? Is das ane Art am Sonntag morgen? Was soll denn Herr Krieger von uns denken? (Krüger erscheint, echauffirt, die Wolffen ruft ihm entgegen.) Herr Krieger, sehn Se sich ock nich um. Bei uns sieht's noch gar sehr schrecklich aus.

Krüger (sich überhastend). Chuten Morgen! Chuten Morgen! Das lassen Sie kut sein. Sie kehn die kanze Woche auf Arbeit, da kann am Sonntag nicht Alles kefegt sein. Sie sind eine ordentliche Frau. Sie sind eine ehrliche Frau, Frau Wolffen. Und was zwischen uns ist vorkefallen, das wollen wir känzlich verkessen, denk ich.

Frau Wolff (gerührt, mit dem Schürzenzipfel zuweilen die Augen trocknend). Ich hab niemals nischt gegen Ihn gehabt. Ich hab immer gern bei Ihn gearbeit't. Aber da Se halt gleich a so heftig wurden — da geht halt de Bost ooch a Mal mit Een durch, 's hat Een ja leed genug gethan.

Krüger. Sie kommen wieder und waschen bei uns. Wo ist Ihre Tochter, die Leontine?

Frau Wolff. Sie is mit Grinkohl beim Postvorschteher.

Krüger. Das Mädchen keben Sie wieder zu uns. Statt zwanzig bekommt sie dreißig Thaler. Wir waren sonst immer mit ihr zufrieden. Verkeben und verkessen wir Alles. (Er reicht ihr die Hand, die Wolffen schlägt ein).

Frau Wolffen. Das hätte ja Alles gar nich sein brauchen. Das Mädel is halt noch a tummes Kind. Mir Alten ham uns doch immer vertragen.

Krüger. Die Sache ist also abkemacht. (Verschnaufend). — Da bin ich doch wenigstens so weit beruhigt. — Nu sagen Sie bloß. Was mir passirt ist. Was sagen Sie dazu?

Frau Wolff. Ach, wissen Se, nee .... ich sage schonn gar nischt.

Krüger. Da haben wir nun diesen Herrn von Wehrhahn. Die ehrlichen Bürger cujoniren, Chikanen und Quälereien erdenken. In was steckt der Mann seine Nase nicht Alles.

Frau Wolff. Blos wo a se haben soll, hat a se nich.

Krüger. Ich kehe jetzt hin und mache die Anzeige. Ich lasse nicht locker, die Sache muß raus kommen.

Frau Wolff. Das lassen Sie ja nich sitzen, Herr Krieger.

Krüger. Und wenn ich soll Alles auf den

Kopf stelln. Meinen Pelz werd ich wiederbekommen, Frau Wolff.

Frau Wolff. Hier muß a Mal richtig gereenigt werden, daß a Mal Ruhe wird in dem Nest. Die stehlen Een ja sonst's Dach iber'm Koppe.

Krüger. Nu denken Sie sich um Chotteswillen! In vierzehn Tagen zwei solche Diebstähle! Zwei Meter Knüppel, wie Sie dort haben. (Er nimmt einen der Knüppel in die Hand.) So chutes, theures Holz, Frau Wolff.

Frau Wolff. Nee, ärgern könnt ma sich, daß ma grin wird. Was hier fer ane Bande sitzt.... Pfui Teifel! Nee sowas! äh! Laßt mich zufriede!

Krüger (ficht wüthend mit dem Knüppel in der Luft herum). Und wenn's mich tausend Thaler kost', ich werde den Tieben schon auf die Spur komm. Die Leute entkehen dem Zuchthause nicht.

Frau Wolff. Das wär ooch a Segen. Wahrhaft'gen Gott!

Vierter Akt.

(Im Amtslokal. Glasenapp sitzt auf seinem Platz. Frau Wolffen mit Adelheid die ein in Leinwand gewickeltes Packetchen vor sich auf dem Schooße hat, warten auf den Amtsvorsteher).

Frau Wolff. A bleibt ja heute wieder gar lange.

Glasenapp (schreibend). Jeduld! Jeduld!

Frau Wolff. Na, wenn a heut wieder so spät kommt, da hat a doch wieder nich Zeit fer uns.

Glasenapp. J, Jott! Mit Euern Lappalien, da! Wir haben janz andre Dinge zu thun.

Frau Wolff. Ihr werd't ooch scheene Dinge ze thun haben.

Glasenapp. Det ist ja keen Ton. Det paßt sich janich!

Frau Wolff. J haben Se sich blos a Bissl mehr. Das Mädel hat Krieger hierher geschickt.

Glasenapp. Mal wieder die Pelzjeschichte, was?

Frau Wolff. Doch noch.

Glasenapp. Da hat doch der alte Kerl mal was. Da kann er sich doch'n Bisken in's Zeug legen, der olle obeinige Scherulant.

Frau Wolff. Ihr mault blos, seht lieber, daß Er was rauskriegt.

Mitteldorff (erscheint in der Thür). Se soll'n mal rüberkomm, Glasenapp, Herr Vorsteher will wat von Sie wissen.

Glasenapp. Muß ich schon wieder mal unterbrechen. (Wirft die Feder weg und geht hinaus, ab).

Frau Wolff. Gu'n Morgen, Mitteldorf.

Mitteldorf. Juten Morjen!

Frau Wolff. Wo bleibt'n der Vorsteher a so lange?

Mitteldorf. Schreibt janze Bochen voll, Mutter Wolffen. 't sin wichtche Sachen, det kann ich Ihn sachen. (Vertraulich). Und wissen Se: 't liejt wat in de Luft. — Wat, wees ich noch nich. Aber det wat liejt, — det wees ick so sicher... Wenn Se blos man Acht jeben, denn wer'n Se's erleben. Et kracht, und wenn et kracht, Mutter Wolffen, denn — hat et jekracht. Nee, wie jesacht, ick versteh ja nischt von. Det is Allens de Neuheit. De Neuheit is allens. Und von de Neuheit versteh ick nischt. Et muß wat jeschehn, det jeht nich so weiter. Der janze Ort muß jesäubert wer'n. Ick finde mich ja nu nich mehr so rin. Wat der Vorsteher war, der jestorben is, det war jejen den blos —'n Eckensteher. Ick könnte Ihn all noch ville erzähln. Ick hab man nich Zeit. Der Baron vermißt mir. (Geht, in der Thür wendet er sich noch einmal und sagt): Et kracht, Mutter Wolffen, det können Se mir jlooben. (Ab.)

Frau Wolff. Na, wenn's ock bei dem nich etwa geschnappt hat. (Pause).

Adelheid. Wat soll ick denn sachen? Ick hab't verjessen.

Frau Wolff. Was haste denn zum Herr Krieger gesagt?

Adelheid. Na, det ick det Pack hier gefunden habe.

Frau Wolff. Sonst brauchste ooch hier nischt weiter zu sagen. Bloß, daß De forsch bist und resolut. Du bist doch sonst nich uff's Maul gefallen.

Wulkow (kommt herein). Ick wünsche juten Morgen.

Frau Wolff (starrt sprachlos auf Wulkow, dann). Nee, aber Wulkow, Ihr seid woll gar nich mehr gescheid?! Was wollt Ihr dnn hier?

Wulkow. Na, meine Frau hat wat Kleenes jekriecht...

Frau Wolff. Was hat se gekriegt?

Wulkow. 'n kleenet Mä'chen. Da muß ick all komm' uf't Standesamt.

Frau Wolff. Ich denke, Ihr seid schon längst im Canale?

Wulkow. Ick hätte all ooch nischt dajejen, Wolffen. Wenn't bloß an mir läje, wär ick't ooch. Ick hebbe ja ooch jleich losjemacht. Un wie ick komme bis bei de Schleußen, da jeht et nich weiter. Nu hebb' ick jelauert, det de Spree sollte loslassen. Zwee Tache un Nächte hebb' ick jelejen, bis det nu mit meine Frau noch zu kam. Denn half keen Jammern, denn mußt ick retour.

Frau Wolff. Da hab't er a Kahn wieder an der Bricke?

Wulkow. Na immer. Wo soll ick den hebben all?

Frau Wolff. Nu laßt mich zufriede.

Wulkow. J, wenn se man bloß nischt jerochen hebben.

Frau Wolff. Geh, hol fer zehn Fennig Zwirn beim Koofmann.

Adelheid. Det hol ick, wenn ick nach Hause jeh.

Frau Wolff. Du gehst und maulst nich.

Adelheid. Ick bin doch keen kleenes Mä'chen mehr. (Ab).

Frau Wolff (hastig). Da habt Jhr dort an der Schleuße gelegen?

Wulkow. Zwee janze Tage. Wat ick Jhn sache.

Frau Wolff. Nu, laßt Euch verglasen. Jhr seid a Kerl — a Pelz zieht Jhr an am lichten Tage.

Wulkow. Ick? Anjezochen?

Frau Wolff. Ja angezogen, am hellen Tage. Daß 's der ganze Ort glei zu wissen kriegt, was Jhr fer an scheenen Pelz anhat.

Wulkow. Det wa ja all mitten drin in de Haide.

Frau Wolff. 'ne Viertelstunde von unsern Hause. Mei Mädel hat Euch doch sitzen sehn. Se mußte a Dokter Fleischer rudern un der hat ooch gleich an Verdacht gefaßt.

Wulkow. Da wees ick nischt von, det jeht mir nischt an. (Man hört Jemand kommen).

Frau Wolff. Pst, sein se bloß jetzt uff'n Posten, Wulkow.

Glasenapp (kommt eilig herein, etwa in der Weise des Amtsvorstehers. Fragt Wulkow von oben herab). Was haben Sie denn?

Wehrhahn (noch außen). Was willst Du denn, Mädchen? Du kommst zu mir? Man also rein. (Wehrhahn läßt Adelheid vor sich eintreten und folgt nach). Viel Zeit hab' ich heute nicht. Ach so, Du bist wohl die kleine Wolff? Na setz Dich mal hin. Was hast Du denn da?

Adelheid. Ick hab das Packet...

Wehrhahn. Na wart erst mal... (zu Wulkow). Was haben Sie denn?

Wulkow. Eine Jeburt möcht ick anmelden.

Wehrhahn. Also standesamtlich. Die Bücher, Glasenapp. Das heißt, ich will erst das Andere erledigen. (Zu Frau Wolff). Was giebt es denn da mit Ihrer Tochter? Hat Krüger sie wieder mal geohrfeigt?

Frau Wolff. Nee, soweit hat a's woll doch nich getrieben.

Wehrhahn. Was ist denn dann los?

Frau Wolff. Halt mit den Packet...

Wehrhahn (zu Glasenapp). Ist Motes noch immer nicht dagewesen?

Glasenapp. Bis jetzt noch nicht.

Wehrhahn. Mir unbegreiflich! Na, Mädchen, was willst Du?

Glasenapp. Es betrifft den gestohlenen Pelz, Herr Vorsteher.

Wehrhahn. Ach so. Das ist mir heute nicht möglich. Wer kann denn Alles auf einmal thun. (Zu Frau Wolff). Sie kann sich mal morgen bei mir melden.

Frau Wolff. Se hat schon a paar mal woll'n mit Ihn reden.

Wehrhahn. Dann versucht sie's morgen zum dritten Mal.

Frau Wolff. Herr Krieger läßt se halt gar nich mehr locker.

Wehrhahn. Was hat Herr Krüger damit zu thun?

Frau Wolff. 's Mädel war bei 'm mit dem Packetel.

Wehrhahn. Was ist das für 'n Lappen, zeigen Sie mal.

Frau Wolff. Das hängt mit der Pelzgeschichte zusammen. Heest das: Herr Krieger is eben der Meinung.

Wehrhahn. Was ist denn drin in dem Lappen, was?

Frau Wolff. 'ne griene Weste is drin vom Herr Krieger.

Wehrhahn. Das hast Du gefunden?

Adelheid. Ick hab et jefunden, Herr Amtsvorsteher!

Wehrhahn. Wo hast Du's gefunden?

Adelheid. Det war wie ick mit Mama'n zur Bahn jing. Da jing ick so und da...

Wehrhahn. Laß man gut sein. (Zu Frau Wolff). Das deponiren Sie doch mal zunächst. Wir werden morgen darauf zurückkommen.

Frau Wolff. Mir wär's schonn recht....

Wehrhahn. Und wem denn nicht?

Frau Wolff. Herr Krieger is blos zu eifrig dahinter.

Wehrhahn. Herr Krüger, Herr Krüger, — der ist mir ganz gleichgiltig. Der Mann belästigt mich geradezu. Man kann doch sowas nicht über's Knie brechen. Er hat ja Belohnung ausgesetzt, es ist ja im Amtsblatt bekannt gegeben.

Glasenapp. Dem Mann jeschieht immer noch nicht jenug.

Wehrhahn. Was soll das heißen, geschieht nicht genug? Wir haben den Thatbestand aufgenommen. Seine Waschfrau ist ihm verdächtig gewesen, wir haben Haussuchung vorgenommen. Was will er denn noch? Der Mann soll doch still sein. Nun, wie jesagt, morjen steh ich zu Diensten.

Frau Wolff. Uns is das egal, mir kommen doch wieder.

Wehrhahn. Na ja, morgen früh.

Frau Wolff. Gu'n Morgen!

Adelheid (knixt). Guten Morjen!

(Frau Wolff und Adelheid ab).

Wehrhahn (in Akten wühlend, zu Glasenapp). Ich bin doch neugierig, was da raus kommt. Herr Motes will nun auch Zeugen stellen. Er meint, die Dreiern, die Kuchenhexe, die habe mal grade dabei gestanden, als Fleischer sich despektirlich aussprach. Wie alt ist denn die Dreiern, sagen Sie mal?

Glasenapp. So gegen siebzig Jahre, Herr Vorsteher.

Wehrhahn. 'n bischen verschupft, was?

Glasenapp. Na, wie man's nimmt. Sie hat die Gedanken noch ziemlich beisammen.

Wehrhahn. Ich kann Ihnen sagen, Glasenapp, es wäre mir eine direkte Genugthuung, hier mal recht gründlich zwischen zu fahren. Daß die Leute merken, mit wem sie's zu thun haben. Bei Kaiser's Geburtstag, wer war nicht dabei? Natürlich, der Fleischer. Dem Mann trau ich das Schlimmste zu. Wenn der noch so schafsdumme Jesichter macht. Man kennt sie ja, diese Wölfe im Schafspelz. Können keiner Fliege ein Beinchen ausreißen, aber wenn's drauf ankommt, sprengen die Hunde janze jroße Ortschaften in die Luft. Der Boden soll ihnen doch hier etwas heiß werden!

Motes (kommt). Jehorsamer Diener!

Wehrhahn. Na also, wie steht's?

Motes. Frau Dreier will jejen elf Uhr hier sein.

Wehrhahn. Die Sache wird einiges Aufsehen

machen. Es wird ein großes Geschrei entstehen. Der Wehrhahn mischt sich in Alles hinein. Nun, Gott sei Dank, ich bin drauf gefaßt. Ich stehe ja hier nicht zu meinem Vergnügen. Zum Spaß hat man mich nicht hierher gesetzt. Da denken die Leute, so'n Amtsvorsteher, das ist weiter nichts, wie ein höherer Büttel. Da mögen sie Jemand anders hierher setzen. Die Herren freilich, die mich ernannt haben, die wissen genau, mit wem sie's zu thun haben. Die kennen den ganzen Ernst meiner Auffassung. Ich erfasse mein Amt als heiljen Beruf. (Pause). Bericht für die Staatsanwaltschaft hab' ich verfaßt. Wenn ich ihn heute Mittag abschicke, kann übermorgen Verhaftsbefehl hier sein.

Motes. Nun wird man aber über mich herfallen.

Wehrhahn. Sie wissen, mein Onkel ist Kammerherr. Ich werde mal mit ihm über Sie sprechen. Potz Donnerwetter! Da kommt der Fleischer! Was will denn der Mensch? Er hat doch nicht etwa Lunte jerochen? (Es klopft, Wehrhahn schreit). Herein!

Fleischer (tritt ein, bleich und aufgeregt). Guten Morgen! (Er bleibt ohne Antwort). Ich möchte eine Anzeige machen, die sich auf den neuligen Diebstahl bezieht.

Wehrhahn (mit durchbringendem Polizeiblick). Sie sind der Doktor Joseph Fleischer?

Fleischer. Ganz recht. Joseph Fleischer ist mein Name.

Wehrhahn. Sie wollen mir eine Anzeige machen?

Fleischer. Wenn Sie gestatten, so möcht ich das thun. Ich habe nämlich etwas beobachtet, was möglicherweise dazu führt, dem Pelzdiebe auf die Spur zu kommen.

Wehrhahn (trommelt auf den Tisch und sieht sich mit einem Ausdruck gemachten Befremdens bei den Anwesenden um, diese zum Lächeln herausfordernd. Antheillos). Was haben Sie nun also so Wichtiges beobachtet?

Fleischer. Das heißt, wenn Sie etwa von vorn herein auf meine Mittheilung keinen Werth legen, dann würde ich vorziehen ....

Wehrhahn (schnell, hochmüthig). Was würden Sie vorziehn?

Fleischer. Ich würde vorziehn, darüber zu schweigen.

Wehrhahn (wendet sich schweigend und gleichsam nicht begreifend an Motes, dann verändert, beiläufig). Meine Zeit ist etwas in Anspruch genommen. Ich möchte Sie bitten, sich kurz zu fassen.

Fleischer. Meine Zeit ist ebenfalls eingetheilt. Indessen hielt ich mich für verpflichtet.....

Wehrhahn (hineinredend). Sie hielten sich für verpflichtet. Gut. Nun sagen Sie also, was Sie wissen.

Fleischer (mit Ueberwindung). Ich bin also gestern

Kahn gefahren. Ich hatte den Kahn von der Wolffen genommen. Und ihre Tochter saß vorn am Ruder.

Wehrhahn. Gehört das denn unbedingt zur Sache?

Fleischer. Ja, allerdings — nach meiner Meinung.

Wehrhahn (ungeduldig trommelnd). Schon gut, schon gut, daß wir weiter kommen.

Fleischer. Wir fuhren bis in die Nähe der Schleußen. Da hatte ein Spreekahn angelegt. Das Eis, wie wir sahen, war dort aufgestaut. Wahrscheinlich war er dort festgefahren.

Wehrhahn. Hm. So. Das interessirt uns nun weniger. Was ist denn der Kern von der ganzen Sache?

Fleischer (mit Gewalt an sich haltend). Ich muß gestehen, das diese Art... Ich komme hierher durchaus freiwillig, einen freiwilligen Dienst der Behörde zu leisten....

Glasenapp (frech). Der Herr Amtsvorsteher hat nicht Zeit. Sie sollen nur weniger Worte machen. Sie sollen es kurz und bündig sagen.

Wehrhahn (heftig). Die Sache. Die Sache. Was wollen Sie denn?

Fleischer (mit Ueberwindung). Es liegt mir daran, daß die Sache entdeckt wird. Und im Interesse des alten Herrn Krüger werd' ich...

Wehrhahn (gähnend, uninteressirt). Es blendet mich, schließen Sie mal die Rouleaux.

Fleischer. Auf dem Kahne befand sich ein alter Schiffer — wahrscheinlich der Eigenthümer des Schiffes.

Wehrhahn (wie vorher, gähnend). Ja. Höchst wahrscheinlich.

Fleischer. Dieser Mann saß auf dem Deck in einem Pelze, den ich aus der Ferne für Biber hielt.

Wehrhahn (wie vorher). Ich hätt' ihn vielleicht für Marder gehalten.

Fleischer. Ich fuhr heran, so weit es möglich war und konnte so ziemlich gut beobachten. Es war ein dürftiger, schmudlicher Schiffer und der Pelz schien durchaus nicht für ihn gemacht. Es war auch ein nagelneues Stück...

Wehrhahn (scheinbar zu sich kommend). Ich höre, ich höre, — nun? Und? was weiter?

Fleischer. Was weiter? Nichts!

Wehrhahn (scheinbar auflebend). Sie wollten mir doch eine Anzeige machen. Von etwas Wichtigem sprachen Sie doch.

Fleischer. Ich habe gesagt, was ich sagen wollte.

Wehrhahn. Sie haben uns hier eine Geschichte erzählt von einem Schiffer, der einen Pelz trägt. Nun, Schiffer tragen mitunter Pelze. Das ist keine große Neuigkeit.

Fleischer. Darüber denken Sie so oder so. Unter diesen Verhältnissen bin ich am Ende. (Er geht ab).

Wehrhahn. Ist Ihnen wohl so was mal vorgekommen? Der Mann ist ja bodenlos dumm außerdem. Ein Schiffer hat einen Pelz angehabt. Ist der Mann wohl plötzlich verrückt geworden? Ich besitze ja selbst einen Biberpelz. Ich bin doch deshalb noch lange kein Dieb. — Schockschwerenoth! was ist denn das wieder? Es soll wohl heut gar keine Ruhe werden. (Zu Mitteldorf, der an der Thür steht). Sie lassen jetzt Niemand weiter herein. Herr Motes, thun Sie mir den Gefallen, gehen Sie, bitte, rüber in meine Privatwohnung. Wir können dort ungestörter verhandeln. — Zum so und so vielsten Mal dieser Krüger. Der ist ja wie von Taranteln gestochen. Wenn der alte Esel fortfährt, mich zu plagen, da fliegt er noch mal zur Thüre raus.

(Krüger wird in Begleitung von Fleischer und Frau Wolff in der offnen Thür sichtbar).

Mitteldorf (zu Krüger). Herr Vorsteher ist nicht zu sprechen, Herr Krüger.

Krüger. Ach was! Nicht zu sprechen! Das ist mir kanz kleichgiltig. (Zu den Uebrigen). Immer vorwärts, vorwärts. Das will ich mal sehen.

(Alle, Krüger voran, treten ein).

Wehrhahn. Ich möchte um etwas mehr Ruhe bitten. Wie Sie sehen, habe ich hier noch zu verhandeln.

Krüger. Verhandeln Sie ruhig, wir können warten. Dann werden Sie wohl auch mit uns verhandeln.

Wehrhahn (zu Motes). Also bitte, drüben in meiner Privatwohnung — und wenn Sie Frau Dreier etwa sehen, ich möchte sie auch lieber drüben verhören. Sie sehen ja selbst: hier ist es unmöglich.

Krüger (auf Fleischer zeigend). Der Herr hier weiß auch etwas von der Frau Treier. Kann Ihnen sokar etwas Schriftliches keben.

Motes. Gehorsamer Diener, empfehle mich bestens! (Ab).

Krüger. Der Mann hat's nöthig, sich zu empfehlen.

Wehrhahn. Ich bitte, enthalten Sie sich Ihrer Bemerkungen.

Krüger. Das sage ich nochmal: der Mann ist ein Schwindler!

Wehrhahn (als ob er es nicht gehört, zu Wulkow). Nun also, was giebt's? Erst werde ich Sie abfertigen. Die Bücher, Glasenapp! — Lassen Sie mal. Ich will mir erst das mal vom Halse schaffen. (Zu Krüger). Ich werde erst Ihre Sache erledigen.

Krüger. Ja, darum wollt ich auch tringend bitten.

Wehrhahn. Wir wollen mal von dem „dringend“ ganz absehen. Was hätten Sie also für ein Anliegen.

Krüger. Kein Anliegen. Kar kein Anliegen hab' ich. Ich komme, mein kutes Recht zu beanspruchen.

Wehrhahn. Was wäre das für ein gutes Recht?

Krüger. Mein kutes Recht, Herr Amtsvorsteher. Das Recht, das ich habe, als ein Bestohlener, daß

die Ortsbehörde mir Beistand leistet, mein gestohlenes Gut zurück zu erhalten.

Wehrhahn. Ist Ihnen der Beistand verweigert worden?

Krüger. Nein, Kar nicht. Das kann ja auch kar nicht sein. Aber dennoch sehe ich, daß nichts keschieht. Die kanze Sache nimmt keinen Fortgang.

Wehrhahn. Sie glauben, das geht so im Handumdrehen.

Krüger. Ich klaube kar nichts, Herr Amtsvorsteher. Ich wäre dann wohl nicht hergekommen. Ich habe vielmehr bestimmte Beweise. Sie nehmen sich meiner Sache nicht an.

Wehrhahn. Ich könnte Sie jetzt schon unterbrechen. Etwas weiteres der Art anzuhören, läge ganz außer meiner Amtspflicht. Einstweilen reden Sie aber nur weiter.

Krüger. Sie könnten mich kar nicht unterbrechen. Als preußischer Staatsbürger habe ich Rechte. Und wenn Sie mich hier auch unterbrechen, dann kiebt es andere Orte zum Reden. Sie nehmen sich meiner Sache nicht an.

Wehrhahn (scheinbar gelassen). Nun bitte, wollen Sie das begründen.

Krüger (auf die Wolffen und ihre Tochter weisend). Hier, diese Frau ist zu Ihnen gekommen. Ihre Tochter hat einen Fund kemacht. Sie hat den Weg nicht kescheut, Herr Vorsteher, obkleich sie doch eine arme

Frau ist. Sie haben sie einmal abkewiesen und heute ist sie wieder gekommen ...

Frau Wolff. Er hatte halt doch keine Zeit, der Herr Vorsteher.

Wehrhahn. Ach bitte, weiter ...

Krüger. Ich bin auch durchaus noch lange nicht fertig. Was haben Sie zu der Frau kesagt? Sie haben der Frau kanz einfach kesagt: Sie hätten jetzt keine Zeit für die Sache. Sie haben nicht einmal die Tochter verhört. Sie wissen auch nicht den keringsten Umstand; von dem kanzen Vorfall wissen Sie kar nichts.

Wehrhahn. Jetzt möcht' ich Sie bitten, sich etwas zu mäßigen.

Krüger. Ich bin kemäßigt, ich bin sehr kemäßigt. Ich bin viel zu kemäßigt, Herr Amtsvorsteher. Ich bin noch ein viel zu kemäßigter Mensch. Was sollte ich sonst zu so etwas sagen? Was ist das für eine Art Untersuchung? Dieser Herr hier, Herr Fleischer, ist bei Ihnen kewesen, mit einer Beobachtung, die er kemacht hat. Ein Schiffer trägt einen Biberpelz ...

Wehrhahn (die Hand erhebend). Pst, warten Sie mal! (Zu Wulkow). Sie sind doch Schiffer?

Wulkow. Seit dreißig Jahren hebb' ick jeschiffwerkt.

Wehrhahn. Sie sind wohl schreckhaft? Sie zucken ja so.

Wulkow. Ick hebbe mir richtig 'n bisken verschrocken.

Wehrhahn. Tragen nun die Spreeschiffer öfter Pelze?

Wulkow. Manch Eener hat seinen Pelz, immerzu.

Wehrhahn. Der Herr dort hat einen Schiffer gesehn, der hat im Pelz auf dem Deck gestanden.

Wulkow. Da is nischt Verdächtijes bei, Herr Vorsteher. Da sin ville, die schöne Pelze habn. Ick hebbe sojar all ooch selber eenen.

Wehrhahn. Na sehn Sie, der Mann hat selbst einen Pelz.

Fleischer. Aber schließlich doch keinen Biberpelz.

Wehrhahn. Das haben Sie ja nicht genau gesehen.

Krüger. Wa? hat der Mann einen Biberpelz?

Wulkow. Da jiebt et ville, kann ick Ihn sachen, die hebben de schönsten Biberpelze. Warum ooch nich? 's Jeld langt ja all zu.

Wehrhahn (im Vollgefühle des Triumphes mit gemachter Gleichgültigkeit). So. (Leichthin). Bitte fahren Sie fort, Herr Krüger. Das war nur so ein kleiner Abstecher. Ich wollte Ihnen nur mal vor Augen führen, was es auf sich hat mit dieser „Beobachtung". — Sie sehen, der Mann hat selbst einen Pelz. (Wieder heftig). Es wird uns doch deshalb im Traume nicht einfallen, zu sagen: er hätte den Pelz gestohlen. Das wäre ja eine Absurdität.

Krüger. Wa? Ich verstehe kein Wort davon.

Wehrhahn. Da muß ich noch etwas lauter reden. Und da ich mal gerade im Reden bin, da

möchte ich Ihnen auch gleich mal was sagen. Nicht in meiner Eigenschaft als Beamter, sondern einfach als Mensch wie Sie, Herr Krüger. Ein immerhin ehrenwerther Bürger, der sollte mit seinem Vertrauen mehr haushalten, — sich nicht auf das Zeugniß von Leuten berufen ....

Krüger. Mein Umfang, mein Umkang ...?

Wehrhahn. Jawohl, Ihr Umgang.

Krüger. Da geben Sie nur auf sich selber Acht. Solche Leute, wie Motes, mit dem Sie umkehen, die sind bei mir aus dem Hause keflogen.

Fleischer. Dem Mann, der in Ihrer Privatwohnung wartet, dem hab ich bei mir die Thür gewiesen.

Krüger. Er hat mich um meine Miethe beschwindelt.

Frau Wolff. Da sein er nich viele hier am Orte, die der nich hat hinten un vorne beschwindelt, um Böhms, um Märker, um Thaler, um Goldsticke.

Krüger. Der Mann hat das richtige Steuersystem.

Fleischer (zieht aus seiner Tasche ein Papier). Der Mann ist auch reif für den Staatsanwalt. (Er legt das Papier auf den Tisch). Ich bitte gefälligst, das durchzulesen.

Krüger. Das Blatt hat Frau Dreier selbst unterschrieben. Er hat sie zum Meineid verleiten wollen.

Fleischer. Sie hat sollen aussagen gegen mich.

Krüger (Fleischer anfaßend). Das ist ein unpe-

scholtner Mann und den will dieser Schuft in's Elend bringen. Und Sie reichen dem Menschen dazu die Hand.

(Sprechen gleichzeitig.)

Wehrhahn. Ich bin nun am Ende mit meiner Geduld. Was Sie mit dem Manne zu verhandeln haben, das geht mich nichts an und ist mir auch gleichgiltig. (Zu Fleischer). Entfernen Sie mal den Wisch da gefälligst.

Krüger (abwechselnd zur Wolffen und zu Glasenapp). Das ist der Freund des Herrn Amtsvorstehers. Das ist der Kewährsmann. Ein schöner Kewährsmann. Ein Revolvermann wolln wir mal lieber sagen.

Fleischer (zu Mitteldorf). Ich bin keinem Menschen Rechenschaft schuldig. Was ich thu und lasse ist meine Sache. Mit wem ich umgehe ist meine Sache. Was ich denke und schreibe ist meine Sache.

Glasenapp. Man kann ja sein eigenes Wort nicht verstehen, Herr Vorsteher, soll ich vielleicht den Gendarm holen? Ich springe schnell rüber, Mitteldorf!...

Wehrhahn. Ich bitte um Ruhe. (Ruhe tritt ein. Zu Fleischer). Entfernen Sie mal den Wisch da gefälligst.

Fleischer (thut es). Der Wisch da kommt vor den Staatsanwalt.

Wehrhahn. Das mögen Sie halten, wie Sie wollen. (Er steht auf nnd nimmt aus dem Schrank das Packet der Frau Wolff). Damit diese Sache nun aus der Welt kommt. (Zu Frau Wolff). Wo haben Sie also das Ding gefunden?

Frau Wolff. Ich hab's doch gar nich gefunden, Herr Vorsteher.

Wehrhahn. Na wer denn sonst?

Frau Wolff. Meine jingste Tochter.

Wehrhahn. Warum haben Sie die nicht mitgebracht?

Frau Wolff. Sie war ja doch da, Herr Amtsvorsteher. Ich kann se ja auch schnell rieberholen.

Wehrhahn. Das verzögert doch aber die Sache bedeutend. Hat Ihnen das Mädel denn nichts erzählt?

Krüger. Sie sagten doch, auf dem Wege zum Pahnhof.

Wehrhahn. Der Dieb ist also wohl nach Berlin. Da werden wir schlechtes Suchen haben.

Krüger. Ich klaube das kar nicht, Herr Amtsvorsteher. Herr Fleischer hat eine kanz richtike Ansicht. Die kanze Sache mit dem Packet ist angelegt, um uns irre zu führen.

Frau Wolff. Doch noch! Das kann ganz gutt meglich sein.

Wehrhahn. Na, Wolffen, Sie sind doch sonst nich so dumm. Was hier gestohlen wird, geht nach Berlin. Der Pelz war längst in Berlin verkauft, noch eh' wir hier wußten, daß er gestohlen war.

Frau Wolff. Herr Vorsteher, nee, ich kann mer nich helfen. Da bin ich doch nich ganz Ihrer Meenung. Wenn der Dieb in Berlin is, da mecht ich wissen: was braucht der a so a Packet zu verlieren.

Wehrhahn. Man verliert doch sowas nicht immer absichtlich.

Frau Wolff. I sehn Se sich bloß das Packet a Mal an, da is alles so scheene zusamm' gepackt, de Weste, der Schlissel, das Stickel Papier . . .

Krüger. Ich klaube, der Dieb ist hier am Ort.

Frau Wolff (Krüger bestärkend). Na sehn Se, Herr Krieger.

Krüger (bestärkt). Das klaub ich bestimmt.

Wehrhahn. Bedaure, ich neige nicht zu der Ansicht. Ich hab' eine viel zu lange Erfahrung. . .

Krüger. Was? Eine lange Erfahrung? Hm!

Wehrhahn. Gewiß. Auf Grund dieser langen Erfahrung weiß ich, daß diese Möglichkeit kaum in Betracht kommt.

Frau Wolff. Na, na, ma soll nischt verreden, Herr Vorschteher.

Krüger (mit Bezug auf Fleischer). Er hat aber doch einen Fischer gesehen. . .

Wehrhahn. Ach, kommen Sie doch nicht mit dieser Geschichte. Da müßt' ich ja alle Tage Haussuchung halten, mit zwanzig Gendarmen und Polizisten. Da müßt' ich bei jedem Einzelnen haussuchen.

Frau Wolff. Da fangen Se ock gleich bei mir an, Herr Vorscheher.

Wehrhahn. Na, ist denn sowas nicht lächerlich. Nein, nein, meine Herren, so geht das nicht. So kommen wir nun und nimmer zu etwas. Sie müssen mir gänzlich freie Hand lassen. Ich habe schon

meine Verdachte gefaßt und will einstweilen nur noch beobachten. Es giebt hier so einige dunkle Gestalten, die hab' ich schon lange auf's Korn genommen. Frühzeitig fahren sie rein nach Berlin mit schweren Hucken auf dem Rücken und Abends kommen sie leer zurück.

Krüger. Die Chemüsefrauen gehen wohl so mit ihrem Chemüse auf dem Rücken.

Wehrhahn. Nicht nur die Gemüsefrauen, Herr Krüger. Ihr Pelz ist wahrscheinlich auch so gereist.

Frau Wolff. Das kann halt eben ooch meeglich sein. Unmeeglich is halt nischt uff der Welt.

Wehrhahn. Na also. Nun? Sie wollen anmelden.

Wulkow. 'N kleenet Mä'chen, Herr Amtsvorsteher.

Wehrhahn. Ich werde also mein Möglichstes thun.

Krüger. Ich lasse nicht eher Ruhe, Herr Vorsteher, als bis ich zu meinem Pelze komme.

Wehrhahn. Nun, was gemacht werden kann, wird gemacht. Die Wolffen kann ja mal 'n bischen rumhören.

Frau Wolff. Uff sowas versteh' ich mich eemal zu schlecht. Aber wenn a sowas nich rauskommt, nee, nee, wo bleibt da ock alle Sicherheet.

Krüger. Sie haben kanz recht, Frau Wolffen, kanz recht. (Zu Wehrhahn). Ich bitte das Päckchen kenau zu besichtigen. Es ist eine Handschrift auf

dem Zettel, die zu einer Entdeckung führen kann. Und übermorgen früh, Herr Vorsteher, werd' ich wieder so frei sein, nachzufragen. Kuten Morgen! (Ab).

Fleischer. Guten Morgen. (Ab).

Wehrhahn (zu Wulkow). Sie sind wie viel Jahr alt? Guten Morgen, guten Morgen! — — — Bei den beiden Kerls ist was los da oben. (Zu Wulkow). Wie heißen Sie!

Wulkow. August Philipp Wulkow.

Wehrhahn (zu Mitteldorf). Gehen Sie mal rüber in meine Wohnung. Da sitzt der Schriftsteller Motes und wartet. Sagen Sie ihm, es thät mir leid, ich hätte heut morgen anderes zu thun.

Mitteldorf. Da soll er nich warten?

Wehrhahn (barsch). Nicht warten! Nein!

(Mitteldorf ab).

Wehrhahn (zu Frau Wolff). Ist Ihnen der Schriftsteller Motes bekannt?

Frau Wolff. Bei sowas, wissen se, da schweig ich lieber. Da könnt ich Ihn nich viel Guttes erzählen.

Wehrhahn (ironisch). Von Fleischer dagegen um so mehr.

Frau Wolff. Das is Ihn ooch wirklich kee ibler Mann.

Wehrhahn. Sie wollen wohl'n bischen vorsichtig sein?

Frau Wolff. Nee, wissen Se, dazu taug' ich nischt. Ich bin immer geradezu, Herr Vorschsteher.

Wenn ich mit'm Maule nich immer so vorneweg wär', da hätt' ich könn' schonn viel weiter sein.

Wehrhahn. Bei mir hat Ihnen das noch nich geschadet.

Frau Wolff. Bei Ihn nich, nee, Herr Amtsvorsteher. Sie kenn' ooch a offnes Wort vertragen. Vor Ihn da braucht ma sich nich zu verstecken.

Wehrhahn. Kurz: Fleischer, das ist ein Ehrenmann.

Frau Wolff. Das is a ooch, ja das is a ooch.

Wehrhahn. Na, denken Sie mal an Ihr heutiges Wort.

Frau Wolff. Und Sie an meins.

Wehrhahn. Gut, wollen mal seh'n. (Er dehnt sich, steht auf und vertritt sich die Beine. Zu Wulkow). Das ist nämlich hier unsre fleißige Waschfrau. Die denkt, alle Menschen sind so wie sie. (Zu Frau Wolff). So ist's aber leider nicht in der Welt. Sie sehen die Menschen von außen an. Unsereins blickt nun schon etwas tiefer. (Er geht einige Schritte, bleibt dann vor ihr stehen und legt ihr die Hand auf die Schultern). Und so wahr es ist, wenn ich hier sage: die Wolffen ist eine ehrliche Haut, so sage ich Ihnen mit gleicher Bestimmtheit: Ihr Doktor Fleischer, von dem wir da sprachen, das ist ein lebensgefährlicher Kerl!

Frau Wolff (resignirt den Kopf schüttelnd). Da wees ich nu nich ...

Druck von R. Boll, Berlin NW., Mittel-Straße 29.

GERHART HAUPTMANN

College Crampton

Komödie in 5 Akten

Zweite Auflage

Berlin
S. Fischer, Verlag
1894.

Personen.

Prof. Crampton, Lehrer an der Kunstakademie,
Gertrud Crampton, seine Tochter,
Agnes geborne Strähler, verwittwete Wiesner.
Adolf Strähler,
Max Strähler,
Prof. Kircheisen, } Lehrer an der Akademie,
Architekt Milius, }
Janetzki, Pedell,
Popper, Kunstakademiker,
Feist, Restaurateur,
Kaßner, Wirth einer Kneipe niedriger Sorte,
Kunze, } Malermeister,
Seifert, }
Selma, Kellnerin,
Weißbach, } ältere Akademiker,
Stenzel, }
Löffler, Dienstmann, Faktotum bei Crampton,
Ein Dienstmann, Modell,
Etwa zwanzig Malschüler des Professors Crampton.

Erster Akt.

Das Atelier des Professor Harry Crampton in der Kunstakademie einer größeren, schlesischen Sadt. Ein weiter und hoher Raum, dessen rechte Seitenwand zwei große Atelierfenster einnehmen. Eine] Thür vorn links und in der Hinterwand. Unter jedem der Fenster steht ein gothischer Tisch, bedeckt mit Cartonrollen, Pinseln, Aquarellkästen, Tuschen, Paletten' Malstock rc. in malerischer Unordnung — und geziert mit mehreren Bronzen. Auf dem linken Tisch der trunkene Faun von Herculanum, auf dem rechten der Silenus von Pompeji. Am Mittelpfeiler zwischen beiden Fenstern ist ein vollkommenes, menschliches Skelett aufgestellt dessen Schädel von einem verwegen in den Nacken gerückten, mächtigen „Künstlerhut" bedeckt wird. Die Wand hinten ist mit Gobelins bekleidet, die bis hinter einen niedrigen, persischen Divan reichen. Vor dem Divan ist ein Tigerfell ausgebreitet, darauf ein gothischer Betstuhl steht. Auf dem Betstuhl liegt eine mächtige Bibel in altem Schweinslederband. Der übrige Theil der Wand ist von einem gothischen Schränkchen und mehreren gothischen Kirchenstühlen eingenommen.

Der obere Theil der linken Wand ist mit einem Cartonfries bezogen, der in Kohle ausgeführt ist und einen Mänadentanz darstellt. Im übrigen hängen an dieser Wand Oelbilder und Studien, während unten an ihr eine gothische Truhe, der Apoll von Belvedère und andere Kunstgegenstände sich aneinander reihen. Man bemerkt auf den Staffeleien einige angefangene phantastische Bilder, deren eines Mephisto und den Schüler darstellt. Die Dielen des Ateliers bedecken gute Teppiche. Tabourets, Stühle in verschiedenen Formen und aller sonstiger Atelierhausrath ist vorhanden. Gasbeleuchtung. Eine verschiebbare Pappwand trennt die Sofaecke von dem übrigen Atelier.

Professor Crampton liegt mit heraufgezogenen Beinen schlafend auf dem Divan.

Er ist ein mittelgroßer Mann, hoher Vierziger, zart und mit dünnen Beinen. Auf seinem rabenschwarzen Haar sitzt ein Fez. Der Schnurrbart, sowie der dichte Backenbart sind ebenfalls tief schwarz. Seine Augen quellen hervor, haben oft einen öden und stieren Ausdruck und verrathen den Trinker. Er vermeidet es, wenn er spricht, fast immer, die Menschen anzusehen; bei Anreden blickt er an ihnen vorbei. Umhergehend heftet er die Augen meist auf den Boden. In seiner Kleidung ist der Professor verwahrlost. Oft muß er mit einem Griff die trichterförmigen, weiten Beinkleider heraufrücken; sein Sammtjaquet ist abgeschabt, und seine türkischen Pantoffeln sind verblichen.

Es pocht an die Thür links. Hinter der Thür rechts hört man Menschen ruhig umhergehen, Grüße austauschen, zuweilen Lachen rc.; auch werden Stühle hin- und hergerückt.

Es pocht zum zweiten Mal.

Crampton (aus dem Schlaf, mit heiserer Stimme): Herr . . . Herein!

Dienstmann Löffler (tritt ein): Gu'n Morgen, Herr Professor!

Crampton (grunzt, bewegt sich aber nicht).

Löffler (tritt etwas näher und spricht lauter): Gu'n Morgen wünsch' ich, Herr Professor!

Crampton: Guten Morgen!

Löffler (packt den Professor an, rüttelt ihn): Herr Professer! Herr Professer, heren Se nich? de Schiler sind ja schon da.

Crampton: (setzt sich mit einem Ruck auf und schaut blöde um sich): Wie . . . wie spät m—mag's wohl sein, Löffler? Wie? — was sagen Sie?

Löffler (grob). Schonn iber achte is's. Heren Sie nich? De Schiler sind ja schonn im Aktsaale.

Crampton: Acht durch? (Er erhebt sich, geht nachdenklich bis in die Mitte des Zimmers, nimmt mit der linken das Fez ab und kratzt sich mit der Rechten leise den Hinterkopf.) Hm! (Er sieht Löffler an.) Is denn heut Abendakt?

Löffler (indem er die Markisen an den Fenstern herunterläßt, darauf den Gashahn ausdreht): Nu Jeses, Jeses! 's is doch aber heller Tag. Mer haben doch Morgen und nich Abend, Herr Professer!

Crampton: Heilige Dummheit! heilige Dummheit! haben Sie mich denn gestern nich nach Hause geführt, Löffler?

Löffler. Na, wollten Se denn? Hab' ich's Jhn nich gesagt, mer wollten nach Hause gehn? Aber Sie warn doch zu nischt zu bringen.

Crampton (in seinem Aerger umher gehend, weinerlich): Aber Löffler, Löffler, das is ja eine verfluchte Geschichte, das is ja eine verfluchte Geschichte! Was wird meine Frau sagen? Aber, lieber Löffler, ...

Löffler (ungeschlacht): Nu ich hab's Jhn gesagt, beim dritten Korb Bier, da wollt ich schonn nich mehr gehn. Da hab ich zu Jhn gesagt: Herr Professer mer missen nach Hause gehn, sonst läßt uns Jhre Frau nich mehr rein, hab ich Jhn noch gesagt. Und da haben Se mich angeprillt und zu Hause geschickt.

Crampton (händeringend): Mein Allerliebster, mein Allerbester! — und ich wollte noch gehen. Und da haben sie mich noch mitgeschleppt, die wüsten Kerle. Jn die Stadt Venedig, in die ... Ach was weiß ich! (Es wird an der Thür rechts gepocht.) Na ja doch, ja doch! ich komme ja gleich. (Es pocht wieder.) Was is denn los? Laßt mich doch blos mal zu Athem kommen. Ein Hundeleben hat so ein Schulmeister. So fangt doch an, malt, pinselt drauf los.

Mehrere Stimmen (rufen durcheinander): Wir haben kein Modell, wir haben kein Modell!

Popper (ein junger Akademiker, ein Wiener — Krausshaar, feines Bärtchen elegante Kleidung. Spricht wienerisch): Gummoin, Herr Professor! Entschuldigen Sie gitigst. Wir sind olle versommelt, nur's Modell fehlt. Jch wollt mir mol zu fragen erlauben ....

Crampton: Hi, 's is eine Noth, eine Noth, lieber Popper . . . .! Kein Mensch ist zuverlässig! Jedem möchte man nachlaufen. Ich habe den Mann bestellt für heut Morgen. Pünktlich — pünktlich, lieber Popper.

Löffler: Das is nu ni wahr, Herr Professer! Noch nich e mal angesehn haben Se sich den Mann.

Crampton: Nicht? Dann verwechsle ich das. Na da sehen Sie, lieber Popper, nicht mal dazu kommt man. Es ist entsetzlich. (zu Löffler.) Na, wo is denn nu der Mann, wo is denn nu der Mann?

Löffler: Ich docht mersch doch balde . . . .

Popper: Wenn Sie sich's dachten, hätten Se den Mann doch mitgebracht.

Löffler: Nu ich hab'n doch mitgebracht.

Crampton (ungeduldig, heftig): So'n dummer Kerl, so'n dummer Kerl (ohne Löffler anzusehen). Da steht er hier und glotzt uns an. Na, so gehen Sie doch und bringen Sie den Menschen. (Löffler ab.) Rauchen Sie lieber Popper?

Popper: Ich thät's schon gern, aber wenn's nur erlaubt wär'.

Crampton: Ach ja, die Akademie und die Akademie und immer die Akademie. Hols dieser und jener! (Er raucht in großen Zügen.) Ich weiß überhaupt nicht, wie lange ich's hier noch aushalten werde. Ich habe Pläne. Es paßt mir nicht mehr. (bedeutsam) Ich habe Pläne, lieber Popper. Sie wissen ja, die Kaiserin von Rußland protegiert mich (leichthin). O! eine sehr kunstsinnige Dame! Sehen Sie, ich bin nun zehn Jahre in diesem Nest. Da kann man genug haben. Wie? Man versauert. Wie? Man versauert schlechterdings. — Es ist auch so manches nicht nach meinem Geschmack. Wenig Talent unter den Schülern und unter den Lehrern schon garnicht. Diese Collegen, ha, ha! Dieser Director! ho, ho ho! — O! 'n ganz guter Mann. Frißt keine Stiefelsohlen . . . nicht? (Popper lacht.)

(Löffler erscheint. Er drängt einen andern, ein wenig verbutteten Dienstmann vor sich her.)

Crampton (ohne den Mann richtig in's Auge zu fassen): Kommen Sie mal her, Mann! (Der Dienstmann gehorcht. Der Professor fixirt den Stillstehenden, blickt Popper an, dann wieder das Modell, dann Löffler, dann wieder Popper und bricht endlich aus): Furchtbar komisch! Furchtbar komischer Kerl! Wie, Popper? Furchtbar komisch! (Zu Löffler.) Und er will Modell stehen?

Löffler (aufgebracht): Nu das heßt . . . .! Der Mann is nurr gutt. Greifen Se doch den seine Muskeln a mal an. (Er begreift seine Arme) Wie Steen so harte. Der Mann hat neun Kinder, Herr Professer. (Zu dem Dienstmann). Nu August, Du bist aber och zu tumm. Du sist ja orntlich picklich aus. Was hast denn Du wieder in der Blouse stecken? (Fortwährend raisonirend nimmt er ihm nach und nach aus der Blouse über dem Gürtel das dicke Frühstücksbrod, ein Pack Schnuren, einen vollen Tabacksbeutel, eine Tabackpfeife, mehrere Streichholzschachteln, sowie zwei Wichsbürsten.) Wenn De willst hier a Geschäfte machen, da mußt de a bissel a gewieftes Ufstreten haben. Immer atent, August! Ne, ne, Herr Professor, den Mann sehn Sie sich erst mal nackicht an, der . . . .

Crampton (indem er unter dem Divan hervor aus dem Verborgenen, eine Flasche nimmt und etwas in einen metallnen Becher gießt): Ziehen Sie mal runter. (Er trinkt, verbirgt Flasche und Becher an dem alten Ort, geht ein mühsames Lächeln im Gesicht, auf Popper zu und sagt:) Ich muß Chinawein trinken, mein Lieber. Dem Arzt muß man folgen. (Er seufzt schwer.) Was will man machen? (Er seufzt wieder.) Der Magen, der Magen! Es ist ein Jammer.

Der Dienstmann (Zu Löffler, der ihn vergebens durch Ziehen und Geflüster aufgefordert hat, sich zu entkleiden, mit plötzlichem Entschluß): Ne Karle, das kann mer nich passen.

Löffler: Nu August, wenn de willst a so zimperlich sein, da hast de hier freilich ke Glicke nich. Gelt ock, Herr Popper? 'Sis ja scharf geheezt im Saale.

Crampton (Die Zigarre neu anrauchend, die ihm in der Zerstreutheit oft ausgeht): Avanti, avanti! Marsch in den Aktsaal. Nehmen Sie ihn mit, Popper. (Popper faßt lachend den Dienstmann unter und führt ihn nach rechts ab.) Machen Sie Knochenstudien. Furchtbar komisch! (Sobald Popper mit dem Dienstmann durch die Thür verschwunden ist, findet im Aktsaal ein allgemeiner Heiterkeitsausbruch statt.)

Crampton (Streicht seinen Bart, räuspert sich, ergreift den Malstock und wirft, wie wenn er etwas suchte, die Gegenstände durcheinander; dabei macht er mehrmals mit einem kurzen Blick auf Löffler, diesem eine befehlende Geste, die zugleich auf einen Ateliermwinkel weist, jedoch auf Löffler keinerlei Wirkung auszuüben scheint. Dessen wird der Professor inne und wendet sich sogleich mit einem plötzlichen und erstaunten Ruck): Sind Sie taub, Löffler?

Löffler: Ne, Herr Professer.

Crampton: Fehlt Ihnen sonst was?

Löffler: Fehlen thut mir nischte, aber .... (Er dreht seine Mütze.)

Crampton: Na, aber? aber?

Löffler (Nachdem er einige Secunden gedrückt hat): 'N Cognac will ich Ihn holen, Herr Professer, aber Bier ... da muß ich Geld mitbringen, sonst krieg ich keens. Ich mag schon garni mehr nibergehen, soviel Wesens machen die Leute jedesmal. Er mag noch gehen, aber die alte, dicke, das is gar a Best.

Crampton: Legen Sie die Mark aus, Löffler, und setzen Sie's auf Rechnung.

Löffler: Herr Professer, ich hab halt och nischt ibrig. Sehn Se die Leute .... die könnten viel eher was ibriges thun. Was kommt's den Leuten uf die sechzig Mark an, die mer'n schuldig sind.

Crampton: Na, Sie werden doch noch ne Mark in der Tasche haben, Löffler?

Löffler: Ne wirklich, ich hab's bald nich mehr. Und wenn meine Frau nich so ufpaßte; aber die is doch hinter jeden Fennige her, wie e Schißhund. Und ma' kann's

wirklich och zu schlecht entbehren. 's sein nu doch och schonn wieder zweiundzwanzig Mark und sechzig Fennige, was ich ausgelegt hab.

Crampton: Na, Löffler, der erste . . . .

Löffler: Ja, wenn Ihre Frau ni wär, Herr Professer; Aber die geht Ihn am erschten doch a ganzen Tag nich vom Leder. Was soll da fer unser en'n ibrig bleiben.

Crampton (In seinem weinerlich nörgelnden Tone): Ach, Löffler, Löffler! Sie ennuyiren mich schrecklich. Sie langweilen mich. Ich will malen und Sie langweilen mich. Statt daß Sie mir die Pinsel gewaschen hätten, langweilen Sie mich. Ich weiß nicht . . . . So gehen Sie doch Mensch! Gehen Sie doch Ihrer Wege. (Er wirft Gegenstände umher.) Man vernachlässigt mich. Nichts ist in Ordnung. Ein Staub fußdick, puh. Pfui Deuwel! Man kriegt noch die Schwindsucht in dieser Höhle, in dieser Stubenmalerakademie. (gebieterisch) Da ist der Korb. (Er zieht einen Flaschenkorb irgendwo hervor und giebt ihn dem Dienstmann in die Hand.) Und nun keine Redensarten, mein Verehrter.

Löffler (achselzuckend): Herr Professer und wenn ich och wollte, mei ganzes Vermögen . . . .

Crampton: Pst! — (umhergehend, obenhin.) Dort ist 'n Teppich, — der muß gewaschen werden. —

(Er senkt beide Hände in die Taschen und pfeift eine Melodie aus Bocaccio, marschirt danach, hält sich einen Augenblick einen Handspiegel vor, marschirt darauf weiter im Zimmer herum und pfeifend, mit erhobenem Kopfe, ab in den Aktsaal.

Löffler ist inzwischen niedergekniet, hat einen kleinen, persischen Teppich zusammengerollt und auf die Schulter gehoben. Wenn der Professor verschwindet, steht auch er im Begriff, sich, in der Rechten den Bierkorb, mit der Linken den Teppich auf der Schulter haltend, zu entfernen. Da kommt Janetzki, der Pedell von links.)

Janetzki, (hünenhafter Kerl, mit slavischem Gesichtstypus, ohne Kragen an mitgenommenen Kleidern und klobigem Schuhwerk. Er hat in der Hand ein amtliches Schreiben. Spricht ein unvollkommenes Deutsch): Wo ist Professer?

Löffler: O, ich weeß nich. (Er will an Janetzki vorüber.)

Janetzki: He, he! — wohin schleppen Teppich, Löffler?

Löffler: Ach was, Pollack, geh' aus dem Wege!

Janetzki: Bin ich Pollack — gut! — is Pollack gut zu Geld geben Professor; muß Pollack auch sein gut, wieder zu kriegen Geld.

Löffler: Was kimmert denn mich das, was Sie mit'n Professer haben.

Janetzki: Gut, werd ich nicht lassen forttragen Sachen Professer. Gut kimmert mich das. Hab ich Material gegeben, Leinewand, Rahmen, Papier — was weiß alles.

Löffler: Halten Sie mich nicht uf, sa' ich Ihn. Den Teppich will ich zum Renichen tragen.

Janetzki: I glaub's schon. Verkaufen, ein Stück nach andern.

Löffler: Na, und wenn och, der Professor kann machen, was er will mit seinen Sachen.

Janetzki: Nicht kann er machen! Garnicht kann er machen. Auch nicht Stückchen Leinewand is seine von alles das. Erscht Schulden bezahlen, dann kann er machen ....

Löffler: Weg, weg! sonst giebt's a Unglick.

Janetzki: Werd ich nicht Platz machen. Garnicht. Werd ich Polizei rufen. Werd ich Director sagen.

(Crampton und Max Strähler kommen.)

Crampton, (mit einer gezwungenen liebenswürdigen Miene zu Janetzki.) Haben Sie was für mich, mein lieber Janetzki?

Janetzki (in feiger Bosheit zu Strähler hinüber schielend, der seine Blicke mit Blicken voll Haß und Verachtung auffängt, tritt geduckt vor): Hier, Schrift von Director.

Crampton (legt das Schreiben auf die Bibel): Sonst noch was, lieber Janetzki?

Janetzki: Hier hab ich Rechnung zusammengestellt. Ibermorgen der erste Oktober.

Crampton: Schön von Ihnen! Legen Sie's dort auf den Tisch. (Als Janetzki noch immer nicht Miene macht sich zu entfernen. Schön, lieber Janetzki. — Gut — gut. (Löffler ab. Crampton ruft ihm nach.) Meinen Hering, Löffler. Vergessen Sie mir nicht mein bischen Frühstück. (zu Strähler.) Das sagt mir zu, Strähler. Das eß ich täglich.

Janetzki: Wollte Professer nur sagen, wenn Teppich soll reinigen, meine Frau versteht sehr gut . . . .

Crampton (In scheinbar völligem Einverständniß mit dem Kopfe nickend): Recht, Janetzki, recht.

Janetzki (davonlaufend, in der Thür schon rufend): Löffler! Löffler der Professer sagen . . . Meine Frau soll Teppich . . . (ab.)

Crampton, (mit funkelnden Augen hinter Janetzki her, mit unterdrückter Wuth die Faust schüttelnd): Hund, dieser Janetzki, tückischer, polnischer Hund. (Wiederum die Zigarre anzündend noch mit wüthendem Gesicht.) Rauchen Sie, lieber Strähler! Rauchen Sie! Rauchen Sie! (Er geht stark qualmend umher.) Na ja, ich bedauere Sie, lieber Strähler. Sie haben das Schreiben erhalten. — Die Conferenz war gestern. — Ich konnte nicht durchdringen. — Ich habe mein möglichstes gethan, aber Sie wissen ja . . . . (Bleibt stehen, sinnt nach.) Erstens, sollten Sie ein liderliches Leben geführt haben.

Strähler (Junger, bleicher, bartloser Mensch von noch nicht zwanzig Jahren. Beinkleider und Rock modern von dunklen, guten Stoffen; alles sauber und neu): Herr Professor . . . .

Crampton: Ich weiß, was Sie sagen wollen, das gehört nicht zur Sache, wollen Sie sagen. . . . Man kann liderlich sein und doch Talent haben. Ja, lieber Mann, so sagen wir, aber das hohe Lehrercollegium . . . . Sie wissen ja, — es ist geradezu unnöthig, daß ein Akademiker Talent

hat. Was sollen wir mit dem Talent anfangen. Das Betragen, das Betragen, lieber Strähler, der Respekt, die Ehr'urcht vor dem Lehrer. Vom Director bis zum Pedell. Hauptsächlich vor dem Pedell, mein Lieber. Und Sie haben den Pedell durchprügeln wollen, lieber Strähler. Bedenken Sie doch!

Strähler: Und ich hätte den Kerl geprügelt, wenn er sich nicht versteckt hätte.

Crampton: Hätten Sie lieber des Directors Frau zweimal geprügelt, kein Haar wäre Ihnen gekrümmt worden, kein Haar, sag' ich Ihnen. Aber den Pedell, denken Sie doch, den Pedell prügeln wollen. (Er lacht bitter auf.)

Strähler: Dieser Kerl ist ein Schuft, Herr Professor! Ich habe mir von dem Manne nichts bieten lassen. Wenn er glaubte, sich etwas herausnehmen zu dürfen, hab' ich ihn zurückgewiesen. Ich hab' mein Material nicht bei ihm gekauft, weil mir dieser Mensch von Anfang an ekelhaft war. Das ist mein ganzes Verbrechen. — Nun hat der Mann mich belauert und dem Director allerhand Dinge zugetragen, bis er ihn soweit hatte ..... und da soll man nicht wüthend werden.

Crampton: Ach was, machen Sie sich nichts draus, Strähler! Pfeifen Sie auf die ganze Akademie. Was ein echtes Talent ist, das ist wie ein Urwaldbaum. Verstehen Sie mich? Eine Akademie — das ist die Dressur, das ist der spanische Stiefel, das ist der Block, das ist die Uniform, das ist die Antikunst! ä (spuckt aus.) Hol mich der Teufel! (Nach einer Pause in ruhigem Tone.) Ich will Ihnen was sagen, Sie haben etwas gebummelt. Ich höre, Sie sind ein wohlhabender Mensch und werfen etwas mit Gelde herum und haben immer 'ne Anzahl Schmarotzer um sich. Na ja, Sie sind jung, und da gefällt Ihnen das, Sie müssen die Menschen erst noch kennen lernen. — Nu will ich Ihnen

mal was im Vertrauen sagen: meiden Sie diese Gesellschaft: — und dann: lassen Sie Niemand merken, daß Sie Geld haben. Nicht etwa des Anpumpens wegen, Gott bewahre! Aber wissen Sie, der Reichthum erzeugt so eine Art Atmosphäre, in die sich der anständige Mensch nur mit Zögern hineinwagt, während gemeine Naturen und Streber in Masse nur so hineinpurzeln. Wen aber diese Schmarotzer-Bande mal in den Klauen hat ... Haben Sie mal einen Frosch gesehen, dendie Pferde-Igel in der Mache haben? Also, lieber Strähler, geben Sie mir die Hand. (Er streckt Strähler die Hand entgegen.)

Strähler (mit unsicherer Stimme): Ich danke Ihnen, Herr Professor!

Crampton (legt ihm die Hand auf die Schulter): Und im übrigen, junger Mann, Brust raus! Kopf hoch! Und wenn der Teufel und seine Großmutter in Ihren Weg treten, durch! und wenn Deine besten Freunde Dir rathen, von der Kunst abzulassen — laß sie schwatzen! man wird Dir, wenn Du erst mal was Rechtes leistest, erst recht den Kopf heiß machen. Jeder Straßenkehrer wird Deine Arbeit bespucken und Dir zuschreien: werde Straßenkehrer! Die Hauptsache ist: bete und arbeite! Aber nicht zu viel beten, mein Lieber! lieber etwas mehr arbeiten! Und nun machen Sie's gut, Strähler. Leben Sie wohl! Besuchen Sie mich, so oft Sie wollen. Hören Sie, so oft Sie wollen. Oder bleiben Sie noch etwas hier. Ich freue mich sehr, wenn Sie hier sind. (Er hat mit der Rechten den Brief auf der Bibel ergriffen.)

Strähler: Ich wollte nur noch sagen, Herr Professor! in diesem Punkte können Sie unbesorgt sein. Es mag zwar komisch klingen, aber ich kann's nicht ändern. Ich habe ein ziemlich starkes Selbstvertranen.

Crampton: Natürlicherweise in Ihrem Alter . . .

Strähler: Das Bischen Kunst, was wir heutzutage in Deutschland haben, das macht mir nicht bange, damit kann ich schon concurriren.

Crampton: Mein Lieber, mein Lieber, nur nicht zu hitzig!

Strähler: Nein wirklich, das kann ich, das weiß ich sicher.

Crampton (fein): Ei, ei mein Lieber, das hat kein Wesen. — Noch Eins, lieber Strähler, wenn Sie irgend können, gehen Sie fort aus dem Nest. Nach München, nach Rom, nach Paris, hier wird man zum Schildermaler. Da (Er schiebt ein Stück Draperie beiseite, man gewahrt ein Wirthshausschild.) Hier geht man zu Grunde. (Er blickt düster zur Erde, ermannt sich bald und öffnet den Brief. Schon während des Lesens, hellt sein Gesicht sich auf. So bald er fertig ist, geräth er außer sich vor Entzücken. Wiederholt kommen ihm Thränen während des Folgenden) Was? Was? Was? Strähler! Wissen Sie, Strähler, der Herzog kommt. Strähler! Mein Herzog kommt. Wissen Sie denn, was das heißt? Mein Gönner! Mein Mäcen! Mein Retter kommt. Ja wissen Sie, mein Retter, Strähler. Denn, wahrhaftigen Gott, beinah wäre ich erstickt. Mein Retter kommt und nun kriegt das alles ein anderes Gesicht. Nun kann Löffler, oder der Teufel das Schild zu Ende malen. Nicht rühr' an; auch nicht rühr' an. (Strähler bei den Schultern fassend.) Strähler! Das ist ein Charakter, ein Charakter, sag ich Ihnen, wie Gold: und ein Kind an Güte. Wie ein kleines Kind ist der Mann. Gegen mich ist der Mann wie ein Vater gewesen. Hier lesen Sie, lesen Sie laut, lieber Strähler.

Strähler (liest): Ich habe den Herren mitzutheilen, daß seine Hoheit, der Herzog Fritz August geruht hat, der hiesigen Akademie für morgen Nachmittag seinen Besuch ankündigen zu lassen. Es wird den Herren Lehrern empfohlen ....

Crampton: Na, das wissen wir schon, das wissen wir schon. Der gute Director ist ein Hansnarr. Ich werde mir keine Hosen mit Löchern anziehen, das versteht sich von selbst. Ueberhaupt der gute Director hat wohl kaum jemals in Hofkreise hineingerochen. So alt, wie Sie, war ich da,

athmete ich Hofluft. Ja, ja, mein Lieber, Sie müssen sich ranhalten. Ich war mit neunzehn Jahren schon herzoglicher Hofmaler. — Der Besuch gilt mir. Ich wette darauf, der Besuch gilt mir. (Löffler kommt mit dem gefüllten Bierkorb in der einen, dem Teller mit dem Hering in der andern Hand.) Löffler! Löffler! Mein Herzog kommt. Was sagen Sie dazu. Der Mann kommt und besucht mich. Hier liegt der Brief. Schnell gießen Sie Bier ein. Darauf trinken wir eins. Sie kennen den Herzog, nicht wahr, lieber Strähler? Ein reizender Mann. So fein und bescheiden. Und ein Kenner, ein begeisterter Kenner von allem, was Kunst heißt. Der Herzog verehrt mich. Mein Herzogthum für einen Crampton hat der Mann gesagt. Im Spaß natürlich. Prost! trinken Sie, trinken Sie! (Strähler nippt, der Professor leert gierig das Gefäß. Sie trinken aus alterthümlichen Steinkrügen.) Da schwatz ich nun Unsinn, anstatt meine Maßregeln zu treffen. Was hab' ich denn fertig? Der Mann will doch Bilder kaufen. (Mitten im Herumfahren plötzlich mit einem Blick an Strählers Kopf haftend und einen langen Pfiff ausstoßend.) Hui, was entdeck ich! (In die Hände klatschend, wie unsinnig.) Der Schüler, der Schüler, das ist ja der Schüler. Nu sehen Sie doch, Löffler, das is ja mein Schüler.

Löffler: Nu ja, Herr Professor, das wußt' ich schon lange.

Crampton: Ach Dummkopf, Dummkopf! (Er rennt nach Malstock und Palette, stellt sich vor das kleine Bildchen, welches Mephisto und den Schüler darstellt und weist gebieterisch auf einen Sessel, der nicht weit davon steht.) Hier mein ich, den Schüler zu meinem Mephisto. — Da, hinsetzen, Strähler! (Einen Pinsel malbereit, fixirt er das Bild.) Sie sind ja ein Goldmensch. Heut is ja ein Glückstag. (Er mischt Farben.) Zwei Jahr hab' ich gesucht nach diesem Köpfchen. (Immer mischend.) Ein Dickköpfchen ist dieses Köpfchen. Hat mir zu schaffen genug gemacht, dieses Dickköpfchen. Nun wollen wir es aber doch gleich kriegen, dieses Köpfchen. Ja, lieber Mephisto, wir haben uns nun lange genug gegenseitig gelangweilt. Morgen holt Sie der Herzog, oder

der Teufel. (Singt:) Morgen muß ich fort von hier ....„ Spricht weiter:) Adieu! Leben Sie wohl! Leben Sie wohl!

Löffler: Na, da kann ich wohl och gehen?

Crampton (Mehr als einverstanden.): In Gottes Namen.

Löffler: Wenn komm ich denn wieder?

Crampton: Zu Mittag, Löffler.

Löffler: Halt'! zwe Mark sind noch ibrig.

Crampton: Behalten Sie, Löffler.

Löffler: Dank' schön. (Will gehen.) Halt, sachte, ich hab' och de Kleene getroffen. In ener halben Stunde wollte sie hier sein.

Crampton (Befremdet): Was für 'ne Kleene?

Löffler: Nu, Ihre Jüngste.

Crampton (unterstrichen): Mein jüngstes Fräulein Tochter? Recht, Löffler, recht. Machen Sie's gut. (Löffler ab, Crampton läuft ohne noch den ersten Pinselstrich gemacht zu haben und versteckt die Bierkrüge und Flaschen sowie eine gefüllte Weinflasche, die Löffler gebracht hat.) Wenn meine Tochter kommt, lieber Strähler, da wollen wir doch lieber ... Was soll das Kind denken? (Er befindet sich hinter der Pappwand, gießt schnell aus der Weinflasche in den Becher, trinkt und versteckt die Flasche: dabei seufzt er.) Je, ja! Je, ja! (Es klopft. Sofort rennt der Professor vor die Staffelei und giebt sich den Anschein, als ob er in eifrigster Arbeit sich bisher befunden hätte und noch befände. Es pocht wieder. Die Thür öffnet sich. Gertrud Crampton tritt ein.)

Gertrud: (Ein hübsches und stattliches Mädchen von achtzehn Jahren im Rembrandthut und übrigens nicht modisch, sondern mit einem freien, künstlerischen Geschmack gekleidet. Ihr Gesicht verräth Abspannung und Kummer, jugendlicher Frische zum Trotz.): Guten Morgen, Papa!

Crampton (Ueberraschung heuchelnd): Ach Kind, Du bist da!

Gertrud: Ja, Papa! Ich. (Sie zieht langsam die Handschuhe ab.)

Crampton: Entschuldige, Kind, ich komme gleich.

Gertrud: Ach, laß Dich nicht stören. Ich habe Zeit.

Crampton: Du weißt wohl noch nicht, ich muß mich beeilen. Der Herzog kommt morgen. Er will mir das Bildchen abkaufen. Da wird denn gemalt, daß die Augen

schmerzen. Nicht wahr, lieber Strähler? (Zu Gertrud.) Das ist der Verbrecher, den wir hinausgeworfen haben. Sollt' man's wohl glauben? Sieht er nicht aus, wie 'n junges Mädchen?

Gertrud (Bis dahin ohne jedes Interesse für Strähler, blickt bei dem Worte „Verbrecher" ihn flüchtig und zugleich erröthend an.)

Crampton: Komm her, liebes Kind. (Er nimmt sie um die Taille und zieht sie auf seine Knie, sie hätschelnd und streichelnd, wie der Liebhaber sein Mädchen) Sieh Dir's mal an. Wie? Ein leidliches Bildchen, ein annehmbares Tableauchen. (Heftig.) Still sitzen, Strähler. Sie rücken ja hin und her. Was soll mir das nützen? Sie wackeln ja mit dem Kopfe wie 'n Tapergreis. Aber der ganze Schüler, Kind, nicht? Ruhen Sie mal aus, Strähler. So! (Palette weglegend.) Ihr kennt Euch noch nicht? Das ist hier mein liebes Herzblättchen. Meine Unsterblichkeit, lieber Strähler. Eine allerliebste Unsterblichkeit, gelt junger Mann?

Gertrud: Ach Papa! laß doch das.

Crampton, (triumphirend zu Strähler, der das Bild betrachtet): Wie? Was? Das ist ein Bildchen. So malte man, wie Van Dyk zu Rubens in die Schule ging. Da soll einer kommen und mir das nachmachen. Diese Stümper, diese Stümper. Betrachten Sie mal das da. Das ist der Carton zu meinem Mänadentanz. Sie wissen doch, das Bild ist durch die ganze Welt gegangen. Wissen Sie, Strähler, was Genelli sagte, als er den Carton sah? Genelli war mein Freund — am herzoglichen Hofe. Es giebt nur zwei Menschen, die so eine Contour zeichnen: Sie Crampton, und ich. Herr Gott halb zehn. Da muß ich ja in den Aktsaal, da muß ich ja in den Aktsaal, da muß ich ja corrigiren. Verdammte Schulmeisterei. Verdammte Schulmeisterei. Unterhaltet Euch Kinder, bis ich zurückkomme. (Er hat wieder den Fez aufgesetzt und schreitet auf die Thür zu. Bevor er in den Aktsaal tritt, giebt er sich Haltung und beginnt, wie vorhin eine Melodie zu pfeifen. Ab.)

(Gertrud und Strähler sind allein. Sie blättert in einem Buche, er nimmt Farbentuben in die Hand und legt sie wieder fort. Plötzlich stößt Gertrud einen

Gegenstand um, der sogleich vom Tische herunter fällt. Sie und Strähler bücken sich nach ihm, berühren sich dabei mit den Händen, richten sich auf und zeigen Spuren von Verwirrung.)

Gertrud (nach einer Pause): Herr Strähler? Ich hatte doch recht gehört?

Max: Ja wohl. Mein Name ist Strähler, Fräulein!

Gertrud: Ich glaube ich kenne Ihre Frau Schwester.

Max: Ja wohl, meine Schwester hat mir's erzählt.

Gertrud: Wir sahen uns öfter im Conservatorium.

(Kleine Pause.)

Gertrud: Ist es denn richtig, daß der Herzog kommt?

Strähler: O gewiß, Fräulein! Sicher. Dort liegt ja die Meldung.

Gertrud (nach einer Pause): Sie sind ein paar Jahre Landwirth gewesen? Oder täusche ich mich? Ich weiß nicht, wer es sagte. Ich glaube, Professor Müller sagte es neulich.

Strähler: Ganz recht, gnädiges Fräulein!

Gertrud: Warum sind Sie denn das nicht geblieben? Ich denke mir das doch so hübsch, Landwirth sein . . .

Strähler: Ich hatte leider kein Talent zum Landwirth.

Gertrud: Dazu gehört auch Talent?

Strähler: Ja! Und großes.

Gertrud: Na, ich weiß nicht, die Künstlerlaufbahn würde ich nicht einschlagen.

Strähler: Ach, warum nicht, Fräulein?

Gertrud: Ich stelle mir das viel schöner vor, Landwirth sein. (Nach einer Pause.) Wie finden Sie denn meinen Papa, Herr Strähler?

Strähler: Er ist doch sehr heiter und fröhlich, scheint mir.

Gertrud: So, finden Sie? — Ich habe nämlich immer so große Sorge um Papa.

Strähler: Ach, wirklich?

Gertrud: Sie wissen wohl, daß ich Papa meistens führen muß, er kann nicht allein gehen. Wenn er allein

geht, bekommt er Schwindel. — Er verträgt fast garnichts mehr. — Er ist überhaupt so hinfällig, er muß in jeder Beziehung so vorsichtig sein, daß .... daß man ein gutes Werk thut, wenn man ihm immer wieder an's Herz legt, sich zu schonen, sich keine Strapazen zuzumuthen. — Herr Strähler, Sie werden es vielleicht seltsam finden, aber — ich habe schon so viel durchgemacht .... Vielleicht ist es Ihnen möglich, meine Lage zu verstehen. Sie wissen vielleicht, daß Papa — die Nacht — wieder nicht nach Hause gekommen ist. Vielleicht wissen Sie sogar, wo er gewesen ist!? — Ich bin die ganze Nacht nicht zur Ruhe gekommeu. — Denken Sie doch, was kann ihm alles zustoßen. Er ist ja so hilflos, so ganz auf die Anderen angewiesen .... (mit einem tiefen Seufzer der Erschöpfung.) Ach, ich kann nicht mehr, ich kann nicht mehr.

Strähler: Aber Fräulein!

Gertrud: Sie sind jung, aber Papa ist nicht mehr jung.

Strähler: Aber ich versichere Sie, Fräulein! Ich habe Herrn Professor nie zu etwas veranlaßt. Ich bin nur ganz selten mit ihm ausgegangen und dann .....

Gertrud: Aber, wer sind denn die Leute? Sie müssen doch sehen, daß es mit Papa nicht gut steht, daß er sich völlig zu Grunde richtet. Nicht nur sich selbst, es ist ja entsetzlich. Es ist ja furchtbar, das sagen zu müssen, was hier auf dem Spiele steht.

Strähler: Mein liebes Fräulein, das Eine ...... Ich möchte Ihnen nur das Eine sagen .... daß Sie mir gegenüber offen sind .... auf Ehre und Gewissen, ich bin kein Unwürdiger. (Er ist nahe zu ihr getreten.)

Gertrud, (von dem Stuhl, auf den sie gesunken ist, aufschnellend, die Thränen trocknend und sich wegwendend): Pst, pst! Papa kommt.

Crampton (kommt trällernd und mit glücklichem Gesicht hereingetänzelt): Immerzu úndici, dodici, tredici tralala—la—la—la (Bleibt in einer stolzen Pose mitten im Atelier stehen, schnalzt mit den Fingern und blickt mit dem Ausdruck überquellender Freude triumphirend auf Strähler und Gertrud hin.)

Zweiter Akt.

Wie im ersten Akt. Cramptons Atelier. Es ist Nachmittagszeit. Max Strähler, begleitet von seinem Bruder Adolf Strähler, ist soeben von links eingetreten.

Adolf, (ein etwa zweiunddreißigjähriger Lebemann, von gesundem Aussehen, mit einem Ansatz zum Embonpoint. Er ist elegant, aber leger gekleidet) Na höre mal, wo Du mich überall rumschleppst.

Max: Ich hab' Dich wirklich nicht oft belästigt. Aber der Mann hat sich so liebenswürdig gegen mich benommen, daß es einfach Deine verdammte Pflicht und Schuldigkeit ist, ihm mit 'n paar Worten zu danken. — Gelt, fein, Adolf? Da sieht man gleich, wes Geistes Kind er ist.

Adolf (sich umsehend): — Verrückt, Max.

Max: Verrückt? Wieso denn?

Adolf: Na, Du (auf das Skelett zeigend) der sanfte Heinrich da, mit dem Calabreser auf der Glatze, das ist geschmacklos.

Max: Dein Geschmack ist so platt, wie'n Achtgroschenstück.

Adolf: Kann sein, ich versteh's nich. Aber sieh mal zum Beispiel: (er tippt mit der Fußspitze auf das Tigerfell) was soll das nu hier? Das is doch nu keine feine Symbolik.

Max: Wieso denn Symbolik?

Adolf: Na, Königstiger . . . .

Max: Ach Du, Du hast so'n wegwerfendes Wesen. Das ist Cynismus. Ihr seid alle ekelhaft cynisch, ihr Kaufleute. Das is förmlich 'n Standesmakel.

Adolf, (unterdrückt herauslachend): Hoho, ausgezeichnet. Der Kerl ist rausgeschmissen, von der Akademie gejagt und redet von Standesmakel. O Du Jammerhahn! O Du trauriger Jammerhahn!

Max, (der Professor öffnet die Thür, aus dem Aktsaal kommend): Hör' auf, Adolf!

Adolf: O Du Jammerhahn, Du ....

Max: Pst, pst!

Adolf: Achtung.

Crampton, (im Frack und in Glanzlackschuhen, einen Orden im Knopfloch. Er ist sehr beschäftigt und geht, einen zerstreuten Blick auf Adolf werfend, auf Max zu): Guten Tag, meine Herren! Was verschafft mir die Ehre? (überrascht) Guten Tag, lieber Strähler! Nun erkenne ich Sie erst.

Max: Sie gestatten, Herr Professor, daß ich Ihnen meinen Bruder vorstelle.

Crampton (zerstreut): Sie sind der Bruder; so, so. Freut mich sehr. (Ungeduldig, fast unfreundlich abbrechend) Sie entschuldigen mich, lieber Strähler! Sie sehen, ich bin sehr beschäftigt. (Nicht ohne Prahlerei) Seine Hoheit kann jeden Moment eintreffen. (Leichthin) Seine Hoheit der Herzog Fritz August hat sich bei mir angemeldet.

Adolf: Herr Professor, es handelt sich auch nur um eine kurze Minute. Dieser Jüngling ist nämlich nicht nur mein Bruder, sondern auch mein Mündel.

Crampton (abwesend): Womit kann ich dienen?

Max: Er kommt und erzählt mir, man hätte ihn von der Akademie fortgejagt, nun da bin ich als Vormund....

Crampton (gereizt und händeringend): Ja, was denken Sie denn, ja was denken Sie denn?! Ich habe ja Ihrem Bruder schon lange Reden darüber gehalten. Soll ich Ihnen die Reden vielleicht nochmal vorsprechen?! Ich weiß sie nicht mehr. Ich hab sie vergessen, auf Ehre. Ich habe Noth, daß ich die paar Worte behalte, die ich mir für den Herzog zurechtgelegt habe.

Adolf (vergebens bemüht, den Ernst zu wahren): Verehrter Herr Professor, es handelt sich ja buchstäblich nur um zwei Worte.

Crampton, (der sein Lächeln bemerkt hat, ohne ihn anzusehen): Mir ist das nicht lächerlich. Mir ist das durchaus nicht lächerlich. Die Mütter und Väter und Vormünder werden mich noch um den Verstand bringen. Da kommen die Leute und wollen, daß man ihnen weissagt. Ich logire nicht auf dem Dreifuß. Ich bin keine Pythia. Ich weiß heute noch nicht, ob ich selbst Talent habe. Sie werden mir nächstens die Windeln in's Haus schleppen. Ich kann nicht aus Eingeweiden weissagen, verstanden?

Adolf: Aber, pardon! pardon!

Crampton: Kein pardon, mein Lieber.

Adolf: Herr Professor, Sie verkennen mich. Ich hatte nur die Absicht, Ihnen meinen noch ganz besonderen Dank .... Es giebt so gewisse Momente, wie Ihnen vielleicht bekannt ist ... nämlich .... Bevor mein Bruder gestern zu Ihnen ging, war ich einigermaßen besorgt um ihn. Nun hat Ihr Zuspruch ihn so aufgerichtet ..... Darüber freute ich mich herzlich, und nun wollte ich ganz einfach dem Manne meinen Dank sagen.

Crampton: Ach, daher bläst der Wind. Ja so, lieber Strähler! (im Vorbeigehen Max' Schulter berührend). Nun das freut mich, mein Junge, wenn's Dir geholfen hat. (zu Adolf). Ja sehn Sie, mein Lieber, Sie sagten Vormund. Sie brauchen blos wieder Vormund sagen, und ich verliere sofort nochmals die Besinnung.

Adolf (lachend): Ich werde mich schön in Acht nehmen.

Crampton (ebenfalls lachend): Ja, lieber Herr, daß Sie diesen Tusch unschuldiger Weise ....

Adolf: Er war gewiß für den Herzog bestimmt, Herr Professor!

Crampton: Sehr gut, sehr gut!

Adolf: Ich störe nun nicht länger.

Crampton: Aber bleiben Sie doch, bleiben Sie doch! (Er sieht nach der Uhr). Der Herzog beeilt sich nicht.

Adolf: Aber ich muß mich leider beeilen. (Verbeugt sich). Empfehle mich, Herr Professor!

Crampton, (mit der Hand flüchtig winkend). Adieu denn, Adieu denn! Besuchen Sie mich doch gelegentlich, ich werde mich freuen. Und Sie, lieber Strähler, Sie könnten mir gleich noch etwas behilflich sein?!

Adolf: Bleib nur getrost, ich finde nach Hause (ab).

(Kleine Pause.)

Crampton: Zunächst, lieber Strähler, wie sitzt mir der Frack?

Max: Sehr gut, Herr Professor!

Crampton: Nicht wahr, vorzüglich. — Und nun halten Sie mal die Thür zu (Er geht nach der Flasche, gießt ein ꝛc.). Ich habe immer etwas vorräthig; ich muß mir immer eine kleine Herzstärkung im Hause halten (trinkt) und besonders für solche Gelegenheiten. Ich muß heute meine fünf Sinne beisammen haben, lieber Strähler. Sie wundern sich vielleicht über meine Aufregung. Aber für mich bringt der heutige Tag gewissermaßen eine Entscheidung. Ich werde Ihnen das später bei Gelegenheit mal erzählen. Uebrigens, wenn Sie später mal heirathen sollten; — aber thun Sie's lieber nicht, Sie haben das garnicht nöthig; denn wenn ein Künstler das thut, so setzt er alles auf eine Karte und verliert meistens alles, auch seine Kunst, bevor er dreie gezählt hat. — Aber wenn Sie doch mal heirathen, dann — machen Sie sich von vornherein ein festes Taschengeld aus, mein Lieber. (Es klopft, er schreit) Herein! Herein!

(Professor Kircheisen und Architekt Milius, befrackt, kommen herein.)

Crampton: Servus, servus, meine Herren! Hoheit noch nicht in Sicht? Nehmen Sie Platz, meine Herren.

Prof. Kircheisen, (hübscher Mann in den fünfziger Jahren mit dünnen Künstlerlocken und langem Barbarossabart. Er ist fahrig und erregt und lacht fortwährend nervös): Hi, hi! Mir gribbelt's in mein'n ganzen

Körper förmlich wie Ameisen. Hi, hi! Weiß Gottchen, ich gann mich nich setzen, College Crampton!

Milius (fünfunddreißigjährig, verfettet, kurzathmig, deshalb in Absätzen redend. Lachend): Gottvoll! Der Director reibt sich auf im Dienste der Kunst. Er ist vor lauter Eifer die Treppe runtergefallen. Ich glaube, er hat sich die Nase zerschunden. Die Frau vom Pedell wischt das Blut von der Treppe.

Prof. Kircheisen (lachend): Ach Gottchen! Gottchen! 'S giebt 'n Malheur. Hi, hi! Wenn er nun vor dem Herzog steht und es tropft. Und es tropft, meine Herren, ihm das Blut von der Nase .... (Alle lachen.) Und es tropft, meine Herren ...

Crampton (mit Ernst erzählend): Von Rauch die Geschichte kennen Sie doch. Dem tropfte mal was auf 'ne Marmorbüste. Was? Lieber Gott ja, der Meister schnupfte. Sie wissen doch, was der Mann da gemacht? Die Kunst ist das Höchste, verstehen Sie wohl. Er wollte die Büste sich nicht verderben. Da hat er es mit der Zunge entfernt. (Kircheisen und Milius lachen heraus.) Mein Gott, ich finde das sehr natürlich. (Er reicht Cigaretten herum.) Bringen Sie mal Feuer, lieber Strähler! (Strähler wird von den Lehrern mit Befremden bemerkt.) Strähler ist mein Privatschüler. In meinem Privatatelier bin ich mein eigner Herr. Ich bin überhaupt nun entschlossen, dem Director mal gründlich die Zähne zu zeigen. Ich lasse mir nicht mehr meine besten Talente aus den Händen drehen. Ueberhaupt, meine Herren, wir sollten zusammenhalten. Wir vorgeschrittnen Elemente sollten zusammenhalten. Wissen Sie, meine Herren, ich hab eine Idee. Wir sollten einen St. Lucas-Club gründen. College Weingärtner, College Milius, Du, Kircheisen und ich zunächst mal. Als compacte Masse, meine Herren, werden wir der Gegenpartei bald genug Respect einflößen, diesen Herren Müller und Schulze und Krause und Nagel und wie die schönen Krähwinkler Berühmtheiten sich sonst zu nennen belieben. Ueberhaupt, meine Herren, wir wollen in dieses

Nest doch endlich mal bischen Leben und Zug bringen. Wenn wir nur wollen, so können wir das Nest zur Kunststadt ersten Ranges machen. Wissen Sie, da fällt mir ein, ich werde mit dem Herzog darauf zu sprechen kommen.

Archit. Milius, (dem Professor die Hand auf die Schulter legend): Professor, hören Sie mal, der Herzog kommt gewiß noch nicht gleich. Der Mann ist draußen .... Sie wissen ja, den ich hergebracht habe. Er möchte doch gerne mal das Schild sehen. Darf er?

Crampton, (mit gelinder Verstimmung, leichthin): Mag er es ansehen, lieber Milius. Mag er sich's ansehen, dort drüben steht es.

Milius (ruft zur Thür hinaus): Herr Feist, Herr Feist! Ich bitte sehr, Herr Feist!

Feist (Aeußeres eines wohlhabenden Restaurateurs. Springt an, wie ein Kellner). Zu dienen, zu dienen.

Milius (vorstellend): Professor Crampton, Herr Feist.

Crampton beachtet ihn kaum, dreht sich eine Cigarette. Milius wird nervös und verlegen, der Restaurateur noch viel mehr. Milius führt ihn vor das Schild und deckt es auf. Crampton spricht leise und belustigt mit Professor Kircheisen.

Milius (zu Feist): Gefällt es Ihnen?

Feist, (nun mit der Anmaßung des Bestellers): Ja wissen Se, es is ja ganz hibsch, aber ich hatt' mirsch e bissel anders gedacht. Hier hat ich mir gedacht so'n richt'gen, dicken Gambrinus, und hier so ne richt'ge, große Kruke, wo der Schaum so runterkleckt, und hier dacht ich mir halt, solche richt'ge, kleene Engel, die de so mit Weinflaschen hantieren .....

Crampton, (zu den Professoren): Furchtbar komischer Kerl! (Mit plötzlicher Wuth). Malen Sie sich Ihre Schilder alleine. Wenn Sie's so genau wissen, wie's gemacht wird, was belästigen Sie denn andere Leute! Es ist eine Zumuthung, es ist eine unverschämte Zumuthung!

Milius: Aber, College Crampton, der Herr hat sich wirklich nicht das mindeste zu schulden kommen lassen, was Sie berechtigte .....

Crampton: Mir gleichgültig, mir völlig gleichgültig. Es ist eine Zumuthung! Ich bin ein Künstler! Ich bin kein Anstreicher!

Feist, (sich zurückziehend): O bitte — o bitte — empfehle mich!

Milius (ihn hinausbegleitend): Ich bedaure sehr, Herr Feist .... (beide ab).

Crampton: Was dieser Milius, dieser Architekt, sich wohl einbildet, meine Herren? Schleppt mir seine Kunden auf den Hals, muthet mir zu .....

Janetzki, (schwarzer Anzug, gestrickte weiße Handschuhe; guckt in höchster Aufregung zur Thüre herein): Herr Professor, Herr Professor Kircheisen! Herzog ist unten in Bildhauerklasse.

Kircheisen: Was tausend! Janetzki ... (springt auf, ab.)

Crampton, (ruft in den Aktsaal): Der Herzog kommt.

Gertrud (tritt ein, sehr bleich, verweint).

Crampton: Gertrud, der Herzog kommt jeden Augenblick. Er ist schon unten bei Kircheisen; bleib nur hier, bleib nur ruhig hier, Kind. Ich werde Dich seiner Hoheit vorstellen. Wenn sich Gelegenheit findet, werde ich Sie auch vorstellen, lieber Strähler. Warum denn nicht, Sie machen ja eine ganz gute Figur. Greift mal meine Hand an, Kinder. (Vor Erregung zitternd.) Vorhin war ich aufgeregt, jetzt bin ich ruhig. So geht mir's immer. Je näher der wichtige Moment, je gelassener bin ich. (Er reibt sich die Hände.) Kinder, ich freue mich, den alten Dachs mal wiederzusehen! (Er ruft in den Aktsaal.) Kommen sie 'mal 'rein, meine Herren, ich habe noch etwas mit Ihnen zu reden. (Etwa zwanzig Akademiker von achtzehn bis dreißig Jahren strömen herein.) Meine Herren! Seine Hoheit der Herzog Fritz August erweist mir die Ehre seines Besuches. Diese Auszeichnung trifft nicht nur mich, sondern meine ganze Klasse. Ich darf wohl voraussetzen, daß unter Ihnen Keiner ist, der diese Ehre nicht zu würdigen versteht. Es ist nicht ausgeschlossen, daß ich Sie, falls sich Gelegenheit

bietet, zu einem Hoch auf Seine Hoheit aufforde*r*n werde. Sollte nun Jemand zugegen sein, mit dessen Anschauungen sich ein Hoch auf Seine Hoheit nicht verträgt, den ersuche ich hiermit, lieber jetzt gleich stillschweigend das Lokal zu verlassen. Und nun machen Sie's gut.

Alle durcheinander: Ja wohl, Herr Professor! (Lachend, witzelnd, redend entfernt sich der Schwarm wieder in den Aktsaal.)

Crampton, (ihnen nachlaufend und zugleich rufend): Meine Herren! noch einen wesentlichen Punkt, einen wesentlichen Punkt, meine Herren! (ab in den Aktsaal.)

Gertrud, (verzweifelt, krampfhaft, und sich überhastend): Herr Strähler, Herr Strähler! Es ist ja furchtbar. Papa ist ahnungslos. Es ist ja furchtbar. Er wird es nicht überleben, es ist zu namenlos.

Max: Aber Fräulein, Fräulein! Was ist denn geschehen?

Gertrud: Sie lieben Papa, ich weiß es, Herr Strähler! Nun ich bitte Sie innig, nehmen Sie sich seiner an. Er hat ja sonst Niemand, Niemand (sie ringt die Hände.)

Max: Mein Wort darauf, Fräulein! Aber darf ich nicht wissen ....

Gertrud: Die Schande, die Schande, das ist ja das Schlimmste. — Erst heute früh kam ein Brief an Mama. Ein Brief vom Direktor, worin er ihr schreibt, Papa würde morgen wahrscheinlich seines Amtes enthoben werden. Sie möge nur Papa bei Zeiten darauf vorbereiten. Nun ist sie aber fort, wo hätte sie denn auch bleiben sollen. Zu Hause ist heute alles versiegelt worden. Unsere ganze Wohnung ist vom Hauswirth mit Beschlag belegt. Und hier, schreibt der Direktor, würde es heut oder morgen ebenso gehen. Ach, mein Papa ist ein Bettler! Mein Papa ist ein armer, hilfloser Bettler! (Sie schluchzt.)

Max (auf's tiefste erschüttert): Sie sehen zu schwarz, ach, Sie sehen zu schwarz!

Janetzki (kommt): Wo ist Professor?

Crampton (kommt zurück): Hier bin ich, Janetzki. Wo bleibt denn der Herzog?

Janetzki, (grinsend): Herzog, Herr Professor? Herzog ist abgefahren.

Crampton: Ach was, ich meine den Herzog, Janetzki. Der Herzog ist doch eben gekommen.

Janetzki: Nun gut. Hat besucht Professor Kircheisen und ist abgefahren.

Gertrud: (den Professor, der blöd vor sich hinstiert, umhalsend): Ach, goldenes Papachen! So nimm Dir doch das nicht zu Herzen so ....

Crampton: So laß doch, liebes Kind, laß doch, laß doch ..... Was soll ich mir denn zu Herzen nehmen? (Plötzlich in Wuth und Schmerz hervorbrechend.) Was? Wie? Was? Der Herzog besucht mich nicht? Der Herzog ist fort? Der Herzog ist nicht bei mir gewesen? Bin ich denn ein Hund, wie? Bin ich denn ein räudiger Hund, wie? Was? (Er lacht wild heraus.)

Gertrud, (ihn umhalsend, mit ahnender Angst): Ach, liebes Papachen! Ach, süßes Papachen!

Crampton: Ach was, laß mich zufrieden. Das ist ein Complott. Das sind meine Feinde, meine Neider. Das sind meine Verleumder gewesen. O, ich bin nicht so dumm, ch bin nicht so dumm! Ich weiß schon, wer mich beim Herzog angeschwärzt hat. Ich kenne den Mann. Laß gut sein, laß gut sein! Den Mann kauf ich mir schon. Sei Du ganz ruhig, der lernt mich kennen.

(Mehrere Schüler kommen herein aus dem Aktsaal.)

Crampton (schreit sie an): Was wollen Sie hier? Hier ist nicht Ihr Platz. Klopfen Sie an, wenn Sie herein wollen.

Erster Schüler: Wir haben geklopft, es hörte uns Niemand.

Crampton: Wenn Niemand antwortet, bleiben Sie draußen. Noch bin ich hier erste Person. Noch ist das mein Raum, mein Studio, verstanden? Und ich kann rauswerfen, wen ich will. Ich könnte sogar den Janetzki rauswerfen. Aber ich will es noch nicht. Was wollen Sie denn?

Zweiter Schüler: Wir sollten nur fragen, ob der Herzog noch kommen wird?

Crampton: Was geht mich der Herzog an, was geht Sie der Herzog an?

Zweiter Schüler: Herr Professor! es ist fünf, und wir möchten nach Hause gehen.

Crampton: So scheeren Sie sich fort, auf was warten Sie denn? (Die Schüler ab.)

Crampton (ohne Janetzki anzusehen): Was grinst denn der Kerl? Ich wünschte, daß sich der Lump entfernt. Entweder der Lump entfernt sich, (er legt in höchster Wuth, immer ohne Janetzki anzuschauen, die Hände um eine Bronzestatuette,) oder er trägt die Folgen. (Janetzki entfernt sich.) So, raus, fort mit Schaden. Ihr sollt mich kennen lernen, Bande, Bande! Nun kommt Kinder, kommt. Zieht Euch an. Wollen gehn. Den Wisch laßt liegen. Ich weiß schon, was drin steht. Ich verzichte, ich verzichte. Ich geh schon freiwillig. Ich geh schon. (Er macht Miene zu gehen, sinkt aber plötzlich erschöpft und schluchzend und weinend wie ein Kind auf den Divan nieder.)

Gertrud (kniet ebenfalls schluchzend an der Seite des Alten nieder): Mein Herzenspapachen, mein Herzenspapachen! Ach mein armes, armes Herzenspapachen!

Max: (dabei stehend): Der arme Mann, der arme, arme Mann. — Herr Professor! Fräulein Gertrud! Haben Sie doch Muth, bieten Sie doch den Verhältnissen Trotz. Was haben Sie denn zu mir gesagt, Herr Professor: Brust raus, Kopf hoch, und wenn der Teufel und seine Großmutter einem in den Weg tritt, haben Sie mir gesagt . . . .

Crampton (sich aufrecht setzend, erschöpft und mit schwacher Stimme): Liebe Kinder, — lieber Strähler — lieber Freund. Ich

weiß, daß Sie mein Freund sind. Ich scheue mich jetzt auch vor Niemand mehr, es einzugestehen. Es hilft nun doch nichts mehr. Um mich ist es sehr schlecht bestellt. Es steht miserabel um mich. Wenn mir jetzt einer einen Gefallen thun wollte — aber Sie, sehen nicht danach aus, lieber Freund. Gertrud, ich muß Dir nun ein Geständniß machen, wenn Dir Jemand in Zukunft sagt: Ehre Vater und Mutter, so sag ich Dir, Dein Papa ist keiner Ehre werth. Dein Papa hat Euch alle und sich selbst an den Rand des Abgrunds gebracht.

Gertrud: Aber, lieber Papa, Du mußt nicht so sprechen, Du mußt nicht so dumpf, nicht so verzweifelt vor Dich hinstarren. Du mußt Muth fassen, Du mußt ....

Crampton, (erschöpft): Jetzt ist es vorbei, jetzt ist es zu Ende, unwiderruflich — vor einer halben Stunde noch hatte ich Hoffnung. Ich wollte dem Herzog meine Lage vorstellen. Ich wollte ihn ja nicht anbetteln. Ich dachte mir nur ... vielleicht das Bildchen, oder so etwas .... Ach Kinder, Kinder! machen wir ein Ende. (Löffler kommt.) Ach, da ist Löffler. Willkommen, mein Lieber! Wir gehen zusammen, wir gehen zusammen!

Gertrud, (voller Angst wiederum ihn umhalsend): Papachen, Papachen! wo willst Du denn hingehen. So nimm mich doch mit, ich bleibe ja bei Dir.

Crampton: Nach Hause, nach Hause. Geh Du nur nach Hause!

Gertrud: Ach Mama ist ja fort und die Schwestern sind fort.

Crampton: So geh doch Du auch fort. Was bist Du denn hier? Den Mantel, Löffler, mein Hut, mein Halstuch. (Während Löffler ihm den Radmantel umhängt.) Ha ha! Die Mama, die hat sich davon gemacht. Die ist mir die Rechte. Die Weiber, die Weiber! — Nun ernstlich, Gertrud, Du mußt der Mama nach. (Zu Strähler.) Eine letzte Bitte, die erste und letzte. Meine Schwiegereltern sind reiche Leute.

Thüringischer Adel. Dort soll das Kind hinreisen, und wenn ihr das Geld fehlt .... (Er ergreift und schüttelt Strählers Hand, in dessen Blick ein bindendes Versprechen zu lesen ist.) Ich bin Ihr Schuldner. Nun leb' mir recht wohl, Kind. Leb gut mit Deiner Mama, stelle Dich gut zu freiherrlichen Gnaden, Deinem Großpapa. Dann wirst Du wenigstens zu essen und zu trinken haben.

Gertrud, (ihn umhalsend, schluchzt): Papachen, ich kann nicht.

Crampton (sich sanft losmachend): Du wirst es vergessen. Du wirst es verwinden. (Auf die Thür zuschreitend, leicht mit der Hand winkend.) Lebt wohl miteinander! Lebt wohl miteinander! (Er faßt Löffler unter.)

Gertrud: Papa, ich geh mit Dir.

Crampton (wüthend aufstampfend): Willst Du Spießruthen laufen? (Ab mit Löffler.)

Dritter Akt.

Das Privatzimmer des Fabrikbesitzers Adolf Strähler. Mollige, gemüthliche, ungewöhnliche Einrichtung. Ein viereckiger Raum mit einem großen, breiten Bogenfenster links, einer Thür in der Hinterwand, einer anderen in der rechten Wand. Die Wände sind bis zu Mannshöhe mit Holz vertäfelt. Auf dem Gesims, welches diese Vertäfelung abschließt, ist ringsherum eine Sammlung von Raritäten aufgestellt. Man sieht darunter Schädel kleiner Thiere, Kristalle, seltene Steine, Korallen, Muscheln, Nippes aus Holz und Porzellan, geschnitzte Kästchen, merkwürdige Kännchen aus rothem Thon, alte Bierkrüge, Gefäße aus Nilschlamm, überhaupt Reiseerinnerungen.

Oberhalb des Gesimses sind die Wände weiß getüncht, auch die Decke ist weiß, ohne Stuck und Bemalung. In der Mitte ist ein ausgestopfter, fliegender Kranich befestigt. Links övereck steht ein alter, gebeizter Rokokoschrank. Oben darauf ein ganz gewöhnlicher Weihnachtsmann, wie er in allen Schaufenstern zu finden und um Weniges zu haben ist. An der Wand vorn rechts steht ein braunledernes Sofa. Darüber, so daß es der Ruhende erreichen kann, hängt an der Wand ein Pfeifenbrett mit fünf oder sechs langen Tabackspfeifen und einer Menge langrohriger Thonpfeifen, auch Tabacksbeutel und sonstiger reichlicher Rauchapparat aller Art. In der rechten Ecke steht, vor einer dunkel gebeizten Eckbank ein ebenso gebeizter, hübsch geschnitzter, großer Bauerntisch. Ueber der Bank an der Wand, noch unter dem Simse, hängt ein eichenes Schränkchen mit hübschem Schnitzwerk. Ein mächtiger, lederner Großvaterstuhl ältesten Schlages ist an's Fenster gerückt. Der geräumige Schreibtisch davor, ist beladen mit Büchern — alle hübsch geordnet — und auch mit kaufmännischem Comptoirhausrath versehen. Die ganze Einrichtung verräth überall bei gutem Geschmack ein stark individuelles Gepräge und die besondere Neigung ihres Schöpfers vielerlei, aber mit individueller Auswahl zu sammeln. Neben der Thür ein Telephonapparat. Teppiche auf den Dielen.

Adolf (kommt durch die offene Mittelthür nach vorn. Durch diese Thür überblickt man eine Zimmerflucht. Im letzten der Zimmer gewahrt man Agnes Wiesner, geborene Strähler, und ein Dienstmädchen damit beschäftigt, den Tisch abzuräumen.)

Adolf (nimmt eine Tabackspfeife von dem Regal, schraubt das Rohr ab und bläst hindurch. Als er fertig ist, ruft er durch die Mittelthür): Agnes, wo bleibst Du denn?

Agnes, (dreißigjährige, junge Wittwe. Ihr hübsches Gesicht erscheint durch Leiden vergeistigt und hat den Ausdruck beruhigter Resignation und milder Heiterkeit. Ihr Wesen ist sanft und angenehm. Sie kommt mit beschleunigtem Schritt nach vorn): Ich komme schon, Adolf!

Adolf: Wo hast Du denn Fräulein Trude?

Agnes: Der Briefträger hat einen Brief gebracht. Ich glaube von den Verwandten aus Thüringen. (Sie giebt Adolf mit einem Fidibus Feuer.)

Adolf (Im Anrauchen): Was die sich ... die sich bloß ... die sich blos um das Mädel zu kümmern haben, möchte ich wissen! (Rauchend schreitet er langsam umher) Sag' ihr nur, Agnes, von Fortreisen könnte keine Rede sein. Wir lassen sie einfach nicht fort.

Agnes: Du, ich glaube, sie hat auch gar keinen Zug nach Thüringen. Mit der Mutter scheint sie gar nicht zu stimmen. Mit den Schwestern verträgt sie sich auch nicht; und vor den Großeltern hat sie 'ne heilige Scheu.

Adolf: Nu also! nu also! — Wo ist denn eigentlich Max jetzt immer? Den Jungen sieht man ja fast garnicht mehr. Zu Tisch kommt er nicht ...

Agnes: Er kommt immer erst nach vier, wenn Du schon fort bist, in's Geschäft.

Adolf: Immer noch auf der Suche?

Agnes: Du weißt ja, er ruht nicht.

Adolf: Er fängt's dumm an. Er muß es furchtbar dumm anfangen. Ich bitte Dich, Agnes, in einer Stadt von dreimalhunderttausend Einwohnern fünf Tage nach einem Manne suchen, der so bekannt ist wie der Professor.

Agnes: Er hat doch schon überall rumgefragt: bei den Schülern, bei der Polizei. . . .

Adolf: Ja, wenn er sich keinen Rath weiß, zum Teufel! warum sagt' er'n nich 'n Wort zu mir?

Agnes: Du, das kann Dich nicht wundern. Dir traut er nicht. Du hänselst ihn zu sehr.

Adolf: Ho, ho! na hör' mal!

Agnes: Nein, wirklich, Adolf.

Adolf: Ach, Unsinn, Agnes. Wir kennen uns doch. Ich hänsele ihn, er hänselt mich wieder. Wie kann man denn so etwas übel nehmen?

Agnes: Er nimmt's auch nicht übel. Das sag' ich ja garnicht. Er ist aber jetzt — und das weiß ich bestimmt — in einer Verfassung, wo er's nicht verträgt.

Adolf: In einer Verfassung? Ho, ho! Kennimus.

Agnes: Na siehst Du, so höhnst Du.

Adolf: Nu sag mal im Ernst, Agnes: merkst Du was? Ich merke was.

Agnes: Ich merke auch was, natürlicherweise.

Adolf: Nun, und?

Agnes: Und? Was denn weiter?

Adolf: Ich glaube, Märchen ist neunzehn Jahr alt.

Agnes: Heut vor drei Wochen war er neunzehn.

Adolf: Drei Wochen auf zwanzig, und dabei, Agnes, find'st Du so alles ganz in der Ordnung?

Agnes: Ach ja, so ziemlich.

Adolf: So ziemlich, ist gut. So ziemlich ist sehr gut. Und wenn Vater und Mutter am Leben wären? Was würden die Beiden wohl sagen, Agnes?

Agnes: Sie würden die Sache nach ihrer Weise beurtheilen. Sie würden so handeln, wie es nach ihrer Meinung für Maxens Wohl am besten wäre. Und ganz genau so will ich eben auch handeln.

Adolf: Es ist also gut für 'n Menschen, wenn er sich mit neunzehn Jahren verlobt.

Agnes: Unter gewissen Verhältnissen, warum denn nicht? Die schönsten Jahre meines Lebens liegen für mich ja auch vor dem zwanzigsten. Mit einundzwanzig, als Ludwig gestorben war, da hat ich mein Theil am Leben ja auch schon dahin.

Adolf: Das ist etwas anderes, ganz etwas anderes.

Agnes: Nun ja, wenn Du meinst, so sprich doch ein Machtwort. Du hast ja das Recht, Du bist ja der Vormund. . . .

Adolf: J, Machtwort, Machtwort. Was thu' ich mit dem Machtwort. Ich bin nicht der Mann, ein Machtwort zu sprechen. Und außerdem würde es was rechtes nützen. (Auf seine Stirn, auf Agnes Stirn, dann in die Luft deutend.) Dickschädel! Dickschädel! Dickschädel! Wir Strählers sind alle Dickschädel. (mit sich steigernder, komischer Heftigkeit.) Aber wir rennen auch gegen Mauern mit unsern Dickschädeln. Wir schlagen uns Beulen an unsere Dickschädel, in allen Regenbogenfarben. Mag's doch! Was geht's mich an? Mag er sich einbrocken, was er will, ich lasse mir meine Ruhe nicht rauben. Ich werde mich abgrübeln. (Agnes lacht.) Ja wohl, abgrübeln; weil ihm die Flöhe im Haupte herumhopsen, weil er verrückte Ideen hat. So'n junger Mann und geht schon auf die Freite. Vielleicht wird er pleite mit seiner Freite: das kann schon noch kommen. (Er rennt rechts ab. Im zweiten Zimmer wird Gertrud sichtbar.)

Agnes (ruft hinein): Hier bin ich, Fräulein Gertrud.

Gertrud: (kommt nach vorn). Ach so, hier.

Agnes: — Gute Nachrichten?

Gertrud: Ach ja, ganz . . . (Sie stockt, Thränen kommen in ihre Augen.)

Agnes: (drückt sie mütterlich an sich) Nicht weinen nicht weinen, es wird Alles wieder gut werden.

Gertrud: Sie werden geschieden, Papa und Mama. Sie mag auch nicht mehr Papa's Namen tragen. Und dann soll ich hinkommen. Großpapa will es.

Agnes: Das hat nichts zu sagen. Wenn Sie nicht wollen, kann Niemand Sie zwingen.

Gertrud: Ich will nicht, ich will nicht. Ich mag nicht ihr Gnadenbrot essen. Ich mag nicht mit anhören, wie sie auf meinen Papa alle Schuld häufen. Mama hat auch Schuld. Mama ist oft genug hart und lieblos gewesen. Und wenn Großpapa herkommt, ich gehe nicht mit ihm. Ich mag nicht, ich mag nicht. Mein Papa ist allein. Mein Papa hat Niemand. Für Mama und die Schwestern ist gut gesorgt. Ich will bei Papa bleiben. Ich gehöre zu meinem Papa.

Agnes: Will Ihr Großvater Sie abholen?

Gertrud: Im Briefe steht, er sei auf Reisen und würde wohl auch durch Schlesien kommen. Ach, liebe Frau Agnes, liebe Frau Agnes, liefern Sie mich nicht aus, Frau Agnes. Ich bin kein Kind mehr. Ich weiß, was ich thue. Wenn ich mit fort muß, bleibt mir kein Ausweg. Nur ein paar Tage Asyl, Frau Agnes. Nur bis wir den armen Papa aufgefunden haben. Dann gehe ich zu ihm und verlasse ihn nicht mehr. Nur bis dahin, nur noch bis dahin.

Agnes: Wie Sie nur reden, liebes Trudchen. Sie sind bei uns und bleiben bei uns. Und wenn Sie mal selbst werden von hier fort wollen, dann ist es noch sehr die Frage, ob wir 's Ihnen erlauben.

Gertrud, (sie umhalsend): Du treue Freundin.

Agnes: Du? Also es gilt? (Sie hält ihr die Hand hin.)

Gertrud, (die Hand mit Küssen bedeckend): Du Liebe, Liebe. (Kleine Pause.)

Adolf (kommt von rechts): Na, siehst Du, ich sag's ja, wenn ich Dich mit Fräulein Trudchen zusammen sehe, macht sie 'n trauriges Gesicht. Du bist mir die Rechte! Anstatt sie nu aufzuheitern. Gott bewahre! Du setzt Dich an's Klavier

und spielst: (mit Uebertreibung singend) „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten". Fräulein Trudchen! Es ist wahrhaftig gar kein Grund zur Sorge. Glauben Sie mir doch, der Herr Professor ist so gesund und munter, wie Sie und ich. Kommen Sie! Machen wir 'ne Schachpartie. Wollen Sie nicht? Sie sollten aber eigentlich wollen, denn Sie müssen sich unbedingt zerstreuen. Soll ich Ihnen mein Museum erklären?

Agnes: Ach, Adolf, laß doch, Du quälst Fräulein Trudchen.

Adolf, (zu Trudchen, welche den Kopf schüttelt): Gott steh mir bei! Na, so 'ne Idee! Ich quäle Sie, Fräulein? Wie, quäle ich Sie?

Agnes: Sie wird Dir's nicht sagen, natürlicherweise.

Adolf: Ach, Schafskopf, Schafskopf! Nicht wahr, Fräulein Trudchen, meine Schwester ist einfach ein großer Schafskopf. Wenn ich zu Ihnen sage, Sie müssen mehr essen, um dick zu werden, da spricht sie, ach laß doch! Sag' ich, sie müssen in die freie Luft, damit Sie rothe Backen kriegen — ach laß doch, ach laß doch. Im Gegentheil rausreißen muß man die Menschen. Sie mit Gewalt zwingen, daß Sie von ihren Gedanken ablassen: Denn es sind meistens ganz unnütze Gedanken. Kommen Sie, Fräulein. Ich verschreibe Ihnen hiermit eine Stunde Oberländer. Sehen Sie, hier: Der Thiermarkt in Timbuctu. Sehen Sie mal diese göttlichen Schwarz-Viehhändler. Und wie die Giraffe buckt und hinten aushaut. (Er ahmt in komischer Weise die Bewegungen der Giraffe nach.)

Agnes: Nein, aber Adolf!

Adolf: Was is denn da weiter? Finden Sie was dabei, wenn ich 'n bischen Giraffe spiele? Meine Schwester ist 'ne furchtbar würdige Person. Wissen Sie, die ist so würdig, daß ich vor purer Ehrfurcht manchmal das scheußlichste Asthma kriege. (Es klingelt im Entree.) Wer kommt denn da? (Adolf geht links hinaus um die Entreethür zu öffnen. In zwei Sekunden kehrt er zurück.) Agnes, Du bist wohl so freundlich! 'N Ge-

schäftsfreund. 'N langweiliger Kunde, Fräulein Trudchen. (Agnes und Gertrud ab durch die Mitte. Adolf schließt sorgfältig die Thür hinter Beiden. Dann geht er und spricht durch die linke Thür): Kommen Sie nur herein, bitte.

Löffler (tritt ein): Scheen gu'n Tag.

Adolf: Sie wollen meinen Bruder sprechen?

Löffler, (die Mütze drehend): Ich wollt' a mal a Wort mit 'n reden, nu.

Adolf: Sagen Sie mal, heißen Sie vielleicht Löffler?

Löffler: Ich heeße Leffler, jawoll.

Adolf: Waren Sie nicht früher beim Professor Crampton im Atelier?

Löffler: 'S stimmt.

Adolf: Nu sagen Se mal, wo steckt denn nu eigentlich der Herr Professor?

Löffler: Deswegen wollt' ich ja eben a mal mit 'n Herr Strähler reden.

Adolf: So. Ja, mein Bruder ist augenblicklich nicht hier. Warten Sie mal! Zünden Se sich mal hier erst 'n Glimmstengel an. Rauchen Sie nur gleich hier. Setzen Sie sich mal hin, da. Immer setzen Sie sich. Und nun schießen Sie mal los. Also, wo steckt der Professor?

Löffler (kraut sich am Hinterkopf): Ja, ich weeß nich, ob ich das a so sagen darf.

Adolf: Na jedenfalls: in's Wasser is er nich gesprungen?

Löffler (immer umständlich): Ne, ne, och noch nich. Seh'n Se, dazu is Ihn der Mann nich geeignet. Seh'n Se, dazu is Ihn der Mann zu gebildet. Und ieberhaupt Wasser. . .

Adolf: Nu freilich, Wasser . . . (lacht) verstehe schon. Das liebt er nich.

Löffler: Ne, wissen Se. Och noch nich. Der is 's 'n zu fein gewehnt, wissen Se. Ein Mann is das! O je. ne! Wenn der bloß und thät sich derhinter setzen. Mit dem Kopp, den der Mann hat! Wenn ich den Kopp hätte!

Adolf: Er lebt also jedenfalls und is hoffentlich auch gesund?

Löffler: Nu, freilich lebt a.

Adolf: Na ja, natürlich. — Wo wohnt er denn nun?

Löffler: A wohnt halt . . . Ja wissen Se, das wär ich Ihn' wohl nich verrathen dürfen. Da drinne hat a 'ne eegne Ansicht. Das soll Niemand wissen. Ne, ne, das geht nich.

Adolf: Ja, was wollten Sie denn aber bei meinem Bruder?

Löffler: Bei Ihrem Bruder, ja sehn Se, der kennt a Professor. Bei dem, da thät ich's halt a mal wagen. Ich muß 's halt auf meine Kappe nehmen. Denn sehn Se, wenn ma das a so mit ansieht. 's dreht eenem 's Herz im Leibe rum.

Adolf: Es geht ihm wohl also gerade nicht glänzend?

Löffler: (bewegt) Ne, ne, och noch nich.

Adolf: Nu sehen Sie mal an. Sie können mir wirklich vertrauen, Löffler. Ich würde gern thun, was irgend möglich wäre.

Löffler: Nu sehen Se, ich wollte Ihren Bruder fragen. — A hat doch die Kleene zur Bahn gebracht.

Adolf: Was für 'ne Kleine?

Löffler: Nu seine Jüngste. 'N Professor seine.

Adolf: Ach, Fräulein Gertrud. Nu ja, ja freilich.

Löffler: Nu sehn Se, da wollt' ich ihn halt a mal fragen. Se is nämlich hier in der Stadt, Herr Strähler. Ich hab' se nämlich hier auf der Straße gesehn.

Adolf: Ja, hätten Sie sie doch angesprochen.

Löffler: Das ging doch nich.

Adolf: Das ging nicht? Wieso denn?

Löffler: Se hätt' mich doch nach 'm Papa gefragt.

Adolf: Ja, ganz natürlich, was wär' denn da weiter?

Löffler: Nu sehn Se, ich konnte doch nischt verrathen; denn ersichtlich: Wo Ihn' der Mann jetzt steckt, dort kann 'n

das Mädel ni besuchen, das muß a Jeder selber einsehen. Und zweetens, bring' ich das Mädel dorthin — nu wissen Se, das kann man den zutrauen, verstehn Se, der Mann macht mich kalt. Denn wissen Se, die kleene Trude, das is dem sei Hechstes. Und sag' ich 'm nu, de Gertrud is hier, da giebt's Jhn a Unglück, wer weeß, wie groß. Wo is se, wo steckt se? Der Mann wird Jhn wahnsinnig. (Er steht auf) Verwandte und Freunde hat er doch hier keene. Und wenn er och schimpft uf die Schwiegereltern, 's beruhigt 'n doch, daß die Gertrud dort is. Denn fremde Leute, i fremde Leute, das is für den Mann wie a rothes Tuch.

Adolf: Hier haben Sie was für Jhren Weg.

Löffler: Jch dank och scheene.

Adolf: Nu passen Se mal Achtung. Um sechs Uhr warten Sie an der Post. Haupteingang links. Da werde ich Jhnen meinen Bruder schicken. Jch glaube, er weiß was von Fräulein Trudchen. (Es klingelt im Entree.) Pst, warten Sie mal. (Er riegelt die Thür links zu und lauscht. Man hört, die Entreethür wird geöffnet und geschlossen. Jemand schreitet nach dem hinteren Zimmer zu. Jm Augenblick, als das Geräusch einer geöffneten Thür aus dem Hinterzimmer dringt, schließt Adolf hastig seine Thür auf und drängt Löffler hinaus.) Heut um sechs also! (Adolf begleitet Löffler und läßt ihn durch die Entreethür hinaus. Zurückgekehrt, greift er nach der Pfeife, die er in der Erregung fortgelegt hatte, und zündet sie an. Nun kommt Max, zwei Packete im Arm, durch die Mitte nach vorn.)

Adolf (mit schlecht verhehlter Freude): Er lebt, er ist da, es behielt ihn nicht.

Max: Wer ist da? Der Professor?

Adolf (mit gemischter Verwunderung): Wie? Welcher Professor? Ach so, Dein Professor Crampton. Na, der wird och nich weit sein.

Max, (die Packete wegstellend mit einem Seufzer): Wer weiß, wer weiß.

Adolf (streckt sich immer rauchend auf dem Sofa aus, und nimmt eine Zeitung): Was bringst Du denn da?

Max (auspackend): Ach nichts, 'n paar Bronzen.

Adolf: Für wen denn, mein Junge?

Max: Ach, zum Vergnügen.

Adolf: 'N theures Vergnügen.

Max: Wieso denn theuer? (Kleine Pause.)

Adolf: Sag' mal — die Dinger sind nett. Zwei solche Dinger, genau dieselben, nicht, hatte auch der Professor. Was?

Max: Ich glaube, ja.

Adolf: Ich glaube auch ja. (Kleine Pause.)

Max: Nu sag' mal, Adolf, was soll denn das heißen? Ich kann mir doch wohl mal 'n paar Bronzen kaufen?

Adolf: I, das versteht sich. Es fällt mir nur auf. Meinetwegen kaufe, ich hab' nichts dagegen. Es fiel mir nur auf. Ich sah gestern durch Zufall im Kontor Dein Konto.

Max: Ich richte mir einfach 'n Atelier ein. Du hast mir ja selbst gesagt, lieber Sohn, schon vor Jahr und Tag, Du hätt'st nichts dagegen.

Adolf: Ne, wie gesagt, garnicht. Ich finde es bloß 'n bischen komisch und nicht ganz feinfühlig, offen gestanden, daß Du 's so . . . na, daß Du so alle die Sachen zusammenkaufst, die früher der Professor im Atelier gehabt hat.

Max (roth werdend): Woher weißt Du denn das?

Adolf: Ach, das erfährt man. (Kleine Pause.) Man erfährt überhaupt so manches, mein Junge. Nun ernstlich: sag' mal, Max: Was denkst Du Dir denn eigentlich so bei der ganzen Geschichte?

Max (sieht ihn unsicher an): Bei welcher Geschichte?

Adolf: Na, es giebt doch blos eine.

Max: Ich weiß von keiner.

Adolf: Na, die Affaire hat doch ganz unzweifelhaft auch 'ne geschäftliche Seite.

Max: Ach, die Affaire und die Geschichte und die Affaire! Ich weiß von keiner Geschichte, ich weiß von keiner Affaire.

Adolf: Soll ich vielleicht sagen, das Rettungswerk, oder ist Dir vielleicht lieber das Werk der Liebe? — Das ist doch ganz würdig: Affaire Crampton.

Max: Das weiß ich ja längst, daß Du für so was nur Hohn und Spott hast.

Adolf: Wieso denn Hohn? Das möcht' ich wissen. Ich möchte ganz einfach, daß Du Dir klar machst, was Du beginnst. Du hast Dir 'ne Wohnung gemiethet für dreitausend Mark.

Max: Mit zwei Ateliers, das ist garnicht theuer.

Adolf: Gut! Bon! Aber weiter. Du willst mit dem edlen Dulder zusammen wohnen.

Max: Der edle Dulder? Wer ist denn das?

Adolf: Mein Junge, so laß doch die Nebensachen. Die Hauptsache ist, Du willst ihn doch retten. Du machst ihm doch da ein Nest zurecht, nicht? Du denkst Dir, Ihr werdet dort miteinander hausen, getrennt von einander und doch in holder Gemeinschaft.

Max: Nun, hältst Du das denn für so unsinnig, Adolf?

Adolf: Nu laß mich mal ausreden. Das ist ja ganz hübsch. Die Idee ist recht niedlich. Aber wenn nun dieser edle Dulder . . . Was denn dann, wenn er nun partout nicht davon abgeht, wenn er nun partout dabei bleibt, blos — blos flüssige Nahrung zu sich zu nehmen.

Max: Du, es kostet mich Ueberwindung zu antworten. Der Mann wird verhöhnt und mit Steinen geworfen, und jeder Wicht hackt auf ihm rum. Ich will Dir was sagen: für den Mann bürge ich. Ach, lache meinetwegen, ich sag' es noch mal: ich bürge für ihn mit Haut und Haaren. Hör' Du nur Leute reden, die seine Verhältnisse genau gekannt haben. Man hat ihn ausgenützt, man hat ihn ausgesaugt. Blutsauger haben ihn ausgesaugt. Weltunerfahren ist er, gutmüthig, wohltrauend . . .

Adolf: Und rechnen ist nicht seine starke Seite.

Max: Nein, Rechnen ist nicht seine starke Seite. Dafür hat er andere starke Seiten. Was er braucht, ist Ruhe. Menschen, die ihn verstehen und ihm die kleinen Sorgen des Lebens abnehmen. Und hat er das, dann bürg' ich für ihn.

Adolf: Nun, hoffen wir nur, daß Du Dich nicht täuscht.

Max: Ich täusche mich nicht. Ich kann mich nicht täuschen. Horch' doch mal zu, was Fräulein Trudchen erzählt. Sein größtes Unglück war seine Frau. Eine herzlose, aufgeblasene, leere Person. Dumm und adelsstolz obendrein . . .

Adolf: Das erzählt Fräulein Trudchen?

Max: Das erzählt sie nicht gerade, aber man spürt's doch heraus.

Adolf: So, man spürt es heraus — Nu sag' mal, Max! Hast Du Dich mal auf's Gewissen gefragt? — Ich meine so über Deine Motive.

Max: Ach Du, das Aufziehen kann ich nicht leiden.

Adolf: Na hör' mal! Aufziehen? Das nennst Du aufziehen? Ich einfacher Mensch, ich hab'n Interesse daran in die Art und Weise 'nen Einblick zu gewinnen, wie 'n genialer Mensch denkt und handelt, und das nennst Du Aufziehen? Aufziehen, Du das ist ganz was anderes. Wenn ich Dich zum Beispiel fragen würde: Wie geht's dem Schwiegerpapa? Oder: Wenn denkst Du denn Hochzeit zu machen? Oder: Bist Du auch sicher, daß sie Dich mag? Ho ho, mein Lieber, das ist garnicht so sicher. Wer weiß, ob sie nicht gar schon längst verlobt ist? — Aber hör mich mal an, — ne, allen Ernstes: Wenn Du Glück haben willst, — nur Melancholie, nur Melancholie, mein Junge. Melancholie zieht am allerbesten. Im Busen das Weltweh, verstehst Du wohl! Das macht bei den Mädels den meisten Effekt.

Max (der nur mit Widerstreben den Bruder angehört und mehrmals vergebens versucht hat, ihn zu unterbrechen, nimmt die Hände von den Ohren, die er sich zuletzt zugehalten und stößt wüthend heraus): Ach, Mädel, was Mädel, das is kein Mädel!

Adolf: Ho, ho! — Na weißt Du mein Junge, das ist nun absurd.

(Max und Adolf müssen beide herzlich lachen.)

Max: Ne, Adolf, hör' mal, Dir ist nichts heilig.

Adolf (Er lacht heftig und scheinbar unmotivirt): Ne, wenn ich dran denke, mein erster Besuch bei dem Schwiegerpapa (Er kopirt ihn mit großer Uebertreibung in Worten und Bewegungen) Was glauben Sie, was glauben Sie? Ein Vormund sind Sie? Sie werden mich umbringen. Ob der Bursche Talent hat? Ich habe selbst kein Talent. Was glauben Sie, was glauben Sie. Ich bin keine Pythia. Ich kann nicht aus den Eingeweiden weissagen. (Mit einem Seufzer der Erschöpfung, immer lachend). Der edle Dulder kann nicht aus den Eingeweiden weissagen. Es war eine erhabene Entrevue.

Adolf (nach einer Pause): Wo ist denn nun der Professor eigentlich?

Max: Ja, wenn ich das wüßte, wär' mir auch wohler.

Adolf: Hast Du denn gar keine Spur von ihm?

Max: Gar keine bis jetzt. In der Akademie ist nichts zu erfahren. Das Faktotum, der Löffler, ist nirgends zu finden. Nicht auf der Straße, nicht in der Wohnung. Ich befürchte mitunter das Allerschlimmste.

Adolf: Ja, lieber Gott! gefaßt muß man sein.

Max: (heftig): Na siehst Du 's, na siehst Du 's, nu sagst Du 's selber. Und früher, da hast Du nur immer gelacht. Nu wird Dir selbst Angst, siehst Du, siehst Du! Was habe ich gesagt am zweiten Tage: Man muß auf das Allerschlimmste gefaßt sein. Der Mann ist im Stande, er geht in's Wasser. Der Mann erschießt sich, hab' ich gesagt.

Da hast Du gelacht und mich eingewiegt. Du hast Dich verschworen . . .

Adolf: Ich hab' nicht geschworen.

Max: Stein und Bein hast Du geschworen und nun sitzen wir da. — Ich laufe rum, ich Narr, ich Esel! Und baue mir, wer weiß 'was für schöne Luftschlösser . . .

Adolf: Und kaufst so viele Sachen zusammen.

Max: Ach, die paar Sachen, die kümmern mich garnicht. Hätt'st Du Dich nur lieber 'n bischen thätig gezeigt. Du prahlst ja sonst so mit Deiner Findigkeit. Aber ich sag' Euch, Kinder, is ihm was passirt, dann sucht mich. Dann hat es am längsten gedauert. Dann könnt Ihr sehen, wo Ihr mich findet.

Adolf (hat unter heftigem Lachen mehrmals vergeblich versucht, ihn zu unterbrechen): Herr Jesus! Herr Jesus! Was soll man denn machen? So komm' doch blos zu Dir! Er is ja gefunden. Ich hab' ihn ja längst entdecken lassen. Die ganze Sache ist längst erledigt.

Max (stutzt, rennt auf Adolf zu, packt und schüttelt ihn): Nu sag' mal, Du Kerl, Du?!

Adolf: Nu, was ich Dir sage.

Max (tanzt in einem Ausbruch höchster Freude mit Adolf herum): Du Prachtkerl! Du Prachtkerl! (Er läßt Adolf los und sinkt auf ein Sofa.) Ach, freut mich das riesig.

Adolf (erschöpft): Du bist aber wirklich noch sehr, sehr jung.

Vierter Akt.

Ein kleines, schmales, sogenanntes möblirtes Zimmer. Das Möblement besteht aus einem billigen Sofa, einem wackligen Tisch, einem eisernen Waschständer, einem Vertico, einem Bett und einigen Stühlen. Auf dem Vertico zwei billige Miniatur-Gypsbüsten. Ueber dem Sofa an der Wand hängt ein Oeldruck. In der Ecke steht ein Kachelofen. In der Rückwand sowie in der rechten Seitenwand je eine Thür, Professor Crampton liegt auf dem Sofa, ein nasses Handtuch turbanartig um seinen Kopf geschlungen und spielt mit zwei jungen Leuten Karten. Er ist mit einem alten Schlafrock bekleidet, hat ein Federkissen im Rücken und zur Seite auf einem Stuhl ein Becken mit Wasser. Auf dem Tisch halbleere Biergläser. Die beiden jungen Leute, ~~Hennig~~ und Weißbach stehen im Alter zwischen achtundzwanzig und dreißig. Der Ausdruck ihrer Gesicher zeugt von nur mäßiger Intelligenz. Hüte und Ueberzieher der beiden liegen auf einem Stuhle. Ein alter italienischer Radmantel des Professors, sowie der Fez, auch ein breitkrämpiger Künstlerhut sind an der Mittelthür aufgehängt. Stöße von Büchern, Bände alter Zeitschriften sind auf dem Vertico den Stühlen und sogar auf der Diele angehäuft. Eine Mandoline liegt neben den Biergläsern auf dem Tisch. Es ist Nachmittags gegen halb sechs. Auf dem Tisch brennt eine Lampe. Die Spielenden rauchen stark.

Crampton (trällert): Sul mare lucica (schlägt eine Karte auf) Das — und das — und das — Ich danke, meine Herren. Ich habe genug. — Sul mare lucica.

Weißbach: Stenzel giebt Karten.

Stenzel: Herr Professor, es geht auf sechs. Ich glaube, wir müssen jetzt aufbrechen.

Weißbach: Ach richtig, wir haben heut Abendakt.

Crampton (Er mischt die Karten, dudelt): Ich bin ein freier Mann und singe. — Wollen Sie wirklich gehen? — Von sechs bis acht haben Sie Akt? Um acht kommen Sie wieder, nicht?

Weißbach: (mit Bezug auf Stenzel): Er wohnt bei seiner Mutter, Herr Professor. Die will ihm den Hausschlüssel nicht mehr geben.

Crampton (leichthin): Lassen Sie sich scheiden, Stenzel. Lassen Sie sich von Ihrer Mutter scheiden. Ich lasse mich von meiner Frau auch scheiden, mein Lieber! (Er wirft die Karten zusammen.) Nun also, machen wir Schluß, meine Herren! — Kommen Sie nur um acht Uhr wieder. Kommen Sie nur bestimmt. (Enthusiastisch) Ich habe ein Paar reizende Scherzchen für Sie. Ein paar kostbare Bocaccio-Geschichtchen. Allerliebste Dingerchen, Allerliebst. Sie kennen doch Bocaccio, den göttlichen Schwerenöther. Nicht? Ach, laßt Euch begraben, Ihr Provinzialen

Stenzel: Herr Professor, Bocaccio ist uns zu unmoralisch.

Crampton (kichernd): Ein köstlicher Einfall, mein lieber Stenzel. Ich will Euch was sagen. Er ist zu graziös für Euch. Ihr habt einen Magen für Erbsen und Schweinefleisch. Ihr jungen Leute hier in der Provinz, Ihr liebt wie Gorillas; ja ganz wie Gorillas! — Na, geht nur, geht, (gutmüthig spöttisch) damit Ihr nichts versäumt. Damit Ihr nicht zu spät kommt in Eure Drillanstalt! (lachend). Sonst müßt Ihr nachsitzen — — furchtbar komisch.

(Stenzel und Weißbach ziehen lachend ihre Ueberzieher an. Selma, eine Kellnerin kommt herein. Man bemerkt durch die offenstehende Thür ein Billard und Gäste, welche die Queues kreiden.)

Crampton (nimmt die Mandoline, spielt und singt dazu mit Empfindung und Feuer die erste Strophe von „Santa Lucia.“)

So, schöne Selma, so girrt man in Italien. Aber hier bei Euch ist es wie ein Grünzeughandel — (wiederholt den letzten Vers) — Bringen Sie mir etwas zu trinken, mein Kind und etwas Rauchbares! (zu den jungen Leuten) Was soll man machen? Man raucht und trinkt, man trinkt und raucht.

Selma, (indem sie die Gläser abnimmt und den Tisch abwischt): Sie rauchen wirklich zuviel, Herr Professor. Den ganzen Tag und die ganze Nacht.

Crampton (blasirt): Was soll ich machen? Ich kann nicht schlafen. Man raucht und liest und spült Bier hinunter. A propos, lieber Stenzel, Bücher, Bücher! Sie sagten doch: alte Gartenlauben, alte Illustrirte. Bringen Sie mir, was Sie haben. Ich bin dankbar für alles. Ich brauche nicht essen, aber lesen muß ich. (Er nimmt sich den Umschlag ab.) Ihr lest zu wenig, Ihr jungen Künstler. Ihr seid Ignoranten schlimmster Sorte. Ihr wißt von Gott und der Welt nichts. Kennen Sie Swift? Nein. Kennen Sie Smollet, kennen Sie Thackeray, kennen Sie Dickens? Wissen Sie, daß ein Mann Namens Byron einen „Kain" geschrieben hat? Kennen Sie E. T. A. Hoffmann? Ihr seid Ignoranten schlimmster Sorte.

Selma (die mit den leeren Gläsern fortgegangen war, kommt mit einem vollen zurück. Sie trällert:)

Die Alma war so schön,
So schön wie eine Taube,
Und als ick sie besah,
Da war's ne alte Schraube.

Weißbach: Adieu Herr Professor! wir werden uns bessern.

Stenzel: Herr Professor! das hätt ich beinah vergessen. Mich hat Jemand gestern nach Ihrer Wohnung gefragt.

Crampton (geht umher, finster): Ich wohne nirgend, nirgend, mein Lieber.

Stenzel: Ich hab' auch gesagt, ich wüßte nicht, wo Sie wohnen.

Crampton: Recht, Stenzel, recht, ich wohne nirgend. — Wer fragt denn nach mir?

Weißbach: Sie wissen doch, Strähler, der relegirte Maler. Er hat mich auch schon nach Ihnen gefragt.

Crampton (aufgebracht): Was geh' ich die Menschen an, frag ich blos. Sie sollen mich endlich in Frieden lassen. — Nun machen Sie's gut, Stenzel! Machen Sie's gut, Weißbach.

Stenzel: }
Weißbach: } Adieu, Herr Professor!

Weißbach (zwickt im Vorbeigehen Selma in den Arm).

Selma: Ach, geh' nach Haus, Aff' Du.

(Stenzel und Weißbach lachend ab. Im Restaurationszimmer wird Billard gespielt.)

Crampton: Langweilige Peter. Entsetzlich langweilig. — Mein liebes Kind, Du bist zu bedauern. (Er zieht den Schlafrock aus und die Sammtjacke an.)

Selma: Ach, ich, wieso?

Crampton: Gefällt Dir das Leben?

Selma: Was soll ich machen?

Crampton: Das ist die Frage.

Selma (zögernd): Aber Sie, Herr Professor, Sie thun mir leid.

Crampton: Ich? Ha, ha! noch besser. (ungeduldig) Nun, geh' nur, geh' nur!

Selma: 'n Mann wie Sie, Herr Professor, der müßte doch raus kommen aus diesem Leben. Wenn Sie nur wollten, das müßte doch gehen. Statt dessen ruiniren Sie Ihre Gesundheit.

Crampton (mit tragikomischer Verzweiflung): O dio mio! — (kurz und mißlaunig abwinkend) Nun laß mich schlafen. (Er streckt sich auf's Sofa. Selma ab.)

Draußen beginnt wüster Kneipengesang. Nun klopft es mehrmals hastig, und als

der Professor nicht antwortet, wird die Mittelthür von außen geöffnet. Mehrere rothe Biedermannsgesichter blicken durch den Spalt, und ein Mensch in gestickten Schlafschuhen, an Wäsche und Kleidern unsauber, mit einem gemeinen und bleichen Gesicht kommt herein: Es ist Kaßner, der Inhaber der Restauration.

Kaßner: Herr Professor, Sie entschuldigen.

Crampton (schrickt auf): Was, was soll ich entschuldigen?

Kaßner: Es sind a Paar Herr'n hier, die lassen um die Ehre bitten. . . . . ob vielleicht der Herr Professor so freundlich sein wollten und mit den Herr'n a Glas leeren.

Crampton (brüsk): Was sind das für Herren?

Kaßner: 'S is a kleener Verein, Herr Professor!

(Kunze und Seifert, zwei dicke, angeheiterte Philister, kommen herein.)

Seifert: Sie werden entschuldigen, Herr Professer, mir haben gehört, daß Sie hier sind; und da mir heut grade alle so vergnügt sind. Und da mir heut alle grade mal so vergnügt beisammen sind, da wollten mir Sie heflich gebeten haben, Herr Professer . . . .

Crampton: Kennen Sie mich denn?

Seifert: Herr Professor, Sie sind 'n großer Künstler, Sie sind 'n Kunstmaler, ich bin blos 'n eenfacher Maler. Aber deshalb: Menschen sind mir alle. (Mit Rührung) Und wenn man a guttes und treues Herze hat, spreche ich . . Da hier, sprech ich, der Brustfleck, das is die Hauptsache. Und da sind mir Ihnen vielleicht nicht zu niedrig. Und Sie steigen vielleicht heut Abend a mal zu uns herab und leeren vielleicht a mal a Glas mit uns und stoßen vielleicht a mal mit uns an, und wenn's och blos mit eenen eenfachen Stubenmaler is, Herr Professer.

Kunze (während an der Thür noch mehrere Gäste und die Kellnerin stehen und lachend zuschauen): Sie brauchen sich unsrer nicht zu schämen, Herr Professor. Wenn wir och einfache Leite sind. Wir haben Achtung vor der Kunst.

Crampton (scheinbar gleichgültig, leichthin): Nun ich hab' nichts dagegen, ich hab' nichts dagegen.

(Ein „Bravo" erschallt. Auch die Zuschauer in der Thür applaudiren. Kunze und Seifert fassen Crampton jeder unter einen Arm und führen ihn im Triumph und mit wiederholten Bravorufen ab.)

Kaßner *(nachlaufend)*: Herr Professor, Herr Professor! die halten Sie warm, die Brieder haben Puttputt, mehr wie erlaubt ist. *(Ab. Ein kurzes Bravorufen mehrerer Stimmen. Während des Rufs wird die Thür rechts von außen aufgeschlossen und geöffnet. Löffler und Max Strähler treten ein.)*

Löffler *(läßt Max vorangehen)*: Treten Se ok rein, Herr Strähler!

Max *(sich umsehend)*: Hier wohnt der Professor?

Löffler: Nu hern Se ok den Teeps. Das geht nu von Abends sechse an bis a andern Morgen um sechse, sieben. Es is a Elend, a schreckliches Elend!

Max: Ja sagen Sie, Löffler, weshalb hat er sich denn dieses Loch hier ausgesucht?

Löffler: Nu, das will ich Jhn gleich sagen; die Sache is so: der Mann hier, den sind mer sechzig Mark schuldig. Nun hat er um das Geld ni zu verlieren, den Professor ufgenommen. A spikelirt nämlich uf de Verwandten. Da ist er doch aber schief gewickelt. Und jetzt merkt ersch och schonn, daß er sich a bissel verspikelirt hat, denn a is doch nu schonn bald acht Tage da, der Professer, und's kräht keen Hahn nach 'm. Wer weeß nu, wie lange das wird noch halten dahier.

Max: Wo ist er denn hin, der Herr Professor?

Löffler: Nu a wird wohl drinne in der Gaststube sein. — Nu sehn Se mal an, nu der Gastwirth derhinter kommt, uf die eene Art geht's nich, da versucht ersch uf die andre. Nu benutzt a a Professor, sowie als Zugmittel.

Max: Nun hören Sie mal auf mich. Hier stecken Sie sich zunächst mal das Geld ein. *(Er giebt ihm einen Schein.)* Davon bezahlen Sie erst mal die Schulden hier. Und dann muß der Professor unbedingt aus dem Bums hier heraus kommen.

Löffler: Ja sehn Se, das is die Sache. Der Mann hat een Kopp — ich sag' Jhn, Herr Strähler, een Kopp hat der Mann — wenn der sich den uffsetzt — o je ne! da is alles umsonste. Ja, wenn der den Kopp nich hätte — Nu sehn Se, hier is der reene Gift fer den Mann. De Kneipe, na? — und der Bierapparat loft a ganzen Tag. Und hier sitzt a, na? — und da braucht er blos ruffen und da kommt's Mädel. Und das Mädel das is Jhn vernarrt in den Mann. Und was er bestellt, das bringt s'n halt. Und wenn der Gastwirth kee Bier gibbt, da zahlt s' es stillschweigend aus ihrer Tasche. Nu bleibt der Mann halt in eenen Trinken. Nu nehmen Se mal an, was soll dadraus werden?! Und sag ich zu'n, Herr Professer, mer werden versuchen 'ne Stelle zu kriegen, da spielt a sich uff. Stolz is Jhn der Mann. — Wenn der ni so stolz wär .... Da sind er schonn viele hier gewesen, die haben wollen helfen. Was soll ma nu machen? Wenn eener kommt, den schmeißt er zur Thire naus. (Stimmen nähern sich der Mittelthür.) Nu wird a erscht schimpfen, daß ich Sie gebracht hab. — Nu mag a schimpfen! (Der Professor kommt, gefolgt von Seifert, der um ihn herumscherwenzelt.) Gun Abend, Herr Professer!

Crampton: Guten Abend, mein Lieber. Gehen Sie hinein und lassen Sie sich Bier eingießen. (Löffler ab, zu Max.) Sie sind Akademiker, wie?

Max (der in einem dunklen Theile des Zimmers steht): Ja wohl! ich ....

Crampton: Gut, gut, warten Sie!

Seifert (eifrig): Nu ja, Herr Professor, da wär'n mir ja einig. Wir sind's erschte Geschäft, das kenn' Se glauben. Und wenn mer zufrieden sind mitnander, da kenn' Se och Geld verdienen mehr wie genug. Jch kann Jhn sagen, ich bin kein schlecht situirter Mann.

Crampton (ungeduldig): Das glaub' ich, das glaub' ich.

Seifert: Nein, nein, Herr Professor! ich bin kein schlecht situirter Mann. Sie kenn' iberall rumfragen, iber-

all, iberall! Die besten Referenzen, Herr Professor. Sehen Sie, wir haben och Kunstsachen auszuführen; — o — und wissen Se, wenn wir einig werden, da hätt ich eine scheene Sache. Da kennt ich eine scheene Sache übernehmen. Da is in Görlitz .... Da wolln se so'n Konzertsaal ausgemalt haben.

Crampton (mit wachsender Ungeduld): Nun ja, lieber Herr, nun ja, nun ja. Ich will mir die Sache 'n mal beschlafen. Wenn ich Zeit gewinne, warum denn nich? Wollen sehn, wollen sehn. Dann also bis morgen.

Seifert: Nu nehmen Se's nich ibel. Bis morgen also.

Crampton: Recht, recht, lieber Herr; nun machen Sie's gut. (Seifert mit Verbeugung ab.)

Max (tritt ein wenig vor): Guten Abend, Herr Professor. Ich möchte mir erlauben, mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen.

Crampton (streckt sich auf das Sofa mißlaunig): Recht, recht, mein Lieber. Wie heißen Sie doch?

Max: Mein Name ist Strähler.

Crampton: Ach richtig, Strähler. — Nun, lieber Strähler, Sie sind wohl Maler.

Max: Gewiß, Herr Professor! Ich habe sogar bei Ihnen gemalt.

Crampton: Ach ja, ich erinnere mich. Strähler, Strähler? wohl drüben in der Drillanstalt? Wohl als ich noch drüben meine Zeit vergeudete? Ja sehen Sie Bester, diese Zeit ist in meinem Gedächtniß so ziemlich ausgelöscht. — Ach freilich, freilich! Sie wurden davon gejagt? Sie hatten ein Bischen Talent, nicht wahr? Und wurden deshalb davon gejagt?

Max: Man hielt es für gut, mich auszuschließen.

Crampton: Sie kamen dann oft in mein Studio, freilich! Es war ein recht hübsches, gemüthliches Studio. Mein Atelier war gemüthlich, nicht wahr? Ich hatte mir

nach und nach etwas gesammelt. Erinnern Sie sich meiner gothischen Truhe? Meiner Meißner Porzellane?

Max: O ja, recht gut.

Crampton: Und der reizenden Bronzen? — Da hatte nun alles seine Geschichte. Nun einerlei, es muß auch so gehen! — Sie haben mir das ja nun alles genommen. — Ich habe einstweilen hier gemiethet. Es ist ja ganz leidlich, ein bischen finster, indessen ganz leidlich! — Wie war doch Ihr Name?

Max: Mein Name ist Strähler.

Crampton: Herr Strähler, Herr Strähler. (Kleine Pause.)

Max: Herr Professor, ich bin eigentlich hergekommen, Sie zu fragen, ob ich Ihnen vielleicht mit irgend etwas dienen könnte? Ich . . . .

Crampton: Ich wüßte nicht gleich — das heißt, mein Lieber, wenn Sie etwas thun wollen, bringen Sie mir Bücher. Ich lese fast immer. Ich kann nicht schlafen. Ich würde mich dankbar erzeigen, mein Lieber. Ich könnte Sie empfehlen, nach Weimar, nach Wien. Ich habe die besten Verbindungen überall.

Max: Haben Sie Nachricht von Ihrer Fräulein Tochter, Herr Professor?

Crampton (vom Sofa emporschnellend, kurz und abweisend): Was geht Sie meine Tochter an, junger Mann?

Max: Vielleicht erinnern Sie sich doch, Herr Professor, daß Sie mir vor noch nicht langer Zeit den Beweis eines großen Vertrauens gegeben haben.

Crampton (sich über die Stirn fahrend): Ach, ja wohl! ja wohl! das heißt . . . .

Max (bescheiden, doch mit Festigkeit): Herr Professor! ich war der Meinung, dadurch das Recht erworben zu haben, den Namen Ihrer Tochter auszusprechen.

Crampton: Nun gut, nun gut, dann thun Sie mir einen Gefallen. Es ist hier so eine Atmosphäre . . . .

dann sprechen wir wenigstens an diesem Orte nicht von meiner Tochter.

Max: An diesem Ort? Gut, Herr Professor. Dann möcht ich mir aber zu fragen erlauben, an welchem andern Ort darf ich denn mit Ihnen von Ihrer Tochter sprechen.

Crampton: Am liebsten garnicht, am liebsten garnicht.

Max: Nur. wenn Sie wünschen. — Dann möchte ich nur noch eine Frage stellen. Warum .... doch das ist nicht so leicht, Herr Professor. Mit einem Wort, es schmerzt mich zu sehen, wie Sie hier in einem engen, finsteren Raume leben, wo Sie nicht mal Licht zur Arbeit haben und Ihrer Gesundheit auf's äußerste schaden. — Herr Professor! würden Sie mir nicht gestatten .... Ich versichere Sie, es würde mich beglücken, es würde mich stolz machen, wenn ich etwas thun könnte für einen Mann, den ich so hoch verehre, wie Sie, Herr Professor. Können Sie sich denn nicht entschließen, mir das Vertrauen zu schenken?!

Crampton (ein wenig milder, aber immer abweisend): Aber lieber Freund, was glauben Sie denn? Ich wohne hier, weil es mir behagt, hier zu wohnen. Ich finde es hier durchaus erträglich. Man hat mir mein ganzes Material genommen. Sonst könnte man hier sogar etwas arbeiten.

Max: Erlauben Sie mir wenigstens, Ihnen das Material zu schaffen.

Crampton: Ja thun Sie das, thun Sie das. Ich bin kein Spielverderber. Aber wissen Sie, es liegt an mir, ich bin müde. Die Aufträge kommen geflogen, aber ich bin müde. Da soll ich zum Beispiel jetzt einen Konzertsaal ausmalen. Der Mann bedrängt mich. Ich hätte eine recht nette Idee im Kopfe, aber wie gesagt, ich bin müde. Ich hatte mir gedacht für den Plafond, wissen Sie, ein rundes Bildchen. Etwa den Naturlaut. Da hatt' ich mir gedacht ein Meer, wissen Sie, den Ozean und den Sturm, der ihn aufwühlt. Und mitten im Ozean da hatt' ich mir einen Felsen gedacht

und Giganten, die den Felsen auseinanderreißen. Und aus dem Spalt, wissen Sie, da sollte das Feuer hervordonnern, ja es müßte förmlich hervordonnern, mein Lieber. — Wie? — Was? — Bin ich ein alter Gaul? Habe ich Sägespäne im Kopf? (in Extase) Sie sollen nur kommen! Sie sollen mir das nur nachmachen, diese Anstreicher und Kuchenbäcker von der Drillakademie. (Er geht umher.)

Max: Erinnern Sie sich noch meines Bruders, Herr Professor?

Crampton: Ein dicker Krämer, nicht wahr, mein Lieber?

Max: Ein dicker Krämer, ja wohl, Herr Professor! Ich habe auch eine Schwester hier am Ort. Sie wohnen zusammen, mein Bruder und meine Schwester.

Crampton (zerstreut): So? freut mich, freut mich. Vertragen Sie sich?

Max: Das auch, Herr Professor.

Crampton: Recht, freut mich, mein Lieber!

Max: Ich bin deshalb auf meine Schwester gekommen ... Meine Schwester läßt Ihnen durch mich, Herr Professor, eine Bitte vortragen.

Crampton (außer sich): Um Gotteswillen! ich soll sie wohl malen. Mein Allerliebster, mein Allerliebster! Ich bedanke mich höflich. Ich werde mich hüten. Den Kneipwirth soll ich malen für fünfzig Pfennig. Ein Grünzeugweib soll ich abklatschen für einen Topf saure Gurken. Ein Portrait, mein Freund, kostet sechshundert Thaler; nicht mehr und nicht weniger. Ich kann mich nicht wegwerfen. Also wenn Sie das wollen, dann stehe ich zu Diensten.

Max (aufstehend ihm die Hand hinstreckend): Ein Mann ein Wort, Herr Professor!

Crampton: Mensch, sind Sie von Sinnen?

Max: Nicht im Geringsten. Es handelt sich nämlich um ein Geschenk, Herr Professor. Mein Bruder Adolf ...

Crampton: Ich denke die Schwester.

Max (in Verlegenheit stotternd): Das heißt, meine Schwester die soll gemalt werden.

Crampton: Ihr Bruder bestellt es.

Max (erröthend): Mein Bruder bestellt es.

Crampton: Nun, lieber Strähler, wenn das Ihr Ernst ist. (Mit schlecht verhehlter Freude) Darüber kann ich unmöglich böse sein.

Max: Und nun, Herr Professor .... ich muß doch noch einmal ... Ich soll Sie von Ihrer Tochter grüßen.

Crampton (wendet sich, um seine Bewegung zu verbergen, von Max ab): Na aber, aber, wie kommen Sie dazu?

Max (stockend): Da Sie Ihre Adresse so streng verheimlicht haben, so hat Fräulein Gertrud sich an mich wenden müssen.

Crampton: Sie korrespondiren mit meiner Tochter?

Max: Ich korrespondire .... Das heißt, Herr Professor, ich bin ja der einzige, durch den Fräulein Gertrud etwas über Sie zu erfahren hoffte.

Crampton: Und hinter meinem Rücken, mein Lieber? Was soll das heißen? Was soll das heißen?

Max: Das heißt .... nicht eigentlich .... Es war Fräulein Gertrud, wie ich herausfühlte, entschieden kein lieber Gedanke, zu den Großeltern zu reisen. Und da ....

Crampton (bitter auflachend): Das will ich glauben! Das will ich glauben! Was wird man dem Kinde die Hölle heiß machen! Wie wird man auf ihrem Papa herumhacken. Das will ich glauben. Da heißt es nur immer: kreuzige, kreuzige! und wenn sie nicht einstimmt — dann ist sie verloren. Die lieben Verwandten! die guten Seelen! Die Frau ist ein Engel. Meine Frau ist ein Engel. Ein Engel vom Himmel, — recht! Mag sie's bleiben.

Max (nach einer Pause): Ich weiß auch, daß Fräulein Gertrud sehnlichst wünscht, Sie wiederzusehen, Sie zu besuchen, Herr Professor.

Crampton: Ich kann sie nicht brauchen! Ich kann sie nicht brauchen! Sie sehen ja selbst, ich kann sie nicht brauchen. Ich führe ein Leben — ein Hundeleben! Für mich ist es gleichgültig, so oder so. Man ist doch verschüttet! Man ist gänzlich verschüttet! — Ich kann Sie nicht brauchen, mein lieber Strähler.

Max: Da hat mich meine Schwester beauftragt, Sie recht herzlich zu bitten. Es würde ihr eine Freude sein, Fräulein Gertrud bei sich aufnehmen zu können.

Crampton (sich wiederum wegwendend): Nun aber, aber! Was sind das für Dinge? Nein, nein, mein Lieber, das ist ja nicht möglich. Die weite Reise im Winter, mein Lieber. Es ist auch wohl besser. Es ist auch wohl besser.

Max: Sie könnten sich doch so leicht überzeugen, wenn Sie uns nur mal besuchen möchten. Fräulein Gertrud wäre bei meiner Schwester ganz gewiß gut aufgehoben. Sie kennen sich beide vom Conservatorium.

Crampton: Aber, lieber Strähler, ich zweifle ja gar nicht.... (die Rührung läßt ihn nicht weiterreden). Es ist ja auch schließlich ganz selbstverständlich, daß ich mich freuen würde, das Kind in der Nähe zu haben. Sie wissen ja gar nicht, was das für ein Kind ist. Was das Kind für ein kluges, gescheidtes Köpfchen hat. Wie gerecht dieses Kind, dieses Backfischchen denkt. Und wie tapfer das kleine Mädchen sein kann. Sie ist zuweilen nicht gut mit mir umgesprungen. Sie hat mir den Kopf gewaschen, sag ich Ihnen, aber sie hat mich dafür auch herzlich geliebt. Sie hat mich vertheidigt wie 'n kleiner Tiger. (Er zieht eine Photographie aus der Tasche). Da hab ich ihr Köpfchen. Ein süßes Köpfchen? Ein starkes Mädchen ....

Max: Ein Wort, Herr Professor, und sie ist hier.

Crampton: Ein Wort, mein Lieber? O, liebe Jugend! Das Wörtchen könnte uns übel bekommen. Ich kann sie nicht brauchen. (Seifert und Kunze kommen herein.)

Seifert (roth, vergnügt, angeheitert): Herr Professor, mir wollten noch mal iber eenen Punkt mit Jhn reden. Jch hab hier gleich meinen Compagnon mitgebracht. Kunze ist nämlich mein Compagnon. Wenn Jhn bekannt is, Kunze und Seifert. Sehen Se, wenn Se uns gleich mechten ne bestimmte Auskunft geben. Mir würden Jhn och frei Bier bewilligen. Mir trinken ja alle gern eenen, nich wahr? Da druf käm's uns nich an .....

Crampton (kurz, heftig): Wer sind Sie, was wollen Sie, meine Herren?

Seifert: Nu mir waren doch, denk ich, schon halb und halb einig.

Crampton: Jch weiß nicht, was Sie wollen? Mein Name ist Crampton, Professor Crampton, und wer sind Sie?

Seifert: Jch heeße Seifert.

Kunze: Jch heiße Kunze.

Crampton: Nun, Herr Hinz und Kunz, — oder wie Sie heißen — wie können Sie so ohne Weiteres in mein Zimmer eindringen? Wissen Sie vielleicht, was Anstand ist? Kennen Sie vielleicht die Gesetze der Höflichkeit? Jch bitte Sie jetzt uns allein zu lassen.

(Seifert und Kunz ziehen sich consternirt zurück.)

Seifert (mit Bücklingen): Se werden entschuldigen! Se werden entschuldigen!

Kunz: Entschuldigen Sie mich gütigst. Empfehle mich sehr!

Crampton (ruft ihm nach): Sie sind schon empfohlen. Sie sind schon empfohlen. (Löffler kommt.) Nun sagen Sie, Löffler, was sind das für Menschen? Ueberfallen mich hier in meinem Zimmer. Jch bin meines Lebens nicht sicher vor diesen Menschen. Jch ziehe aus. Jch ziehe sofort aus, ich bleibe nicht hier. Nicht eine Minute bleibe ich mehr hier. Löffler, zahlen Sie unsere kleine Rechnung. Legen Sie diese paar Pfennige aus. Eine gute Wohnung, Löffler, eine gute Wohnung. Und dieser junge Mensch hat jeder Zeit Zutritt.

(Er setzt den Hut auf, hängt den Radmantel um.) Und was das Portrait anbelangt, lieber Strähler; es wäre mir recht, wenn wir bald damit anfangen könnten. Von nächster Woche ab bin ich besetzt, da werd ich nicht wissen, wo mir der Kopf steht.

Kaßner (bringt eine Tasse Kaffee).

Crampton (fährt ihn an): Was bringen Sie da? Ich danke für Milchwasser. Es paßt mir nicht mehr. Ich ziehe aus.

Kaßner: Nu ziehn Se, ziehn Se, aber erscht bezahlen. Mir paßt schonn lange nich, kennen Se sich denken. Sie wollen nur nich arbeiten, weiter wollen Sie nischt. Sie kennten die schenste Arbeit kriegen. Die Malermester sind nur reiche Leute.

Crampton: Der Mann ermordet mich, lieber Strähler! Der Spelunkenkönig bringt mich von Sinnen.

Max: Dann gehen wir doch voraus, Herr Professor.

Kaßner: Erscht Heller fer Fennig, dann kann er gehn.

Crampton (zu Strähler): Wir gehen, mein Lieber. Begleichen Sie's, Löffler.

Löffler: Heut geht's amal grade. — (Zu Kaßner) Was sind mir denn schuldig?

(Max mit dem Professor, der ihn untergefaßt hat, ab.)

Kaßner: Was heßt denn das nu?

Löffler: Nu, so a Professer, der muß doch Geld haben.

Fünfter Akt.

Ein Atelier in der von Max neu gemietheten Wohnung. Es ist in der Hauptsache mit Gegenständen aus dem ehemaligen Atelier des Professors Crampton ausgestattet und zwar in ähnlicher Anordnung. Verschiedene Gegenstände haben noch nicht ihren Platz gefunden und stehen umher. Eine kleine Thür rechts, eine kleine Thür mit Klingel links. Die Hinterwand nehmen große Atelierfenster ein.

Max und Gertrud winterlich kostümirt treten athemlos von links ein. Ihre Gesichter sind glückstrahlend, vom Laufen geröthet, und eine frohlockende Lustigkeit hat von ihnen Besitz genommen.

Max (Hut abwerfend, Ueberrock abreißend): Da sind wir!

Gertrud (Barett lösend): Da sind wir!

Max (sieht sie an): Nun?

Gertrud (wird roth): Nun?

Max: Gertrud! (Er nimmt sie in die Arme und preßt sie unter Küssen an sich).

Gertrud: Max! — (Sie macht sich los.) Nun aber schnell, wir wollen ja räumen.

Max: Nun aber schnell! (Beide laufen rathlos umher.)

Gertrud: Ja, was denn zuerst?

Max (bleibt stehen): Ich bin athemlos.

Gertrud (ebenso): Ach, ich auch. Wir sind so gelaufen.

Max (rennt, schließt die Thür): Wart! erst mal schließen! (Er kommt auf sie zu) Und nun .....

Gertrud (in holder Angst): Was denn nun?

Max: Nun warte! (Er hascht sie und küßt sie ab.)

Gertrud: Au, au! — Aber Max, wir wollen doch räumen.

Max (von ihr ablassend, rennt durch alle Zimmer. Aus voller Brust

rufend): Hurrah, Hurrah! wieder im Atelier) Ach Du, ich bin unsinnig.

Gertrud (erstaunt vor der gothischen Truhe): Was ist denn das?

Max: Papas Truhe.

Gertrud (vor dem Silenus): Und das?

Max: Papas Silenus.

Gertrud: Aber, liebstes Märchen, was soll denn das heißen?

Max: Ich habe mich ganz einfach dahinter gelegt und gesucht, bis ich alles zusammen hatte. Hier, sieh mal, die Gobelins.

Gertrud (erstaunt): Ach!

Max: Hier die Schweinslederbibel, das Tigerfell. Der Tisch ist neu, aber das merkt er nicht.

Gertrud: Du rührendes Menschchen! Wie seelensgut bist Du!

Max: Es ist keine Zeit mehr. Wir müssen ja räumen.

Gertrud: Ja richtig, räumen!

Max (den Silenus auf den Tisch hebend): Den stellen wir hierher.

Gertrud: Da ist ja das Bildchen, wo Du das Modell bist.

Max: Das stellen wir hierher.

Gertrud (das Bildchen betrachtend, welches nun auf der Staffelei steht): Du, weißt Du noch? (den Professor kopirend Stillsitzen, Strähler! Sie wackeln ja wie ein Tapergreis! (sie lachen beide.)

Max (nimmt ihren Kopf zwischen beide Hände): Ach, Gertrud, Gertrud!

Gertrud (in seiner Gewalt): Du, räumen, räumen, denk nur an's Räumen!

Max: Ich hab Dich, ich hab Dich und geb Dich Niemandem!

Gertrud (neckt): Nu räume doch, räume doch!

Max: Nie, nie verlassen! Du!

Gertrud: Nein niemals, niemals!

Max: Und wenn wir sterben, Eins mit dem Andern.

Gertrud: Eins mit dem Andern. (Küsse.)

(Kleine Pause.)

Gertrud: Du bist mir der Rechte, das nennt er räumen.

Max: Ach ja, Gertrud! räumen. Papachen ist pünktlich.

Gertrud (mit gedämpftem Jubel inbrünstig): Das gute Papachen! Nun sehe ich ihn wieder. So glücklich! So glücklich! Nun bin ich so glücklich. (in tiefer Rührung die Stimme senkend. Mit Ueberzeugung). Nun wird er auch glücklich.

Max (jauchzt): Wir alle, wir alle! — Wohin denn, wohin denn?

Gertrud (schon im Nebenatelier): Entdeckungsreisen! — Ach Märchen, wie niedlich, wie wunderniedlich!

Max (mit Ordnen der Gegenstände beschäftigt): Dort werde ich arbeiten, und hier der Papa. — Du, komm doch! So komm doch, ich muß Dich sehen.

Gertrud: Nu such mich doch, such mich!

Max (stürmt in's Nebenatelier): Wart nur, Du Fliege! (Lachen, Kreischen, kleine Balgerei im Nebenraume.)

Gertrud (fliegt herein, gefolgt von Max. Zwischen Lachen, Uebermuth und Erschöpfung herausschreiend): Ich fliege, ich fliege!

Max: Ich will Dich schon zähmen! (Er hascht sie, sie entwindet sich. Er hascht sie wieder, sie entwindet sich zum zweiten Mal.)

Gertrud (erschöpft stillstehend, ihn mit den Händen müde abwehrend. Ach räume nur, räume!

Max (muß plötzlich lachen): Ach muß ich lachen.

Gertrud: Worüber denn lachen?

Max: Was hab ich nur für ein Gesicht gemacht? Wie hab ich gestottert!

Gertrud: Bist eben ein Stotterer.

Max: Du! ahntest Du etwas?

Gertrud: So dunkel, so dunkel. Aber weißt Du am Stadtgraben, bei Deiner Predigt, wie Du so ganz deutlich wurdest, da war mir doch unheimlich.

Max: Und mir etwas ängstlich.

Gertrud: Du armer Hase!

Max: Na warte, na warte! (Er fängt sie und küßt sie.)

Gertrud: Mein Haar, meine Kleider. Sei ruhig, Märchen! Jetzt müssen ja gleich die Geschwister kommen. (Mit einem unechten Seufzer) Was werden die sagen?

Max: Wir gratuliren.

Gertrud: Du? Wirklich nichts weiter?

Max: Nu, was denn noch weiter?

Gertrud: Du bist noch so jung, Max!

(Kleine Pause. Lachen.)

Gertrud (klatscht in die Hände): Das gute Papachen! Die Augen, die Augen! Ach, will ich ihn würgen, (halblaut, schelmisch) den Schwerenöther.

Max (mit gemachtem Erstaunen): Ich höre nicht recht.

Gertrud: Das alte Männchen, er kann nicht gut hören.

Max: Was, necken willst Du? Gleich hierher zur Strafe.

Gertrud (mit gemachter Gleichgültigkeit): Gleich, gleich werde ich kommen.

Max: Nun willst Du wohl folgen, sonst komm ich.

Gertrud: Ich kratz Dich.

Max: Mach doch!

Gertrud: O Du, ich kann böse sein. Wenn ich etwas nicht will, dann sag ich ganz einfach: (sie stampft mit dem Fuße auf) ich will nicht! ich will nicht!

Max: Wenn Dir's nur wird helfen? (Er eilt auf sie zu.)

Gertrud (hinter einen Stuhl geflüchtet): Nein, Max, was wir treiben! Die Schelte, die Schelte! Ich von Papa, und Du von der Schwester.

Max: Hu, wie ich mich fürchte.

Gertrud: Ja, stell Dich nur muthig!

Max: Hab ich was verbrochen?

Gertrud: Nein, wie der sich fromm stellt. Du bist doch blos schuld dran.

Max: Ich schuld dran? Na, hör mal! Wenn hier Jemand schuld ist . . . .

Gertrud (schnell): Bist Du's.

Max: Nein, bist Du's.

Gertrud: Ich sage, Du bist es.

Max: Ich küß Dich, bis Du wirst Abbitte leisten.

Gertrud (unter seinen Küssen): Ich will's ja bekennen. Ich bin ja schuld dran. Aber nun, Märchen, räumen! Papachen weiß gar nichts?

Max: Das konnte ich nicht wagen.

Gertrud: Auch nicht, daß ich hier bin.

Max: Nein, gar nichts, nein, gar nichts.

Gertrud: Hat's nicht gewagt, Häschen, die Wahrheit zu sagen. Ach, Zischaus!

Max (ihr die Hände küssend): Ach, hätt ich geahnt, daß das Leben so schön ist.

Gertrud: Jetzt paß mal auf, Liebster!

Max: Nun werde ich was hören.

Gertrud (bindet ihm ein grünes Bändchen um das Gelenk): Hier, siehst Du das Bändchen? Damit bind ich Dich fest, und wenn Du dran rüttelst, dann wehe Dir, wehe!

Max: Ich werde mich hüten.

Gertrud (erschrocken): Du, hör nur, sie kommen.

Max: Ach, schade!

Gertrud: Ach, schade!

Max: Ach, hol sie der Kuckuck!

Gertrud: Und wenn's der Papa ist? Ob wir's ihm gleich sagen?

Max: Ja, gleich auf der Stelle.

Gertrud: Und Deinen Geschwistern?

Max: Auch gleich auf der Stelle. (Es klingelt.) Herein! Wer ist da? (Er schließt auf.)

Agnes (kommt von links).

Max (ruft ihr entgegen, hochroth im Gesicht): Agnes, Agnes! wir sind verlobt.

Agnes (mit gemachtem Erstaunen): Ach! so?

Gertrud (fliegt in Agnes Arme): Ach Agnes, Agnes! Ich bin ja so glücklich.

Agnes (sie bei jedem Worte küssend): Du liebe, Du kleine, Du süße, neue Schwester, Du.

Adolf (kommt von links): Du, hör mal, Max, der Herr Professor steht unten im Haus mit Löffler und studiert die Tafel.

Max (mit leuchtenden Augen): Adolf, wir sind verlobt!

Adolf (nebenher): Weiß schon, weiß schon! Aber Fräulein Gertrud muß sich verstecken. Sie müssen sich verstecken, Fräulein Gertrud. (In höchster Eile sucht jeder einen Versteck für Gertrud ausfindig zu machen).

Adolf (in der Thür rechts): Hier herein, Kinder! Hier herein! Hier herein! (alle verschwinden in dieser Thür).

(Hinter der Thür links, welche nur angelehnt ist, hört man Murmeln, dann klopfen und wieder murmeln. Jetzt wird geklingelt, darauf die Thür von Löffler aufgedrückt.)

Löffler (zurücksprechend): De Thire is' offen. Aber's is Niemand hier.

Crampton (noch draußen, aufgebracht): Was glauben die Menschen, was soll das heißen, was soll das heißen! Ich kann doch nicht hier auf der Treppe warten. Ich soll mir wohl eine Erkältung holen. Ach vorwärts, vorwärts! Gehen Sie nur, Löffler!

Löffler (kommt ganz herein, gefolgt vom Professor im Radmantel): Was heeßt denn das nu? (Er sieht sich verduzt um.)

Crampton: Na, da sehen Sie mal, Löffler, das nennt man pünktlich. Wir sind zur Minute da, und sie lassen uns warten. (verdutzt die Umgebung musternd) Erlauben Sie, Löffler!

Löffler (ebenso): Nu ja, Herr Professer! das is och noch merkwürdig.

Crampton (in Gedanken die Worte ziehend): Der Mann, der Mann hat's recht wohnlich.

Löffler: A hat sich beim Herrn Professer a Muster genommen.

Crampton: Ja wohl, es scheint so. (Er thut ein paar Schritte und bleibt vor der gothischen Truhe stehen) Nu hol' mich der Satan!

Löffler: Was meenen Se, Herr Crampton?

Crampton: Erlauben Sie, Löffler, das ist meine Truhe.

Löffler: Ma mecht's wirklich bald globen.

Crampton: Ich werde Akademiedirector, wenn das nicht meine Truhe ist. Ich lasse mich köpfen, ich lasse mich anstellen. (Er läuft umher) Ach, reden Sie, was Sie wollen, Löffler, das sind meine Sachen, die Sie hier sehen, das sind meine Sachen, von oben bis unten. Ich werde doch meine Sachen kennen!

Löffler: Nu sehen Se, da kann ich mir halt nur denken .... A reicher Mann is er ja, der Herr Strähler, da werd er halt dies und jenes gekoft haben.

Crampton: Erlauben Sie, Löffler, was soll das heißen? Will man mich hier foppen; was? Unerhört! Meine Sachen! Was will dieser Jüngling mit meinen Sachen? Diese Taktlosigkeit wäre einfach empörend. Dieser junge Schüler, dieser Dilettant, dieser blutige Anfänger. Will mich ausrauben? Will sich breit machen, aufspielen, in meinem Studio? I kommen Sie, kommen Sie! Hier bleibe der Kuckuck! Hier male der Kuckuck alte Weiber!

Adolf (kommt ganz harmlos, hinter ihm ein wenig zurückbleibend Agnes) Ich begrüße Sie, Herr Professor! Um Verzeihung, wir wußten nicht, daß Sie schon da wären. Meine Schwester Agnes, Herr Professor Crampton.

Crampton (hat sich mit einem feindlichen Blick nur wenig vor Agnes verbeugt): Pardon, eine Frage: soll ich hier malen?

Adolf: Ich denke doch!? Sie hätten denn etwas dagegen, Herr Professor?

Crampton: Ach wissen Sie, ich hätte wohl nichts dagegen, aber vielleicht ist es Ihnen nicht unbekannt, daß zum Malen vor allem Licht gehört. Wo ist denn das Licht

hier? Ich sehe kein Licht. Es ist ja stockfinster hier. Wer soll denn hier malen? Kein Mensch malt doch in einem Kartoffelkeller.

Adolf (bemüht sein Lachen zu unterdrücken): Ja, darauf verstehe ich mich wirklich zu wenig. Ich glaubte mein Bruder . . . .

Crampton: Ihr Bruder, mein Lieber, Ihr Bruder, Ihr Bruder! Das ist für mich keine Autorität. Ihr Bruder ist nur ein bescheidener Anfänger, und ich bin ergraut im Fach, mein Lieber. Und wenn ein Mann, wie ich, Ihnen sagt, dies Studio ist keine drei Pfennige werth, dies Atelier hier ist nicht zu brauchen, so können Sie darauf pochen mein Lieber, so können Sie zwanzig Eide leisten. — Wer sollte denn nun von Ihnen gemalt werden?

Adolf: Ich denke Du, Agnes.

Crampton: Erlauben Sie doch mal, gnädige Frau! (Er bedeutet ihr durch Gesten in das Licht zu treten und fixiert scharf ihr Gesicht) Sie sind nicht besonders malerisch. Was haben Sie da nur gemacht, meine Liebe? Es ist so ein grauer, fettiger Ton. Ich weiß nicht, pflegen Sie aufzutragen? Das würde sich wenig empfehlen für's Sitzen. Wir sind mit der Natur durchaus zufrieden. (Zu Adolf). Pardon . . . ich habe ein gewisses Interesse . . . Wie kommt denn Ihr Bruder zu diesen Sachen?

Adolf: Dort kommt er schon selbst. Vielleicht, Herr Professor . . .

Crampton (um vieles freundlicher ihm entgegen): Guten Tag, mein Lieber, wie ist Ihr Befinden?

Max: Besten Dank, Herr Professor!

Crampton: Ja, sagen Sie blos, was sind das für Dinge? Sie sind wohl ein großer Maler geworden? Das hatte ja Mackart weniger prächtig.

Max: Ach nein, Herr Professor, das ist wohl ein Irrthum?

Crampton: Wieso denn ein Irrthum? Wieso denn ein Irrthum? Sie müssen doch meine Sachen kennen, mein Lieber! Sie haben doch bei mir gearbeitet.

Löffler: Herr Professor, die Sachen war'n amal Ihre.

Crampton: Na ja doch, ja doch! Ich weiß das schon, Löffler. Ein Mensch hat Unglück und wird geplündert. Man hat mich geplündert!

Max: Eh ich's vergesse, Herr Professor. Ich möchte gleich von vornherein eine Frage an Sie richten.

Crampton: O bitte, bitte!

Max: Hier meine Geschwister, Herr Professor, haben mir nämlich zur Feier meiner Entlassung aus der Akademie diesen Raum hier eingerichtet. Nun, Herr Professor, ich bin ein Anfänger. Dieser ganze Prunk bedrückt mich etwas. Ich habe ja auch diese ganze Anlage noch gar nicht nöthig. Da nebenan ist ein hübscher, lichter Raum, der ist wirklich für mich mehr als genügend. Ich möchte natürlich diesen Raum nicht an irgend Jemand abgeben, den ich nicht kenne, aber wenn Sie, Herr Professor, vielleicht sich entschließen könnten, mir ihn wenigstens zeitweilig abzunehmen?

Crampton: Wie abzunehmen?

Adolf: Vielleicht abzumiethen?

Max: Ja, vielleicht abzumiethen.

Crampton: Ach — nun — darüber ließe sich reden.

Max: Wie finden Sie denn das Licht, Herr Professor?

Crampton (eifrig): Das Licht ist gut, — recht gut, lieber Strähler! Nein, nein, dagegen ist nichts zu sagen. Der Gedanke an sich ist mir auch ganz sympathisch. — Was meinen Sie, Löffler? (da Löffler ein langes Gesicht macht) Was soll es denn kosten?

Max: Ja kosten .... kosten .... Das ist meines Bruders Sache.

Adolf: Herr Professor, das werden wir dann schon besprechen. Ich werde es schon nicht zu billig machen.

Crampton (lachend): Wofür sind Sie denn Kaufmann, wofür sind Sie denn Kaufmann! (Max auf die Schulter klopfend) Da sind wir nun also Thüre an Thüre, da könnten Sie ja mein Schüler werden! (Plötzlich stutzig greift er sich an die Stirne) Ja aber, ja aber — es will mir fast scheinen .... (Er tritt an's Fenster, so daß er den Anwesenden den Rücken kehrt) Ich weiß nicht, ich weiß nicht .... (Agnes, Adolf und Max winken heftig nach der Thüre rechts. Dann geht Adolf, um Gertrud herauszuschicken. Er kommt nicht wieder. Gertrud kommt wie der Wind auf den Zehenspitzen herausgeeilt und hält dem Papa von rückwärts die Hände vor die Augen.)

Gertrud (frohlockend): Wer bin ich, wer bin ich!

Crampton: Um Gotteswillen! (in einen Glückseligkeitstaumel gerathend) Mein Kindchen, mein Herzchen, meine kleine Katze, mein Polizistchen, was soll denn das heißen? Was ist denn geschehen? Was treibt Ihr? Was macht Ihr? Ich bin ja von Sinnen!

Gertrud: Ach holdes Papachen! Ach sei mir nicht böse, ich hab mich verlobt!

Crampton (lachend): Hör einer den Schalk! Nun laß das nur gut sein. (Er küßt ihre Finger.) An jedes Fingerchen kriegst Du ein Dutzend. Auf meine Ehre! Und Grafen und Fürsten.

Gertrud: Ich bedanke mich schönstens, ich will keinen Grafen. Ich sag Dir's ernstlich — ich bin schon verlobt. Und siehst Du Papachen: (sie eilt auf Agnes zu, der sie um den Hals fällt) das ist meine Schwester.

Crampton: Du bist schon verlobt? Das ist Deine Schwester? (auf Max deutend) So ist dieser Mensch hier also Dein Bräutigam? (Unter Thränen lachend läuft er umher.) Um Himmelswillen und das will heirathen? Mein lieber Löffler, was sagen Sie dazu? Nicht? Furchtbar komisch! Furchtbar komisch! Und gnädige Frau, Sie sagen kein Wörtchen?

Agnes: Ich sage nur, daß ich mich herzlich freue.

Crampton: Sie freuen sich herzlich? Das freut mich, das freut mich. Da habe ich ja auch keinen Grund zu weinen.

Aber sag blos, Gertrud, Du kleines Geschöpfchen. Wie kommst Du denn nur auf solche Ideen? (zu Max) Und Du mein Junge, was soll denn das heißen? Nun kommt nur, nun kommt nur. Mein Segen, Kinder, kostet zwei Pfennig. (Er hat Beide in den Armen.)

Crampton (Gertrud loslassend, nur Max an der Hand haltend): Nun sag mal, mein Junge, wie heißt Du?

Gertrud: Max heißt er!

Crampton: Max also, nun gut. Ich will Dir was sagen. Nun hole der Teufel die Semmelwochen! Jetzt müssen wir schuften, Max, wie zwei Kulis! (Läßt ihn los, eilt zu Löffler, überwältigt vor Rührung.) Max heißt der Dummkopf, nun sagen Sie, Löffler! (Er läuft umher.) So'n dummer Kerl! So'n dummer Kerl!

A. Seydel & Cie., Berlin C., Neue Friedrichstr. 48.

GERHART HAUPTMANN

Einsame Menschen

Drama

Dritte Auflage

Berlin
S. Fischer, Verlag
1894.



Den Bühnen gegenüber Manuscript.

Ich lege dies Drama in die Hände derjenigen,
die es gelebt haben.

Personenverzeichniß.

Vockerat.

Frau Vockerat.

Johannes Vockerat.

Käthe Vockerat.

Braun.

Anna Mahr.

Pastor Collin.

Hausmädchen.

Die Vorgänge

dieser Dichtung geschehen in einem Landhause zu Friedrichshagen bei Berlin, dessen Garten an den Müggelsee stößt.

In allen fünf Akten bleibt der Schauplatz derselbe:

Ein saalartiges Zimmer — Wohn= und Speiseraum — gut bürgerlich eingerichtet. Ein Pianino ist da, ein Bücherschrank; um ihn gruppirt Bildnisse — Photographie und Holzschnitt — moderner Gelehrter (auch Theologen), unter ihnen Darwin und Häckel. Über dem Pianino Ölbild: ein Pastor im Ornat. Sonst an der Wand mehrere biblische Bilder nach Schnorr von Carolsfeld.

Links eine, rechts zwei Thüren. Die Thür links führt in's Studirzimmer Johannes Vockerat's. Die Thüren rechts in's Schlafzimmer und auf den Flur.

Der Raum hat eine mäßige Tiefe. Zwei Bogenfenster und eine Glasthür der Hinterwand gestatten den Blick auf eine Veranda und einen Ausblick über den Garten, auf den See und die Müggelberge jenseits.

Zeit: Gegenwart.

Erster Akt.

Das Zimmer ist leer. Durch die nur angelegte Thür des Studirzimmers vernimmt man eine predigende Pastorenstimme, und als diese nach wenigen Sekunden verstummt, die Töne eines, auf einem Harmonium gespielten Chorals.

Während der ersten Takte wird die Thür vollends geöffnet und es erscheinen: Frau Vockerat sen., Frau Käthe Vockerat und die Amme mit einem Kinde im Steckkissen: alle, festlich geschmückt.

Fr. Vockerat (Sie ist eine Matrone in den fünfziger Jahren. Schwarzes Seidenkleid. Wellenscheitel. — Nimmt und tätschelt Käthes Hand.). Er hat doch sehr schön gesprochen?! Nicht, Käthchen?!

Fr. Käthe (einundzwanzig Jahr alt. Mittelgroß, zart gebaut, bleich, brünett, sanft. Späteres Reconvalescentenstadium. — Sie lächelt gezwungen, nicht mechanisch und wendet sich dem Kinde zu.).

Die Amme. Der kleene, liebe Kerl! hä, hä! (Sie wiegt ihn im Arm.) Nun is er aber an't Einschlafen — ksss, ksss, ksss! — Nu will er nich mehr von wissen — (Sie beseitigt ein dem Kinde unbequemes Schleifenband.) so, so! — hm, hm, hm! Schlaf, Du mein Puttecken, schlaf. (Sie singt mit geschlossenen Lippen die Melodie von: „Schlaf Kindchen, schlaf") Aber den Pastor hat er anjetrotzt —: so! (Sie ahmt es nach) hä=hä! bis det Wasser kam, hä=hä! det war'n aber doch zu bunt. (Sie dudelt) Vaterken mit's Röhreken, Hau mir nich zu sehreken! — hä=hä! denn schrie er aber los, au, weh! su, su, su! Schlaf Kindchen, schlaf . . . (Sie tritt mit dem Fuße den Takt.)

Fr. Käthe (herzliches aber nervöses Lachen).

Fr. Vockerat. Ach, sieh blos Käthchen! wie niedlich! Was nur der Junge für lange Wimpern hat.

Die Amme. Hä=hä! det sin Mama'n ihre. Schlaf Kindchen . . . Reene Trobbeln sind det.

Fr. Vockerat. Nein, wirklich Käthchen: die ganze Mutter!

Fr. Käthe (schüttelt energisch abwehrend den Kopf).

Fr. Vockerat. Wirklich.

Fr. Käthe (mit Zwang redend). Ach Mamachen — das wünsche ich mir garnicht. Mir — soll er garnicht ähnlich werden. Mir — (Sie kommt nicht weiter.)

Fr. Vockerat (sucht abzuleiten). Ein kräftiges Kind.

Die Amme. 'N Staatskerl.

Fr. Vockerat. Sieh nur Käthe diese Fäuste.

Die Amme. Fäuste hat der — wie'n Goliat.

Fr. Käthe (küßt das Kind). Fr. Vockerat, Gelt? ein solides Brustkästchen?

Die Amme. Det könn' Se jloben, Frau Oberamtmann, wie so'n General. Ksss, ksss! Der nimmt et mal mit fünfen uff.

Fr. Vockerat. Na wissen Sie . . . (Sie und Fr. Käthe lachen.)

Die Amme. Der hat jesundes Blut, ksss, ksss! Die

Kinder leben ja vom Blute kss, kss! (halb singend) so, so, so! Nu komm, nu komm! — nu woll'n — wir — in — die — Nauni gehn — in — die — Nauni. Ja, ja! wir — gehn — jetzt — in die Nau — ni kss, kss, kss! Schlaf Kindchen . . . (ab in's Schlafzimmer.)

Fr. Vockerat (hat die Thür hinter der Amme geschlossen, wendet sich, belustigt den Kopf schüttelnd). Z, z! diese Person! aber recht tüchtig ist sie doch deshalb. Ich freu mich, Käthchen, daß Du's so gut getroffen hast.

Fr. Käthe. General — liebes Gottchen! (Sie lacht. Ihr Lachen wird krampfhaft, schließlich mehr Weinen als Lachen.)

Fr. Vockerat (erschrocken). Du! — Du!! —

Fr. Käthe (bezwingt sich).

Fr. Vockerat (hält Käthe umarmt). Kathinkerle!

Fr. Käthe. Mir — ist ja — wirklich nichts.

Fr. Vockerat. Ja wohl ist Dir was. 'Es ja weiter kein Wunder, Du bist eben noch angegriffen, komm, leg Dich paar Minuten.

Fr. Käthe. 'Es ja — schon wieder gut Mama.

Fr. Vockerat. Aber so streck Dich doch nur 'n Augenblickchen.

Fr. Käthe. Ach bitte nein — bitte nein! Es muß ja auch gleich gegessen werden.

Fr. Vockerat (am Tisch, wo Wein und Kuchen steht, ein Glas mit Wein füllend). Da nimm wenigstens 'n Schluck. Koste mal! — es schmeckt süß.

Fr. Käthe (trinkt).

Fr. Vockerat. Das stärkt. Nicht?! — Liebes, gutes Kindchen, was machst De mir denn für Geschichten? Na, na! Du mußt Dich eben noch schonen, weiter is nichts nöthig. Und laß gut sein! — Mach Dir weiter keine unnöthigen Sorgen! — 'S wird alles werden. Jetzt habt Ihr den Jungen, nu wird alles anders werden. Johannes wird ruhiger werden . . .

Fr. Käthe. Ach, wenn nur, Mama!

Fr. Vockerat. Denk doch blos, wie er sich gefreut hat, als der Junge kam. Und er ist doch überhaupt der reine Kindernarr. Verlaß Dich drauf. Das ist immer so. 'Ne Ehe ohne Kinder, das ist garnichts. Das ist nichts Ganzes und nichts Halbes. Was hab' ich blos den lieben Herrgott gebeten, er soll Eure Ehe mit einem Kinde segnen. Sieh mal, wie war's denn bei uns: erst haben wir uns hingeschleppt, vier Jahre — ich und mein Mann — das war gar kein Leben. Dann erhörte der liebe Gott unsre Bitten und schenkte uns den Johannes. Da fing unser Leben erst an, Käthchen! Wart nur erst, wenn erst das dumme Vierteljahr wird vorüber sein, was Du für Spaß haben wirst an dem Kinde! nein, nein! Du kannst ganz zufrieden sein, Du hast Deinen Jungen, Du hast Deinen Mann, der Dich lieb hat. Ihr könnt ohne Sorgen leben. Was willst Du denn mehr.

Fr. Käthe. Es is ja auch vielleicht Unsinn. Ich seh's ja ein. Ich mach mir ja manchmal wirklich unnütze Sorgen.

Fr. Vockerat. Sieh mal! — Du mußt mir aber nicht böse sein! — Du würdest viel mehr Frieden finden, Käthchen, viel mehr — wenn . . . Sieh mal, — wenn ich mal so recht voller Sorgen bin, und ich hab' mich dann so recht inbrünstig ausgebetet, hab' so alles dem lieben Vater im Himmel an's Herz gelegt; da wird mir so leicht, so fröhlich um's Herz . . .! Nein, nein! und da mögen meinetwegen die Gelehrten sagen, was sie wollen —: es giebt einen Gott, Käthchen! — einen treuen Vater im Himmel, das kannst Du mir glauben. Ein Mann ohne Frömmigkeit, das ist schon schlimm genug. Aber eine Frau die nicht fromm ist . . . Sei mir nicht böse, Käthchen! Schon gut, schon gut. Ich rede ja nicht mehr davon. Ich bete ja so viel. Ich bitte Gott ja täglich. Er erhört meine Bitten schon noch, ich weiß es. Ihr seid ja so gute Menschen. Der liebe Gott wird Euch auch noch zu frommen Menschen

machen. (Sie küßt ihre Tochter. Der Choral ist zu Ende.) Ach, ich verplaudre mich.

Fr. Käthe. Wenn ich doch schon besser fort könnte, Mamachen. 'Ss mir schrecklich so immer nur zuzusehen, wie Du Dich abmühst.

Fr. Vockerat (in der Flurthür). I, das wär' der Rede werth. Das sind ja Ferien hier bei Euch. Wenn Du ganz gesund sein wirst, laß ich mich von Dir bedienen (ab).

Fr. Käthe (will in's Schlafzimmer. Bevor sie noch hinausgeht, kommt Braun aus dem Taufzimmer).

(Braun sechsundzwanzig Jahr alt. Gesicht bleich. Müder Ausdruck. Umränderte Augen. Flaumiges Schnurrbärtchen. Kopf fast kahl geschoren. Kleidung modern, nahezu schäbig-gentil. Braun ist phlegmatisch, meist unbefriedigt, deshalb übelgelaunt.)

Braun. So! (während er steht und seinem Etui eine Cigarrette entnimmt) Der Schmerz — wäre überstanden!

Fr. Käthe. Na, sehen Sie Herr Braun, Sie haben's ganz gut ausgehalten!

Braun (im Anrauchen). Ich hätte lieber — malen sollen. — Sünde und Schande — solches Wetter um die Ohren zu schlagen.

Fr. Käthe. Sie bringen's schon wieder ein.

Braun. Ä! wir sind alle durch die Bank Schlappiers! (er läßt sich am Tische nieder) Übrigens, so 'ne Taufe hat doch was!

Fr. Käthe Haben Sie Johannes beobachtet?

Braun (schnell). Auffallend unruhig war er?! — Ich dachte immer, 's würde was geben. Ich hatte schon Angst, er würde dem Pastor in die Rede fallen. Ein Stuß war das aber auch, nicht zum glauben.

Fr. Käthe. Aber nein, Herr Braun!

Braun. Das ist doch klar, Frau Käthe! — Ich bin ja sonst ganz zufrieden. Vielleicht mal ich sogar mal so was. Riesig feine Sache.

Fr. Käthe. Machen Sie Ernst, Herr Braun?

Braun. Wenn ich das male, da muß einem aus dem

Bilde so 'n erinnerungsschwerer Duft entgegenschlagen. So 'n Gemisch, wissen Sie, von Weißwein — Kuchen — Schnupftabak und Wachskerzen, so'n . . . So angenehm schwummrig muß ein' zu Muthe werden, so jugendduslich so . . .

(Johannes Vockerat kommt aus dem Tanzzimmer. Achtundzwanzigjährig. Mittelgroß, blond, geistvolles Gesicht. Reges Mienenspiel. Er ist voller Unruhe in seinen Bewegungen. Kleidung tadellos: Frack, weiße Halsbinde und Handschuhe.

Johannes (seufzt, zieht die Handschuhe ab).

Braun. Na, bist De nu gerührt wie Apfelmuß?

Johannes. Kann ich gerade nicht behaupten. Wie steht's mit dem Essen, Käthchen?

Fr. Käthe (unsicher). Draußen auf der Veranda dacht ich.

Johannes. Wie denn? Ist gedeckt draußen!

Fr. Käthe (zaghaft). Ist Dir's nicht recht? Ich dachte . .

Johannes. Käthel, nich' so zimmtig thun! Ich freß Dich nicht auf. — Das is mir wirklich schrecklich.

Käthe (gezwungen fest). Ich hab' draußen decken lassen.

Johannes. Na, ja! Natürlich! — Es is ja sehr gut so. — Als ob ich 'n Menschenfresser wäre!

Braun (brummt). Ä! Schnauz nich' so!

Johannes (Käthe umarmend, gutmüthig). 'S is wirklich wahr, Käthe. Du thust immer so, als ob ich so 'n richtiger Haustyrann wäre. So 'n zweiter Onkel Otto oder so was. Das mußt Du Dir wirklich abgewöhnen.

Fr. Käthe. Dir ist's doch manchmal nich' recht, Johannes . .

Johannes (auf's Neue heftig). Na wenn auch, das ist doch kein Unglück. Trumpf mir doch auf! Wehr Dich doch! Für meine Natur kann ich nichts. Laß Dich doch nicht unterkriegen. Ich wüßte nicht, was mir so zuwider wäre, als wenn Jemand so geduldig ist, so madonnenhaft . . . . .

Fr. Käthe. Na reg Dich nur nicht unnütz auf, Hannes! Es is ja nicht der Rede werth.

Johannes (sich überstürzend). O, o, o! Ne, da täuschst Du Dich gründlich. Ich bin keine Spur von aufgeregt, keine

Ahnung. — Es ist wirklich merkwürdig, wie ich immer gleich aufgeregt sein soll. (Braun will reden.) Na schön! — Ihr wißt's ja besser. Schluß! Reden wir von was Anderem . . . . Ach, ja, ja!!!

Braun. Mit der Zeit wird's langweilig, das ewige Seufzen und Seufzen.

Johannes (faßt sich an die Brust, verzieht das Gesicht schmerzlich). A . . . ach!

Braun. Na was denn?

Johannes. Garnichts weiter. — Eben die alte Geschichte. Stiche in der Brust.

Braun. Stich wieder, Hans.

Johannes. Du, das ist wirklich nicht zum Scherzen. A . . . . ach!

Fr. Käthe. Ach Hannes, das darf Dich nicht ängstigen. Das ist nichts Schlimmes.

Johannes. Na, wenn man zweimal die Lungenentzündung gehabt hat.

Braun. Das nennt sich nun Offizier der Reserve.

Johannes. Was ich mir dafür kofe.

Braun. Alter Hypochonder. Kohl nich! Iß was! Die Predigt sitzt Dir in den Knochen.

Johannes. Aufrichtig gestanden, Breo . . . . . Du sprichst so von der Taufe . . . . . Wie ich zu der Sache stehe, weißt Du. Jedenfalls nicht auf dem christlichen Standpunkt. Aber 's bleibt doch immer 'ne Sache, die so und so Vielen heilig ist.

Braun. Aber mir nich.

Johannes. Das weiß ich. Mir direct auch nicht. Mir schließlich ebenso wenig. Aber du wirst doch noch 'n Rest Pietät für 'ne Feier aufbringen, die noch vor . . . . .

Braun. Du mit Deiner Pietät.

Johannes. Hätt'st Du nur was davon.

Braun. Vor jedem Knüppel, der einem zwischen die Beine fliegt, möchte man Pietät haben. Gefühlsduselei, einfach!

Johannes. Du — nimm mir's nicht übel, wenn ich ..... 'N andermal vertrag ich's vielleicht besser, als gerade heute (ab auf die Veranda, wo man ihn heilgymnastische Uebungen machen sieht).

Braun (erhebt sich verlegen, lacht unmotivirt).

Fr. Käthe (am Nähtisch stehend). Sie haben ihn verletzt, Herr Braun.

Braun. (verlegen lächelnd, dann brüsk). Kann mir nicht helfen, ich hasse nun mal alle Halbheit bis in den Tod.

Fr. Käthe (nach einer Pause). Sie thun ihm Unrecht.

Braun. Aber wieso denn?

Fr. Käthe. Ich weiß nicht ... ich kann mich nicht ausdrücken. Jedenfalls ... Hannes ringt ehrlich.

Braun. Seit wann ist er denn wieder so schrecklich reizbar, möchte ich wissen.

Fr. Käthe. Seit die Sache mit der Taufe schwebt. Ich war schon so froh ... das hat ihm wieder alle Ruhe genommen. 'S is doch nur 'ne Form. Sollte man deshalb den alten Eltern einen so namenlosen Schmerz ... nein — das ging ja garnicht. Denken Sie doch mal, so fromme, strenggläubige Menschen. Das müssen Sie doch zugeben, Herr Braun!

Johannes (öffnet die Glasthüre und ruft herein). Kinder, ich bin etwas gratzig gewesen. Seid fidel! Ich bin's auch (ab in den Garten).

Braun. Schaf.

(Pause.)

Fr. Käthe. So rührend ist er mir manchmal.

(Pause.)

Der alte Vockerat und Pastor Kollin sehr geräuschvoll aus dem Taufzimmer. Vockerat ist in den Sechzigen. Grauen Kopf, rothen Bart, Sommersprossen auf Gesicht und Händen. Stark und breit, zur Corpulenz neigend. Er ist schon ein wenig gebeugt und geht mit kleinen Schritten. Er fließt über von Liebe und Freundlichkeit. Heiteres, naives, lebensfrohes Naturell. Pastor Kollin, dreiundsiebenzigjähriger Greis, trägt Käppchen und schnupft.

Vockerat (den Pastor an der Hand hereinführend, mit weicher, schwach belegter Stimme redend). Vielen, vielen Dank, Herr Pastor! Vielen Dank für die Erhebung, tja. Es war mir eine rechte Seelenstärkung, tja, tja. Da bist Du ja, liebes Töchterchen (geht auf Käthe zu, umarmt und küßt sie herzhaft)! Nun, meine liebe, liebe Käthe! Glück zu von ganzer Seele (Kuß)! Der liebe Gott hat sich wieder mal in seiner großen Güte tja ..... in seiner unendlichen Güte offenbart (Kuß). Seine Gnade und Güte ist unermeßlich. Er wird nun auch tja ..... er wird nun auch seine Vaterhand über dem Schößling tja — halten, tja, tja (zu Braun)! Erlauben Sie, Herr Braun, daß ich Ihnen auch die Hand schüttle. (Johannes kommt herein, Vockerat ihm entgegen.) Nun, da bist Du ja auch, Herzens-Johannes (Kuß. Starke Umarmung. Fast lachend vor Rührung). Ich freu mich für Dich. (Kuß.) Ich freu mich wirklich. Ich weiß nicht, wie ich den lieben Gott genug danken soll, tja, tja!

Pastor Kollin (ein wenig zitterig, kurzathmig, drückt feierlich Fr. Käthes Hand). Nochmals, Gottes reichen Segen! (drückt Johannes Hand). Gottes reichen Segen!

Vockerat. Und nun, lieber Herr Pastor, dürfen wir Ihnen mit etwas dienen? Nicht? O!

Johannes. Ja, Herr Pastor — ein Glas Wein gewiß. Ich hole eine neue Flasche.

Pastor Kollin. Keine Umstände, hören Sie nur! Keine Umstände.

Johannes. Darf ich Ihnen Weißen oder .....

Pastor Kollin. Wie Sie wollen, ganz wie Sie wollen. Aber — hören Sie nur! — Bei Leibe keine Umstände, wenn ich bitten darf (Johannes ab). Inzwischen will ich, ... (Er sucht nach seinen Sachen. Hut, Paletot, langer Umschlagshawl am Kleiderständer neben der Thür).

Vockerat. Sie werden doch nicht schon gehen, Herr Pastor?!

Pastor Kollin. J, hören Sie nur! — Meine Predigt, tja. Wer soll denn morgen meine Predigt halten?

Braun (hält des Pastors Paletot zum Anziehen bereit).

Pastor Kollin (in die Aermel fahrend). Danke — junger Mann!

Fr. Käthe. Würden Sie uns nicht die Ehre geben, Herr Pastor, ein einfaches Mittagbrod . . . . .?

Pastor Kollin (mit Anziehen beschäftigt). Sehr schön — sehr schön, liebe Frau Vockerat! Aber . . . . .

Vockerat. Mein lieber Herr Pastor, das müssen Sie uns wirklich zu Liebe thun.

Pastor Kollin (unsicher). Aber, hören Sie nur! — Hören Sie nur . . . . .

Vockerat. Wenn wir Sie alle recht schön bitten?

Pastor Kollin. Und das liebe Gotteswort hehä? das ich morgen predigen soll? Jawohl, — predigen — hören Sie nur — Gottes Wort — morgen (Johannes ist wiedergekommen, gießt Wein ein).

Vockerat (nimmt ein Glas, credenzt es). Nun zunächst . . . . . Das werden Sie uns doch jedenfalls nicht abschlagen wollen.

Pastor Kollin (übernimmt das Glas). Das nicht — nein — hören Sie nur. Also ja — also auf das Wohl . . . . . auf das Wohl des Täuflings (es wird angestoßen). Auf daß er ein echtes und rechtes Kind Gottes bleiben möge.

Vockerat (still). Das walte Gott.

Johannes (bietet dem Pastor Cigarren an). Sie rauchen doch, Herr Pastor?

Pastor Kollin. Danke, ja! (nimmt Cigarre, schneidet ab) danke! (nimmt Feuer von Johannes) pf, pf! (er zieht mit großer Anstrengung. Endlich brennt die Cigarre. Sich umschauend.) Schön eingerichtet sind Sie, pf, pf! — sehr geschmackvoll, hören Sie nur! (er sieht sich um, betrachtet die Bilder erst obenhin, dann genauer. Vor einem Bilde, das den Kampf Jacobs mit dem Engel darstellt.) Jch — lasse Dich — nicht, Du — pf, pf! — segnest mich denn. (Er brummelt befriedigt.)

Fr. Käthe (ein wenig ängstlich). Papachen, ich möchte Dir vorschlagen ..... im Garten draußen ist's nämlich so reizend jetzt. Viel wärmer, wie im Zimmer. Vielleicht gehst Du mit Herrn Pastor .... Ich kann ja die Gläser rausbringen lassen.

Pastor Kollin (ist bei den Gelehrten-Porträts um den Bücherschrank angelangt). Eine bunte Gesellschaft! Das sind wohl — pf, pf! — Ihre Lehrer, Herr Doctor! Hören Sie nur!

Johannes (ein wenig verlegen). Ja wohl ...... das heißt ...... Mit Ausnahme von Darwin natürlich.

Pastor Kollin (mit den Augen dicht an den Bildern). Darwin? Darwin? — Ja, so! Darwin! Ach, ja! mhm! Hören Sie nur! — (er buchstabirt.) Ernst — Häckel. Autogramm sogar! pf, pf! (nicht ohne Ironie.) Der ist also Ihr Lehrer gewesen?

Johannes (schnell, mit Feuer). Ja, und ich bin stolz darauf, Herr Pastor. ....

Vockerat. Meine Tochter hat recht, lieber Herr Pastor. Es ist draußen viel wärmer. Wenn es Ihnen recht ist. Ich nehme die Gläser und den Wein.

Pastor Kollin. Ja wohl! pf, pf! schön! pf, pf! aber nur, hören Sie nur — auf paar Minuten, ja! (während er mit Vockerat abgeht, pikiert.) Der Mensch, Herr Oberamtmann! der Mensch, ist nämlich pf, pf! ist nämlich kein Ebenbild Gottes mehr, hören Sie nur. Der Affe nämlich pf, pf! wollte sagen die Naturwissenschaft hat heraus bekommen .... (ab auf die Veranda, von der beide Herren, lebhaft gesticulirend, in den Garten hinuntersteigen).

Braun (lacht vor sich hin).

Johannes. Weshalb lachst Du denn?

Braun. Ich? Weshalb? Ich freue mich.

Johannes. Du freust Dich?

Braun. Ja! Soll ich nicht?

Johannes. Bitte, bitte! (er geht umher, seufzt und sagt plötzlich zu Käthe, die sich entfernen will) Sag mal, — ich bin wohl etwas anzüglich gewesen?

Pastor Kollin. I, hören Sie nur! — Meine Predigt, tja. Wer soll denn morgen meine Predigt halten?

Braun (hält des Pastors Paletot zum Anziehen bereit).

Pastor Kollin (in die Aermel fahrend). Danke — junger Mann!

Fr. Käthe. Würden Sie uns nicht die Ehre geben, Herr Pastor, ein einfaches Mittagbrod .....?

Pastor Kollin (mit Anziehen beschäftigt). Sehr schön — sehr schön, liebe Frau Vockerat! Aber .....

Vockerat. Mein lieber Herr Pastor, das müssen Sie uns wirklich zu Liebe thun.

Pastor Kollin (unsicher). Aber, hören Sie nur! — Hören Sie nur .....

Vockerat. Wenn wir Sie alle recht schön bitten?

Pastor Kollin. Und das liebe Gotteswort hehä? das ich morgen predigen soll? Jawohl, — predigen — hören Sie nur — Gottes Wort — morgen (Johannes ist wiedergekommen, gießt Wein ein).

Vockerat (nimmt ein Glas, credenzt es). Nun zunächst ..... Das werden Sie uns doch jedenfalls nicht abschlagen wollen.

Pastor Kollin (übernimmt das Glas). Das nicht — nein — hören Sie nur. Also ja — also auf das Wohl ..... auf das Wohl des Täuflings (es wird angestoßen). Auf daß er ein echtes und rechtes Kind Gottes bleiben möge.

Vockerat (still). Das walte Gott.

Johannes (bietet dem Pastor Cigarren an). Sie rauchen doch, Herr Pastor?

Pastor Kollin. Danke, ja! (nimmt Cigarre, schneidet ab) danke! (nimmt Feuer von Johannes) pf, pf! (er zieht mit großer Anstrengung. Endlich brennt die Cigarre. Sich umschauend.) Schön eingerichtet sind Sie, pf, pf! — sehr geschmackvoll, hören Sie nur! (er sieht sich um, betrachtet die Bilder erst obenhin, dann genauer. Vor einem Bilde, das den Kampf Jacobs mit dem Engel darstellt.) Ich — lasse Dich — nicht, Du — pf, pf! — segnest mich denn. (Er brummelt befriedigt.)

Fr. Käthe (ein wenig ängstlich). Papachen, ich möchte Dir vorschlagen ..... im Garten draußen ist's nämlich so reizend jetzt. Viel wärmer, wie im Zimmer. Vielleicht gehst Du mit Herrn Pastor .... Ich kann ja die Gläser rausbringen lassen.

Pastor Kollin (ist bei den Gelehrten-Porträts um den Bücherschrank angelangt). Eine bunte Gesellschaft! Das sind wohl — pf, pf! — Ihre Lehrer, Herr Doctor! Hören Sie nur!

Johannes (ein wenig verlegen). Ja wohl ...... das heißt ...... Mit Ausnahme von Darwin natürlich.

Pastor Kollin (mit den Augen dicht an den Bildern). Darwin? Darwin? — Ja, so! Darwin! Ach, ja! mhm! Hören Sie nur! — (er buchstabirt.) Ernst — Häckel. Autogramm sogar! pf, pf! (nicht ohne Ironie.) Der ist also Ihr Lehrer gewesen?

Johannes (schnell, mit Feuer). Ja, und ich bin stolz darauf, Herr Pastor. ....

Vockerat. Meine Tochter hat recht, lieber Herr Pastor. Es ist draußen viel wärmer. Wenn es Ihnen recht ist. Ich nehme die Gläser und den Wein.

Pastor Kollin. Ja wohl! pf, pf! schön! pf, pf! aber nur, hören Sie nur — auf paar Minuten, ja! (während er mit Vockerat abgeht, pikiert.) Der Mensch, Herr Oberamtmann! der Mensch, ist nämlich pf, pf! ist nämlich kein Ebenbild Gottes mehr, hören Sie nur. Der Affe nämlich pf, pf! wollte sagen die Naturwissenschaft hat heraus bekommen .... (ab auf die Veranda, von der beide Herren, lebhaft gesticulirend, in den Garten hinuntersteigen).

Braun (lacht vor sich hin).

Johannes. Weshalb lachst Du denn?

Braun. Ich? Weshalb? Ich freue mich.

Johannes. Du freust Dich?

Braun. Ja! Soll ich nicht?

Johannes. Bitte, bitte! (er geht umher, seufzt und sagt plötzlich zu Käthe, die sich entfernen will) Sag mal, — ich bin wohl etwas anzüglich gewesen?

Fr. Käthe. Bischen, ja!

Johannes (achselzuckend). Tja, Kinder! — da kann ich ihnen nicht helfen. Das vertrag ich nicht. Es hat alles 'ne Grenze. Wenn Sie mich provozieren wollen .....

Fr. Käthe. Na, es war ja immerhin zart.

Johannes. So.

Fr. Käthe. Wer weiß, ob er's überhaupt gemerkt hat.

Johannes (geht, kratzt sich in den Haaren). 'S is mir aber doch unangenehm.

Braun. Hast De doch wieder was zu ärgern, Hans.

Johannes (plötzlich wüthend). Zum Donnerwetter, sie sollen mich in Frieden lassen! Sie sollen's nicht zu weit treiben, sonst — wenn mir die Geduld reißt .....

Braun. Wär nit schlecht!

Johannes (gegen Braun). Gesinnungsprotzen seid ihr, weiter nichts. Was kann mir denn dran liegen, dem alten Manne die Wahrheit zu sagen, was denn? Siehst Du, wenn Du mir so kommst, dann heilst du mich augenblicklich von meinem Aerger. Da wird mir sofort klar, daß es einfach kindisch ist, sich über solche Leute irgendwie aufzuregen. Gerade so, als wenn ich mich darüber aufregen wollte, daß die Kiefer Nadeln und nicht Blätter hat. Objectiv muß man sein, lieber Sohn.

Braun. In der Wissenschaft vielleicht, aber nicht im Leben.

Johannes. Ach Kinder! Der ganze Kram ist mir so verhaßt ..... so verhaßt ..... Ihr könnt Euch nicht denken wie (läuft umher).

Braun (vom Ofen, an dem er gestanden, zum Tisch tretend, Cigarettenrest in den Aschenbecher legend). Mir wohl nicht? Mir auch, oft genug. Aber wenn man deshalb ewig heulen und flennen sollte, Kreuzmillionenschockschwerenoth!

Johannes (verändert, lachend). Ne, ne, ereifre Dich bei Leibe nicht! Von ewig heulen und flennen ist garnicht die Rede. Wenn man auch mal 'n Bischen seufzt. Das ist 'n

Bissel Lufthunger, weiter nichts. Ne, ne, ich stehe überhaupt gar nicht so schlecht mit dem Leben, so bankerott, wie Du, bin ich jedenfalls noch lange nicht.

Braun. Kann schon sein.

Johannes. Spielst Du Character auf?

Braun. Nicht im geringsten.

Johannes. Ach bankerott, bankerott, was heißt überhaupt bankerott! Du bist ebenso wenig bankerott wie ich. Wenn ich nur lieber dem Alten und dem Pastor die Laune nicht verdorben hätte.

Fr. Käthe (Johannes umarmend). Hannes, Hannes! Fidel, fidel!

Johannes. Und meine Arbeit liegt mir auch auf der Seele. Jetzt hab ich wieder über vierzehn Tage nichts thun können.

Braun. Du bist feig! Du gestehst Dir nicht ein, wie miserabel es ist ....

Johannes (hat nicht gehört). Was?

Braun. Wenn's regnet is's naß, wenn's schneit is's weiß, wenn's gefriert is's Eis.

Johannes. Schaf!

Käthe. Fidel, Fritz! Denk an Philippchen! Wir mummeln uns recht gemüthlich ein hier im Winter. — Paß mal auf, wie Du da arbeiten wirst.

Johannes. Weißt Du schon, Breo, das vierte Capitel ist fertig.

Braun (interesselos). So?

Johannes. Sieh mal: dies Manuscript! Zwölf Seiten Quellenangabe allein. Das ist Arbeit! nicht? Ich sag Dir, da werden die Perrücken wackeln.

Braun. Glaub's schon.

Johannes. Sieh mal, zum Beispiel hier (er blättert im Manuscript). Hier greif ich Dubois-Reymond an.

Fr. Käthe. Bischen, ja!

Johannes (achselzuckend). Tja, Kinder! — da kann ich ihnen nicht helfen. Das vertrag ich nicht. Es hat alles 'ne Grenze. Wenn Sie mich provozieren wollen . . . . .

Fr. Käthe. Na, es war ja immerhin zart.

Johannes. So.

Fr. Käthe. Wer weiß, ob er's überhaupt gemerkt hat.

Johannes (geht, kratzt sich in den Haaren). 'S is mir aber doch unangenehm.

Braun. Hast De doch wieder was zu ärgern, Hans.

Johannes (plötzlich wüthend). Zum Donnerwetter, sie sollen mich in Frieden lassen! Sie sollen's nicht zu weit treiben, sonst — wenn mir die Geduld reißt . . . . .

Braun. Wär nit schlecht!

Johannes (gegen Braun). Gesinnungsprotzen seid ihr, weiter nichts. Was kann mir denn dran liegen, dem alten Manne die Wahrheit zu sagen, was denn? Siehst Du, wenn Du mir so kommst, dann heilst du mich augenblicklich von meinem Aerger. Da wird mir sofort klar, daß es einfach kindisch ist, sich über solche Leute irgendwie aufzuregen. Gerade so, als wenn ich mich darüber aufregen wollte, daß die Kiefer Nadeln und nicht Blätter hat. Objectiv muß man sein, lieber Sohn.

Braun. In der Wissenschaft vielleicht, aber nicht im Leben.

Johannes. Ach Kinder! Der ganze Kram ist mir so verhaßt . . . . . so verhaßt . . . . . Ihr könnt Euch nicht denken wie (läuft umher).

Braun (vom Ofen, an dem er gestanden, zum Tisch tretend, Cigarettenrest in den Aschenbecher legend). Mir wohl nicht? Mir auch, oft genug. Aber wenn man deshalb ewig heulen und flennen sollte, Kreuzmillionenschockschwerenoth!

Johannes (verändert, lachend). Ne, ne, ereifre Dich bei Leibe nicht! Von ewig heulen und flennen ist garnicht die Rede. Wenn man auch mal 'n Bischen seufzt. Das ist 'n

Bissel Lufthunger, weiter nichts. Ne, ne, ich stehe überhaupt gar nicht so schlecht mit dem Leben, so bankerott, wie Du, bin ich jedenfalls noch lange nicht.

Braun. Kann schon sein.

Johannes. Spielst Du Character auf?

Braun. Nicht im geringsten.

Johannes. Ach bankerott, bankerott, was heißt überhaupt bankerott! Du bist ebenso wenig bankerott wie ich. Wenn ich nur lieber dem Alten und dem Pastor die Laune nicht verdorben hätte.

Fr. Käthe (Johannes umarmend). Hannes, Hannes! Fidel, fidel!

Johannes. Und meine Arbeit liegt mir auch auf der Seele. Jetzt hab ich wieder über vierzehn Tage nichts thun können.

Braun. Du bist feig! Du gestehst Dir nicht ein, wie miserabel es ist . . . .

Johannes (hat nicht gehört). Was?

Braun. Wenn's regnet is's naß, wenn's schneit is's weiß, wenn's gefriert is's Eis.

Johannes. Schaf!

Käthe. Fidel, Fritz! Denk an Philippchen! Wir mummeln uns recht gemüthlich ein hier im Winter. — Paß mal auf, wie Du da arbeiten wirst.

Johannes. Weißt Du schon, Breo, das vierte Capitel ist fertig.

Braun (interesselos). So?

Johannes. Sieh mal: dies Manuscript! Zwölf Seiten Quellenangabe allein. Das ist Arbeit! nicht? Ich sag Dir, da werden die Perrücken wackeln.

Braun. Glaub's schon.

Johannes. Sieh mal, zum Beispiel hier (er blättert im Manuscript). Hier greif ich Dubois-Reymond an.

Braun. Du . . . wahrhaftig lies jetzt nicht. Ich bin jetzt in einer so faulen Stimmung . . . 'n ander Mal.

Johannes (resignirt). Natürlich! ne, ne! Ich hatte ja garnicht die Absicht. Ich . . .

Käthe. Es wird ja auch gleich gegessen.

Johannes. Natürlich! ne, ne! Ich dachte ja auch garnicht dran, ich wollte ja nur — Ä! (er legt seufzend das Manuscript in den Bücherschrank zurück.)

Fr. Käthe. Hannes fidel, fidel!

Johannes. Aber Käthe, ich bin's ja!

Fr. Käthe. Nein, Du bist's wieder nicht.

Johannes. Wenn nur ein Mensch in der weiten Welt etwas für mich übrig hätte. Es braucht ja nicht viel zu sein. 'N klein Bissel guter Wille. 'N klein Bissel Verständniß für meine Arbeit.

Fr. Käthe. Du sollst vernünftig sein. Du sollst Dir keine Schmerzen machen. Du sollst geduldig sein. Die Zeit wird schon kommen, wo sie einsehen werden . . .

Johannes. Und bis dahin? Glaubst Du, daß das leicht ist so ganz ohne Beistand . . . Glaubst Du, daß man's aushalten wird so lange?

Fr. Käthe. Das glaub ich. Komm, Hannes, wenn Gedanken einem lästig werden, da muß man machen, daß man davon los kommt. Komm, sieh Dir mal Philippchen an. Zu niedlich ist der Junge wenn er schläft. So liegt er immer. (Sie ahmt die Stellung seiner Ärmchen nach.) Solche Fäustchen macht er immer. Zum Schießen lustig. Komm!

Johannes (zu Braun). Kommst Du mal mit?

Braun. Ach ne, Hans, ich hab keenen Sinn für kleine Kinder. Ich geh 'n Bischen in 'n Garten (ab über die Veranda).

Johannes. Sonderbarer Kerl.

Fr. Käthe (hat die Schlafzimmerthür behutsam geöffnet). Zu niedlich sag ich Dir! — Psch . . . t, leise! ganz leise . . . (beide ab auf den Zehenspitzen und Hand in Hand)

(Fr. Vockerat und ein Mädchen waren während des Vorhergehenden damit beschäftigt, den Tisch auf der Veranda zu decken. Plötzlich hört man mit großem Geräusch eine Menge Porzellan auf die Steine fallen und zerschellen. Ein kurzer Schrei wird ausgestoßen und das Mädchen kommt bleich durch das Zimmer — von der Veranda nach dem Flur — gelaufen. Fr. Vockerat erscheint ebenfalls, hinterdrein scheltend.)

Fr. Vockerat. Aber nein, Minna! Sie machen's auch wirklich zu bunt. Sie zerkrachen auch wirklich alle Tage was. Die schöne Mayonnaise! (Mädchen ab durch die Flurthür.) Na, bei mir dürfte so was nich' vorkommen. Da sollten die Mädchen was kennen lernen!

Johannes (durch das Geräusch gelockt, aus dem Schlafzimmer). Was ist es denn Mutterchen? (Er umarmt sie beschwichtigend) Ruhig, ruhig! nur ja nicht ärgern, Mutti.

Fr. Käthe (durch die Thürspalte). Was war denn?

Johannes. Nichts! garnichts.

Fr. Käthe (zieht den Kopf zurück).

Fr. Vockerat. Ich danke schön, garnichts. Für zehn Mark Geschirr hat se fallen lassen. Garnichts. Und die ganze schöne Mayonnaise! ne . . . (wehrt Johannes ab)

Johannes. Mutti, Mutti! Essen wir mal keine Mayonnaise.

Fr. Vockerat. Ne, ne! Ihr seid viel zu leichtsinnig. Ihr habt's auch nicht zum Wegwerfen. Ihr seid viel zu nachsichtig mit den Mädels. Da wer'n sie blos übermüthig.

Johannes. Na, wenn sie immerfort mit den Sachen umgehen . . .

Fr. Vockerat. Ich bin auch kein Tyrann. Ich hab meine Mädel sechs, sieben Jahre gehabt. Aber was se zerschlagen, das müssen sie ersetzen. Freilich, bei Euch da kriegen se Baisertorte und Caviar ne, ne! Das sind solche neue Ideen: damit laßt mich zufrieden, hört ihr!

Johannes (heiter). Sei gut, Mutti!

Fr. Vockerat. Gut bin ich ja, Junge! (Sie küßt ihn.) Verrückter Struzel Du! Ich sag schon! Du paßt gar nich für de Welt.

(Man sieht das Mädchen auf der Veranda trocken wischen und Scherben zusammenlesen.)

Johannes (stutzt). Ja, Mutter! (belustigt) aber warum machst Du denn immer solche ..... solche Augen? solche Angstaugen? solche gespannte?

Fr. Vockerat. Ich? Ach, wo denn! was .....? Ich wüßte garnicht .....! Was soll ich denn für Augen machen!

Johannes. Sieh mich noch mal an!

Fr. Vockerat. Dummer Kerl! (sieht ihn starr an.)

Johannes. So ist's schön.

Fr. Vockerat. Dummer Junge! Ich möchte eben, daß Du zufrieden wärst, 'n zufriedener Mensch, Hannes!

Johannes. Mutter! das wirst Du nie erleben. Die zufriedenen Menschen, das sind die Drohnen im Bienenstock. Ein miserables Pack.

Fr. Vockerat. Was nutzt das alles ....

Johannes (ernster, zugleich bewegter). Der Junge da drin, der soll mir auch so einer werden, so'n recht Unzufriedener.

Fr. Vockerat. Das verhüte Gott, Hannes!

Johannes. Der soll überhaupt 'n andrer Kerl werden, wie ich. Dafür wer' ich sorgen.

Fr. Vockerat. Der Mensch denkt und Gott lenkt. Wir haben unser Möglichstes auch gethan.

Johannes. Na Mutterchen! So'n ganz Mißrathener bin ich schließlich auch gerade nich'.

Fr. Vockerat. Nein doch! das sag ich ja nich! das will ich ja garnicht .... Aber Du sagst doch selber, Philippchen soll anders werden. Und .... und .... sieh mal: Du glaubst doch auch nich .... Du glaubst doch einmal nicht an den lieben Gott. Du hast doch auch wirklich keine Religion. Das muß ein' doch Kummer machen.

Johannes. Religion, Religion! Ich glaub allerdings

nich', daß Gott so aussieht wie'n Mensch, und so handelt, und einen Sohn hat und so weiter.

Fr. Vockerat. Aber Johannes, das muß man glauben!

Johannes. Nein, Mutter! Man brauch' das nich' glauben und kann doch Religion haben. (ein wenig getragen.) Wer die Natur zu erkennen trachtet, strebt Gott zu erkennen. Gott is' Natur! „Was wär ein Gott, der nur von Außen stieße, im Kreis das All am Finger laufen ließe. Ihm ziemts, die Welt im Innern zu bewegen.“ Sagt Goethe, Muttel! und der wußte es besser, wie sämmtliche Pastoren und Superintendenten der Welt.

Fr. Vockerat. Ach, Junge. Wenn ich Dich so reden höre .... 'S is doch jammerschade, daß Du nich' Theologe geblieben bist. Ich weiß noch bei Deiner Probepredigt, was der Diaconus zu mir sagte ....

Johannes (belustigt). Mutter, Mutter! Vergangne Zeiten! (die Hausklingel geht.)

Fr. Vockerat. Die Hausthür — is doch offen. (macht ein paar Schritte nach der Flurthür. Es wird an die Flurthür gepocht.)

Waschfrau Lehmann (im blauen verschlissenen Kattunrock, tritt schüchtern ein). Juten Tag.

Fr. Vockerat, Johannes (nicht ganz zu gleicher Zeit). Guten Tag, Frau Lehmann.

Fr. Lehmann. Ik wollte man blos mal nachschaun. Nehm's 't nich iebel, Frau Vockerat. Ik such mein'n Miethsherr such ik schon ne janze Zeit.

Johannes. Ja wohl, Frau Lehmann. Herr Braun is hier.

Fr. Lehmann. Z, z! (sich umschauend) wer's so haben kann!

Fr. Vockerat. Wie geht's Ihn'n, Frau Lehmann?

Fr. Lehmann. Ach, Frau Vockerat. Mir hat et nich jut jejehn. Ik hab' mein'n Alten mußt fortjagen. 'T jing

nich mehr. Ik muß nu halt zusehn, wo ik bleibe mit meine Fünfe.

Fr. Vockerat. Was Sie sagen! Aber ....

Fr. Lehmann (immer gesprächiger). Ja sehn Se wohl, Frau Vockerat, wenn ik nich so schwächlich wär. Aber ik bin man zu schwächlich. Un der Aerjer, verstehn Se, der kriecht d'n Menschen under. Mir kann det keener nich verdenken. Ik ha zu meinem Alten jesagt: Adolf! sach ik, jeh Du man in Jottes Namen bei Deine Brieder, sach 'k. Bei Deine Saufbrieder, sach 'k, jeh Du man! Ik will mir man vor meine fünf Kinder alleene schinden. Sieh Du, sach 'k, wo Du wat herkriegen dhust, und denn jaget Dir man immer feste durch die Jurgel, sach 'k. Du hast ja jarkeen'n Jeist, sach 'k. Wenn Du Jeist haben dhätst, sach 'k, denn hätt's Du Deine Frau un Deine Kinder nich in Elend jebracht, sach 'k. Sehen Se, Frau Vockerat, det hab ik em jesagt, un det können Se globen, et is mir durch und durch jejehn. Wie'n Stachel, möcht ich sprechen. Aber wat helft det allens. Uffrichtig, wenn ik soll die Wahrheet sprechen: 't is jut so! — Nu denk ich doch, der liebe Jott wird mir wieder mal vorholen mit meine fünf Kinder. (Sie schnäuzt sich und wischt sich die Augen aus.)

Fr. Vockerat. Wir müssen nur immer ....

Fr. Lehmann. Ja, ja! det ha 'k och jesagt. Jeh Du nach die Indianers hin, sach 'k. Jeh Du man. Wenn man ehrlich is, sach 'k, un arbeeten kann, sach 'k, un die paar Pfennige zusammen hält, sach 'k, denn kann man schon'st noch bestehen. Un ehrlich bin ik, Frau Vockerat. Vor mir kann allens stehn un liegen bleiben. Och nich mal so viel wie under'n Fingernagel jehn dhut ....

Johannes. Wollten Sie Braun sprechen, Frau Lehmann?

Fr. Lehmann. J, ne! Det hätt ik ja wirklich bei en Haar janz verjessen. 'T is a Freilein da, die'n jerne sprechen

will. (durch die Flurthür steckt Fräulein Mahr den Kopf herein, fährt sogleich zurück. Johannes hat es bemerkt.)

Johannes. Bitte sehr . . . bitte sehr näher zu treten (zu den Frauen, die nichts bemerkt haben). Das Fräulein. Es war das Fräulein. (Zu Fr. Lehmann) Sie hätten sie hereinführen sollen. (Er öffnet die Flurthür.) Bitte, gnädiges Fräulein! Sie wollen meinen Freund Braun sprechen. Haben Sie die Güte näher zu treten.

(Fräulein Anna Mahr ist vierundzwanzig Jahr alt, mittelgroß, mit kleinem Kopf, dunklem, schlichtem Haar, feinen nervösen Zügen. In ihren ungezwungenen Bewegungen ist Grazie und Kraft. Eine gewisse Sicherheit im Auftreten, eine gewisse Lebhaftigkeit andrerseits ist durch Bescheidenheit und Takt derart gemildert, daß sie niemals das Weibliche der Erscheinung zerstört. Anna ist schwarz gekleidet.)

Frl. Anna Mahr (kommt herein). Ach ich muß recht sehr um Verzeihung bitten. Es ist mir äußerst peinlich Sie zu stören.

Johannes. Aber bitte sehr! bitte sehr!

Frl. Anna. Frau Lehmann kam nicht wieder — und da wollte ich ihr nur sagen — daß es ja . . . daß ich ja Herrn Braun ein andermal treffen könnte.

Johannes. Aber bitte recht sehr! — Ich will Braun sogleich rufen. Nehmen Sie doch Platz bitte!

Frl. Anna. Ich danke sehr (bleibt stehen)! Aber wirklich! es ist mir recht peinlich, es . . .

Johannes. Aber ich bitte Sie, gnädiges Fräulein! Ich hole Braun im Augenblick.

Frl. Anna. Aber Sie machen sich Mühe, ich . . .

Johannes. Nicht im geringsten, Fräulein. — Um Verzeihung einen Augenblick (ab über die Veranda).

(Kleine Verlegenheitspause.)

Fr. Lehmann. Na nu will ick mir man wieder kleene machen (zu Frl. Anna). Zerück wär'n Se ja woll alleene finden.

Frl. Anna. Ich danke Ihnen sehr für die Begleitung. Darf ich Ihnen eine Kleinigkeit . . . (giebt ihr Geld).

Fr. Lehmann. Dank scheen, dank scheen! (zu Fr. Vockerat)

Det's mei Handjeld heite, Frau Vockerat. Wahrhaftjen Jott! Ne ne leicht is et nich, aber lieberscht, sach', doch's Fell janz un jar verkofen, als wie mit so'n Saufaus, sach', so'n . . . Un wenn man nur an'n lieben Jott festhält. Der liebe Jott hat mir noch niemals in Stich jelassen. (Thürklinke in der Hand.) Nu will ick man gleich beim Krämer hin. Wat zu holen vor meine fünf Wirmer (ab).

Fr. Vockerat (ruft ihr nach). Gehen Sie mal in die Küche! 's giebt Abfälle. — (Sie bringt einen Stuhl neben den für Frl. Mahr hingesetzten und läßt sich darauf nieder.) Bitte, Fräulein! wollen Sie nicht inzwischen Platz nehmen?

Fräulein Anna (zögernd sich niederlassend). Ich bin garnicht müde, ich . . .

Fr. Vockerat. Kennen Sie die hiesige Gegend?

Frl. Anna. Nein! — ich stamme aus den russischen Ostseeprovinzen, ich . . . (Verlegenheitspause.)

Fr. Vockerat. Die hiesige Gegend ist sehr sandig. Ich bin nicht gern hier. Ich bin aus der Umgegend von Breslau. Und alles so theuer hier, Sie können sich keinen Begriff machen. Mein Mann ist Rittergutspächter. Da geht's ja noch, da können wir den Kindern manchmal was schicken. Haben Sie den See gesehen? Das ist wirklich hübsch. Der See ist wirklich hübsch, das muß man sagen. Wir haben's recht bequem. Wir liegen direct am Ufer. Zwei Kähne haben wir auch unten im Garten. Aber ich hab's nich' gern, wenn die Kinder Kahn fahren. Ich bin zu ängstlich. — Sie wohnen jetzt in Berlin, wenn ich fragen darf?

Frl. Anna. Ja. — Ich bin zum ersten Mal da. Ich wollte mir einmal Berlin ordentlich ansehen.

Fr. Vockerat. O, ja! Berlin is' sehenswerth. — Aber so geräuschvoll.

Frl. Anna. O, ja! geräuschvoll ist es. Besonders wenn man an kleine Städte gewöhnt ist.

Fr. Vockerat. Sie kommen — woher, wenn . . .

Frl. Anna. Ich komme aus Reval und gehe nach Zürich zurück. Ich bin die letzten vier Jahre in Zürich gewesen.

Fr. Vockerat. Ach ja! die schöne Schweiz! — Sie haben gewiß Verwandte in Zürich.

Frl. Anna. Nein — ich studiere.

Fr. Vockerat. Sie . . . An der Universität?

Frl. Anna. An der Universität.

Fr. Vockerat. Das is' wohl nicht möglich! Also Studentin sind Sie?! Was Sie sagen! das ist ja höchst interessant! — Also wirklich Studentin?

Frl. Anna. Allerdings, gnäd'ge Frau!

Fr. Vockerat. Aber sagen Se blos! Das viele Lernen, gefällt Ihnen denn das?

Frl. Anna (belustigt). O, ja! ganz gut — bis zu einem gewissen Grade.

Fr. Vockerat. Ist's die Möglichkeit.

(Johannes und Braun werden auf der Veranda sichtbar. Die Damen bemerken ihr Kommen und erheben sich.)

Frl. Anna. Ich bedaure aufrichtig, gnädige Frau, Sie gestört zu haben.

Fr. Vockerat. Bitte, liebes Fräulein! Es hat mich wirklich gefreut einmal eine richtige Studentin von Angesicht zu Angesicht zu sehn. Unsereins bildet sich mitunter so dumme Vorstellungen. Sie sind verwandt mit Herrn Braun?

Frl. Anna. Nein — in Paris haben wir uns kennen gelernt, auf der Ausstellung.

Fr. Vockerat (giebt ihr die Hand). Leben Sie wohl! Es hat mich wirklich gefreut . . .

Frl. Anna. Und bitte . . . Bitte nochmals um Entschuldigung.

(Fr. Vockerat mit Verbeugung ab durch die Flurthür.)

(Johannes und Braun hatten einen Augenblick auf der Veranda berathen. In folge der Berathung hat sich Johannes auf der Veranda niedergelassen, während Braun nun hereinkommt.)

Braun (erstaunt). Fräulein Mahr! Sie?!

Frl. Anna. Ja — aber ich hoffe, Sie halten mich nicht für so taktlos. . . . Ihre Wirthin, Ihre originelle Frau Lehmann ist schuld daran, daß ich Sie bis hierher . . .

Braun. Heiliger Bimbam!

Frl. Anna. Lebt der immer noch, der heilige Bimbam?

Braun. Das hätt' ich mir aber wirklich nicht im Traume einfallen lassen. Das ist ja wirklich vorzüglich.

Frl. Anna. Also immer noch vorzüglich? Bei Ihnen ist alles immer noch vorzüglich. Sie haben sich auch garnicht verändert, wirklich!

Braun. Meinen Sie? Aber legen Sie doch ab, Fräulein.

Frl. Anna. Nein, nein! — Wo denken Sie hin? Ich wollte nur mal seh'n, was Sie machen. (Schalkhaft) Nach Ihrem großen Gemälde wollte ich mich hauptsächlich erkundigen. Kann man schon bewundern?

Braun. Kein Schatten, keine Idee, nicht mal die Leinewand dazu, Fräulein Mahr!

Frl. Anna. Das ist bös, das ist wirklich sehr bös. Und Sie haben mir's so fest versprochen.

Braun. Der Mensch denkt, und der Kutscher lenkt. Aber nochmals, legen Sie ab.

Frl. Anna. Ich habe Sie nun gesehen, Herr Braun, und hoffentlich . . . .

Braun. Nein, nein, Sie müssen hierbleiben.

Frl. Anna. Hier?

Braun. Ach so? Sie wissen wohl nicht, wo wir sind? Bei Johannes Vockerat. Na, Sie kennen ihn ja wohl zu Genüge aus meinen Erzählungen. Es ist übrigens Taufe heut. Sie kommen gerade zur rechten Zeit.

Frl. Anna. Ach nein, nein! Das geht ja garnicht. Ich hab' überhaupt noch heut mehrere Wege in der Stadt zu machen.

Braun. Die Geschäfte sind alle geschlossen.

Frl. Anna. Das thut nichts, ich hab nur Bekannte zu besuchen. Aber glauben Sie nur deshalb nicht, daß Sie mich los sind. Wir müssen uns noch mal auf länger sprechen. Ich muß Ihnen noch den Text lesen, Sie Wortbrüchiger. Sie scheinen mir immer noch so ein Kopfmaler ....

Braun. Erst muß man sich geistig klar sein. Die Pinselei kommt noch lange zurecht.

Frl. Anna. Na, wer weiß!

Braun. Aber fort dürfen Sie jetzt nicht, hören Sie!

Frl. Anna. Ach bitte, Herr Braun, lassen Sie mich ruhig .....

Braun (ruft). Hans!! Hans!!!

Frl. Anna. Ich bitte Sie.

(Johannes kommt, erröthet.)

Braun. Erlauben Sie! Mein Freund Johannes Vockerat. — Fräulein Anna Mahr.

Fräulein Mahr, Johannes (zu gleicher Zeit). Ich habe schon so viel von Ihnen gehört.

Braun. Denk Dir, Hans: das Fräulein will schon wieder fort.

Johannes. Das würde meiner Frau und uns allen sehr leid thun. Wollen Sie uns nicht den Nachmittag schenken?

Frl. Anna. Ich weiß wirklich nicht .... Aber wenn Sie mir sagen, daß ich nicht lästig falle — dann bleibe ich gern.

Johannes. Aber durchaus in keiner Weise. (er hilft ihr ein Jäckchen ausziehen, giebt es Braun.) Häng mal das auf, bitte! Ich möchte nur schnell meiner Frau sagen .... (in der Schlafstubenthür, ruft hinein:) Käthe! (ab in's Schlafzimmer.)

Frl. Anna (ordnet vor dem Spiegel ihre Kleidung). Ihr Freund ist sehr liebenswürdig.

Braun. Ein bischen zu sehr vielleicht.

Frl. Anna. Ach, wieso?

Braun. Ich scherze ja nur. 'N grundguter Kerl is

er. Nur wenn er auf seine Arbeit kommt, da wird er unverdaulich. Passen Sie auf, wenn Sie den Nachmittag hier bleiben, liest er Ihnen unfehlbar seine Arbeit vor.

Frl. Anna. Was ist's denn für 'ne Arbeit?

Braun. Mir zu gelehrt. Philosophisch-kritisch-psycho-physiologisch — was weiß ich?!

Frl. Anna. Das interessirt mich. Bin ja selbst „der Philosophie beflissen" — so sagt man ja wohl.

Braun. Na Fräulein! da kommen Sie nicht so bald fort. Wenn Sie für seine Arbeit sich interessiren, das freut ihn ja namenlos.

Johannes (aus dem Schlafzimmer kommend). Braun!

Braun. Und!

Johannes. Geh doch mal zu Käthe hinein. Beruhige Sie Bischen. Ein Rippchen stünde zu weit 'raus beim Jungen.

Braun. Ach was!

Johannes. 'S hat gar keine Bedeutung; aber geh nur! Sie macht sich unnütz Sorgen.

Braun. Schön, schön! Geh schon. (ab Schlafzimmer).

Johannes. Meine Frau läßt sich entschuldigen, Fräulein! Sie kommt in einigen Minuten. Sie hat mir aufgetragen, Ihnen inzwischen unsern Garten 'n Bischen zu zeigen. Wenn's Ihnen also gefällig ist.

Frl. Anna. O, sehr gern!

Johannes (lächelnd). Wir haben nämlich ein recht schönes Grundstück — daß heißt nur gemiethet. Das Wundervolle daran ist der See. Kennen Sie den Müggelsee? (er übergiebt ihr den Entoutcas. Beide im Gespräch auf die Thür der Veranda zu.) Ich hasse nämlich die Stadt. Mein Ideal ist ein weiter Park mit einer hohen Mauer rings herum. Da kann man so ganz ungestört seinen Zielen leben.

Frl. Anna. Epicur.

Johannes. Ganz recht, ja! Aber ich versichere Sie:

ich habe keine andre Möglichkeit. . . . — Wird Ihnen nicht zu kühl sein?

Frl. Anna. O, nein! Ich bin abgehärtet.

(Johannes läßt Anna vorangehen und folgt ihr auf die Veranda. Hier verweilen beide einige Sekunden. Man sieht wie Johannes der Fremden die Aussicht aufweist und erklärt. Endlich verschwinden beide in den Garten.)

(Braun kommt, gefolgt von Frau Käthe, aus dem Schlafzimmer.)

Braun (sich umsehend). Sie sind fort.

Fr. Käthe. So?!

Braun. Nein, nein! das mit der Rippe ist was ganz Natürliches.

Fr. Käthe. Mir is' wirklich ordentlich beklommen zu Muthe.

Braun. Beklommen? Weshalb?

Fr. Käthe (lächelnd). Ich hab direct Herzklopfen.

Braun. Sie sind eben noch nervös.

Fr. Käthe. Ist sie sehr stolz?

Braun. Wer?

Fr. Käthe. Das Fräulein mein ich.

Braun. Die Mahr? Stolz? — Keine Spur.

Fr. Käthe. Na, ich seh nicht ein! Ich würde mir was einbilden wenn ich . . .

Braun. Keine Spur! Nein, nein! Da unterschätzen Sie sie wirklich.

Fr. Käthe. Im Gegentheil! — Ich habe einen furchtbaren Respect vor ihr.

Braun. I, na! . . . Uebrigens bischen arrogant ist sie schon manchmal. Das gewöhnt man ihr ab, einfach.

(Pause.)

Fr. Käthe. Da hat Hannes einen Bogen liegen lassen vom Manuscript. Versteht sie davon was?

Braun. Das glaub' ich schon.

Fr. Käthe. So! Ach! — Unser einer spielt doch solchen gebildeten Wesen gegenüber eine etwas armselige Rolle.

Braun. A — ach! — Ich weiß auch nich viel. Ich

hab' auch nich studirt. Aber das kann mir weiter nich imponiren, das bischen Schulwissen, was einer hat.

Fr. Käthe. Sie spricht wohl sehr glänzend?

Braun. Glänzend? Nee. — Sie spricht halt so . . Wie wir alle sprechen. Ganz gescheidt ist Sie — Na ja! — aber deshalb —

Fr. Käthe (lächelnd). In meiner Mädchenzeit hatte ich eine reine Klabatschker. Das ging den ganzen geschlagenen Tag über Nichts und wieder Nichts. Das habe ich mir nun doch wenigstens abgewöhnt. Aber jetzt wag ich mir wieder garnichts mehr. Jetzt fürcht ich mich überhaupt 'n Wort zu sprechen. (An der Verandathür, ruft hinaus:) Muttchen! rechne auf Einen mehr!

Fr. Vockerat (von der Veranda aus, wo sie eben wieder den Tisch ordnet). Wer kommt denn?

Fr. Käthe. Das Fräulein.

Fr. Vockerat. Wer? — Ach so! — Schön! — Gut, Käthe.

Fr. Käthe (wieder zu Braun, seufzend). Ach! man ist eben verpfuscht! Man müht sich ja. — Was nutzt das! 's is doch zu spät! (vor einem Rosenstrauß) Sehn Sie mal: das sieht recht schön aus. Noch Rosen! (hält sie Braun zum Riechen hin) Und wie stark sie noch duften!

Braun. Wundervoll!

Fr. Käthe (stellt den Strauß an seinen Ort). Ist sie jung?

Braun. Wer?

Fr. Käthe. Fräulein Mahr.

Braun. Ich weiß nich' mal wie alt sie ist.

Fr. Käthe. Ich bin schon zweiundzwanzig. Ja, ja! 's geht abwärts!

Braun. Stark abwärts. (Er lacht.)

Fr. Käthe. Ach! eine beschränkte Seele bin ich doch! (Fr. Vockerat steckt den Kopf durch die Thür.)

Fr. Vockerat. Kinder! Ich bin so weit! (zieht den Kopf zurück. Ruft draußen von der Veranda in den Garten:) Papa!! Papa!!

(Herr Vockerat und der Pastor, beide in sehr vergnügter Laune, steigen die Verandatreppen herauf.)

Vockerat (an der offnen Thür, mit dem Paletot des Pastors). Na, ja! Wollen Sie dann gefälligst eintreten und ablegen. Hahaha! (lacht herzlich).

Pastor Kollin (mit Hut, Shawl und Stock in den Händen — zwischen Lachen und Cigarrenrauchen), Hahaha! zu drollig wirklich, hören Sie nur! Pf pf — zu drollig (lacht).

Vockerat. Und die Geschichte soll wirklich passirt sein, Herr Pastor! (Er bringt den Überzieher nach.)

Pastor Kollin. „Herr Neugebauer" (lacht), Pf pf — „Herr Neugebauer, wünschen Sie vielleicht noch was?" (lacht) (Hängt Shawl und Hut auf, behält das Käppchen auf dem Kopf.)

Vockerat (mitlachend). — Herr Neugebauer . . . (zu Braun) 'S war nämlich 'n Begräbniß auf dem Lande bei uns, Herr Braun. Und da stehn nun die Leidtragenden um den Sarg wissen Sie — (den Schreck markirend, schnell:) auf einmal rührt sich was. 'S mochte Einer mit dem Stuhl gerückt haben oder so — 's rührt sich was. (Er stellt das Entsetzen dar.) Alle fahren zusammen. — Nur der Kirchendiener, hahaha! der faßt sich 'n Herz, der is couragiert. Der geht nu ganz vorsichtig zum Sarge hin, hahaha und klopft an (die Stimme des Kirchendieners nachahmend, mit Knöchel auf die Tischplatte klopfend.) Herr Neigebauer! — Herr Neigebauer! winschen Sie vielleicht noch was? — (Wiederholtes, lebhaftes Lachen.)

Pastor Kollin. (Lachend.) Hören Sie nur! Pf pf das ist echt! Ich kenne die Kirchendiener.

Fr. Vockerat (kommt herein). Na Papachen, bitte! daß die Suppe nicht kalt wird.

Vockerat. Also Herr Pastor, ich bitte sehr.

Pastor Kollin. Sie haben mich übertölpelt, hören Sie nur! (Er wirft den Cigarrenrest in den Aschbecher und bietet Fr. Vockerat den Arm.) Frau Vockerat!

Vockerat (im Begriff seiner Schwiegertochter den Arm zu geben). Aber wo ist denn Johannes?

Fr. Vockerat. Und das Fräulein? — Nein das ist aber nicht hübsch von Johannes. Das ganze schöne Essen wird ja .....

Vockerat (lustig). Da sehen Sie Herr Pastor: „Zwischen Lipp und Bechersrand“ Hahaha!

Pastor Kollin. „Schwebt der finstren Mächte Hand“ Hahaha!

Vockerat. Das war wohl die Dame. Wir sahen ein Pärchen auf dem See draußen. Nicht wahr Herr Pastor?

Pastor Kollin. Ja wohl, ja wohl! Sie werden hinausgerudert sein.

Fr. Vockerat. Ach, ich denke wir fangen an!

Vockerat. Wer nicht kommt zur rechten Zeit ......

Braun (der von der Veranda gespäht hatte, kommt herein). Sie kommen! Sie kommen!

Vockerat. Das war höchste Zeit.

(Johannes und Frl. Anna treten über die Veranda herein.)

Johannes. Kommen wir zu spät?

Vockerat. Gerade noch zurecht.

Johannes. Ich bitte um Entschuldigung, wir hatten..... Es war so wundervoll auf dem Wasser ..... Gestatten Sie! (vorstellend) Herr Pastor Kollin! Mein Vater! Meine Mutter!

Fr. Vockerat. Wir kennen uns schon.

Johannes. Meine Frau — Fräulein Mahr.

(Man ordnet sich und begiebt sich auf die Veranda. Frau Vockerat am Arme des Pastors, Frau Käthe am Arme des alten Vockerat, Frl. Mahr geführt von Johannes. Allein und als Letzter folgt Braun.

Das Zimmer ist leer. Aus der Schlafstube dringt der leise Gesang der Amme: Eia popaia was raschelt im Stroh, ’s sind die lieben Gänschen, sie haben keine Schuh. Das Klirren der Teller und Bestecks von der Veranda her. Plötzlich kommt Käthe herein, um noch etwas aus dem Schubfach des Tisches zu holen. Johannes kommt eilig nach.)

Johannes. Aber Käthe — Du sollst doch nicht..... Du sollst doch nicht laufen. Laß mich doch .....

Fr. Käthe. Ach, so schwach bin ich doch nicht.

Johannes (Feuer und Flamme). Übrigens, Du! Das ist 'n ganz wundervolles Geschöpf! Dieses Wissen! Die Selbstständigkeit im Urtheil! Und wenn man nu bedenkt, so'n Wesen hat kaum so viel um knapp auszukommen. Du weißt ja, Braun hat uns doch immer erzählt. Eigentlich ist's unsre Pflicht und Schuldigkeit, Du, daß wir sie auffordern, 'n paar Wochen hier zu bleiben.

Fr. Käthe. Wenn Du willst.

Johannes. Ne, ich will nicht! Dir ist es viel nöthiger als mir, Du sollst wollen! Von so einem Wesen kannst Du noch sehr viel lernen.

Fr. Käthe. Du bist wirklich manchmal häßlich, Hannes.

Johannes. Aber hab ich denn nich' recht? Du solltest geradezu fieberhaft jede Gelegenheit ergreifen, geistig 'n Bischen weiter zu kommen. Du solltest treiben dazu! Du solltest das Fräulein hier festhalten. Ich begreife nicht, wie man so gleichgültig sein kann.

Fr. Käthe. Ich bin ja ganz dafür, Hannes.

Johannes. Gar kein Bischen Feuer ist in Euch! Kein Bischen Initiative — Schrecklich!

(Der Pastor schlägt draußen an's Glas.)

Fr. Käthe. Ach Hannes geh nur, geh! — Der Pastor toastet. Ich komme gleich! Ich bin ja ganz dafür! Wir können doch nicht beide fort sein, wenn .....

Johannes. Na sei gut! Sei gut, Käthe! (er küßt ihr die Thränen aus den Augen und begiebt sich eiligst auf die Veranda.)

Man hört die Stimme des Pastors. Der Schlummergesang der Amme klingt noch immer leise. In Käthe ist etwas vorgegangen. Sobald Johannes fort ist, wird sie gleichsam welk und muß, während sie sich bemüht auf die Veranda zu kommen, Stützpunkte mit den Händen suchen. Mehrmals leichter Schwindel. Schließlich kann sie nicht weiter und ist genöthigt sich zu setzen. Sie hält nun die Augen starr vor sich hin gerichtet und bewegt lautlos die Lippen. Ihre Lider stehen voll Wasser. Der Pastor ist zu Ende. Es wird angestoßen. Käthe rafft sich zusammen, erhebt sich, schreitet weiter.

Zweiter Akt.

Ein schöner Herbstmorgen. Frau Vockerat im Hauskleide, mit Schürze und Schlüsselbund ordnet den Tisch für das Frühstück. Man vernimmt das von Männerstimmen gesungene Lied: Wem Gott will rechte Gunst erweisen. Ein Gesangverein zieht am Hause vorüber. Fräulein Anna Mahr, am Arm einen Korb mit Weintrauben, erscheint vom Garten her auf der Veranda. Sie steht still, lauscht dem Gesange und blickt dann, die Augen mit der Hand schützend, über den See in die Ferne. Der Gesang tönt schwächer. Anna kommt herein. Sie trägt ein schwarzes, kurzärmliges Morgenkleid und hat ein schwarzes Spitzentuch um Kopf und Hals gelegt. Vor der Brust ein Strauß bunter Herbstblätter.

Fr. Vockerat. Schön' guten Morgen, Fräulein!

Frl. Anna (stellt den Korb beiseite, eilt auf Frau Vockerat zu und küßt ihr die Hand). Guten Morgen, Mama Vockerat!

Fr. Vockerat. So zeitig auf den Beinen, liebes Fräulein!?

Frl. Anna. Wir nehmen den Wein ab, Herr Johannes und ich.

Fr. Vockerat. Das war auch höchste Zeit. (Sie kostet Beeren aus dem Korbe.) Süßer wird er doch nicht. — Aber ist Ihnen nicht kalt, Fräulein? (tippt mit dem Finger auf Annas bloßen Arm.) So leicht . . . . .? Mir scheint's ziemlich frisch heut!

Frl. Anna (während des Folgenden die Trauben einzeln und mit Sorgfalt auf ein Holztablett legend). Schön frisch ist's. — Aber mir macht's nichts. — Ich bin abgehärtet gegen Kälte. — Wundervoll ist die Luft. — Die Pfähle — im See — ich meine die Pfähle, wo die Kähne festgemacht sind — die waren ganz weiß bereift, sogar — heut früh zeitig: — das sah ganz einzig aus. Ueberhaupt ist's hier wunderschön. — — — Kann ich Ihnen nun etwas helfen, Mama Vockerat?

Fr. Vockerat. Wenn Sie mir die Zuckerdose mal 'rüberreichen wollten!

Frl. Anna (hat die Zuckerdose auf den Tisch gestellt. Noch über den Tisch gebeugt, seitlich aufschauend). Sind Sie mir nicht böse, wenn ich Sie Mama Vockerat nenne?

Fr. Vockerat (lacht). Ach woher!

Frl. Anna. Ich bin so glücklich, wenn Sie mir's erlauben. (küßt Fr. Vockerat unversehens und stürmisch.) Ach! ich bin Ihnen überhaupt so dankbar, daß Sie mir erlauben, hier zu sein.

Fr. Vockerat. Aber Fräulein Aennchen.

Frl. Anna. Ich fühle mich so sehr glücklich in Ihrer Familie. Sie sind alle so herzlich zu mir. Sie sind überhaupt alle so gute Menschen.

Fr. Vockerat. I du mein ...! Sie haben Sommer fäden aufgelesen. (Sie liest die Fäden von Annas Kleid.)

Frl. Anna. Und daß man so glücklich sein kann in einer Familie. Mir ist eben so was ganz fremd gewesen bis jetzt.

Fr. Vockerat (immer noch Spinnefäden ablesend). Man muß so was nicht berufen, Fräulein! — Warten Sie! — Hier ..... Reine Schnüre wirklich.

Frl. Anna. Sind Sie abergläubisch, Mama, Vockerat?

Fr. Vockerat. Ach nein, nein, mein Herzchen! Es is ja richtig: der liebe Gott meint's ja ganz gut mit uns. Aber alles ist gerad auch nich so wie's sein könnte.

Frl. Anna. Da wüßt ich wirklich nicht ..... Sie sind doch alle .... Ach nein, das müssen Sie nicht sagen!

Fr. Vockerat. Nein, nein! Da haben Sie auch recht. Man soll auch nicht murren. (ablenkend) Einstweilen ist es wunderhübsch, daß wir Sie bei uns haben. (geheimnißvoll) Sie sind auch für Johannes ein guter Geist.

Frl. Anna (überrascht. Wechselt die Farbe. Plötzlich heftig). Mögen Sie mich wirklich ein klein wenig leiden?

Fr. Vockerat. Und das Fräulein? — Nein das ist aber nicht hübsch von Johannes. Das ganze schöne Essen wird ja .....

Vockerat (lustig). Da sehen Sie Herr Pastor: „Zwischen Lipp und Bechersrand“ Hahaha!

Pastor Kollin. „Schwebt der finstren Mächte Hand“ Hahaha!

Vockerat. Das war wohl die Dame. Wir sahen ein Pärchen auf dem See draußen. Nicht wahr Herr Pastor?

Pastor Kollin. Ja wohl, ja wohl! Sie werden hinausgerudert sein.

Fr. Vockerat. Ach, ich denke wir fangen an!

Vockerat. Wer nicht kommt zur rechten Zeit ......

Braun (der von der Veranda gespäht hatte, kommt herein). Sie kommen! Sie kommen!

Vockerat. Das war höchste Zeit.

(Johannes und Frl. Anna treten über die Veranda herein.)

Johannes. Kommen wir zu spät?

Vockerat. Gerade noch zurecht.

Johannes. Ich bitte um Entschuldigung, wir hatten..... Es war so wundervoll auf dem Wasser ..... Gestatten Sie! (vorstellend) Herr Pastor Kollin! Mein Vater! Meine Mutter!

Fr. Vockerat. Wir kennen uns schon.

Johannes. Meine Frau — Fräulein Mahr.

(Man ordnet sich und begiebt sich auf die Veranda. Frau Vockerat am Arme des Pastors, Frau Käthe am Arme des alten Vockerat, Frl. Mahr geführt von Johannes. Allein und als Letzter folgt Braun.

Das Zimmer ist leer. Aus der Schlafstube dringt der leise Gesang der Amme: Eia popaia was raschelt im Stroh, 's sind die lieben Gänschen, sie haben keine Schuh. Das Klirren der Teller und Bestecks von der Veranda her. Plötzlich kommt Käthe herein, um noch etwas aus dem Schubfach des Tisches zu holen. Johannes kommt eilig nach.)

Johannes. Aber Käthe — Du sollst doch nicht ..... Du sollst doch nicht laufen. Laß mich doch .....

Fr. Käthe. Ach, so schwach bin ich doch nicht.

Johannes (Feuer und Flamme). Übrigens, Du! Das ist 'n ganz wundervolles Geschöpf! Dieses Wissen! Die Selbstständigkeit im Urtheil! Und wenn man nu bedenkt, so'n Wesen hat kaum so viel um knapp auszukommen. Du weißt ja, Braun hat uns doch immer erzählt. Eigentlich ist's unsre Pflicht und Schuldigkeit, Du, daß wir sie auffordern, 'n paar Wochen hier zu bleiben.

Fr. Käthe. Wenn Du willst.

Johannes. Ne, ich will nicht! Dir ist es viel nöthiger als mir, Du sollst wollen! Von so einem Wesen kannst Du noch sehr viel lernen.

Fr. Käthe. Du bist wirklich manchmal häßlich, Hannes.

Johannes. Aber hab ich denn nich' recht? Du solltest geradezu fieberhaft jede Gelegenheit ergreifen, geistig 'n Bischen weiter zu kommen. Du solltest treiben dazu! Du solltest das Fräulein hier festhalten. Ich begreife nicht, wie man so gleichgültig sein kann.

Fr. Käthe. Ich bin ja ganz dafür, Hannes.

Johannes. Gar kein Bischen Feuer ist in Euch! Kein Bischen Initiative — Schrecklich!

(Der Pastor schlägt draußen an's Glas.)

Fr. Käthe. Ach Hannes geh nur, geh! — Der Pastor toastet. Ich komme gleich! Ich bin ja ganz dafür! Wir können doch nicht beide fort sein, wenn .....

Johannes. Na sei gut! Sei gut, Käthe! (er küßt ihr die Thränen aus den Augen und begiebt sich eiligst auf die Veranda.)

Man hört die Stimme des Pastors. Der Schlummergesang der Amme klingt noch immer leise. In Käthe ist etwas vorgegangen. Sobald Johannes fort ist, wird sie gleichsam welk und muß, während sie sich bemüht auf die Veranda zu kommen, Stützpunkte mit den Händen suchen. Mehrmals leichter Schwindel. Schließlich kann sie nicht weiter und ist genöthigt sich zu setzen. Sie hält nun die Augen starr vor sich hin gerichtet und bewegt lautlos die Lippen. Ihre Lider stehen voll Wasser. Der Pastor ist zu Ende. Es wird angestoßen. Käthe rafft sich zusammen, erhebt sich, schreitet weiter.

Zweiter Akt.

Ein schöner Herbstmorgen. Frau Vockerat im Hauskleide, mit Schürze und Schlüsselbund ordnet den Tisch für das Frühstück. Man vernimmt das von Männerstimmen gesungene Lied: Wem Gott will rechte Gunst erweisen. Ein Gesangverein zieht am Hause vorüber. Fräulein Anna Mahr, am Arm einen Korb mit Weintrauben, erscheint vom Garten her auf der Veranda. Sie steht still, lauscht dem Gesange und blickt dann, die Augen mit der Hand schützend, über den See in die Ferne. Der Gesang tönt schwächer. Anna kommt herein. Sie trägt ein schwarzes, kurzärmliges Morgenkleid und hat ein schwarzes Spitzentuch um Kopf und Hals gelegt. Vor der Brust ein Strauß bunter Herbstblätter.

Fr. Vockerat. Schön' guten Morgen, Fräulein!

Frl. Anna (stellt den Korb beiseite, eilt auf Frau Vockerat zu und küßt ihr die Hand). Guten Morgen, Mama Vockerat!

Fr. Vockerat. So zeitig auf den Beinen, liebes Fräulein!?

Frl. Anna. Wir nehmen den Wein ab, Herr Johannes und ich.

Fr. Vockerat. Das war auch höchste Zeit. (Sie kostet Beeren aus dem Korbe.) Süßer wird er doch nicht. — Aber ist Ihnen nicht kalt, Fräulein? (tippt mit dem Finger auf Annas bloßen Arm.) So leicht .....? Mir scheint's ziemlich frisch heut!

Frl. Anna (während des Folgenden die Trauben einzeln und mit Sorgfalt auf ein Holztablett legend). Schön frisch ist's. — Aber mir macht's nichts. — Ich bin abgehärtet gegen Kälte. — Wundervoll ist die Luft. — Die Pfähle — im See — ich meine die Pfähle, wo die Kähne festgemacht sind — die waren ganz weiß bereift, sogar — heut früh zeitig: — das sah ganz einzig aus. Ueberhaupt ist's hier wunderschön. — — — Kann ich Ihnen nun etwas helfen, Mama Vockerat?

Fr. Vockerat. Wenn Sie mir die Zuckerdose mal 'rüberreichen wollten!

Frl. Anna (hat die Zuckerdose auf den Tisch gestellt. Noch über den Tisch gebeugt, seitlich aufschauend). Sind Sie mir nicht böse, wenn ich Sie Mama Vockerat nenne?

Fr. Vockerat (lacht). Ach woher!

Frl. Anna. Ich bin so glücklich, wenn Sie mir's erlauben. (küßt Fr. Vockerat unversehens und stürmisch.) Ach! ich bin Ihnen überhaupt so dankbar, daß Sie mir erlauben, hier zu sein.

Fr. Vockerat. Aber Fräulein Aennchen.

Frl. Anna. Ich fühle mich so sehr glücklich in Ihrer Familie. Sie sind alle so herzlich zu mir. Sie sind überhaupt alle so gute Menschen.

Fr. Vockerat. I du mein ...! Sie haben Sommer fäden aufgelesen. (Sie liest die Fäden von Annas Kleid.)

Frl. Anna. Und daß man so glücklich sein kann in einer Familie. Mir ist eben so was ganz fremd gewesen bis jetzt.

Fr. Vockerat (immer noch Spinnefäden ablesend). Man muß so was nicht berufen, Fräulein! — Warten Sie! — Hier ..... Reine Schnüre wirklich.

Frl. Anna. Sind Sie abergläubisch, Mama, Vockerat?

Fr. Vockerat. Ach nein, nein, mein Herzchen! Es is ja richtig: der liebe Gott meint's ja ganz gut mit uns. Aber alles ist gerad auch nich so wie's sein könnte.

Frl. Anna. Da wüßt ich wirklich nicht ..... Sie sind doch alle .... Ach nein, das müssen Sie nicht sagen!

Fr. Vockerat. Nein, nein! Da haben Sie auch recht. Man soll auch nicht murren. (ablenkend) Einstweilen ist es wunderhübsch, daß wir Sie bei uns haben. (geheimnißvoll) Sie sind auch für Johannes ein guter Geist.

Frl. Anna (überrascht. Wechselt die Farbe. Plötzlich heftig). Mögen Sie mich wirklich ein klein wenig leiden?

Fr. Vockerat. Ich hab Sie sogar sehr lieb, Fräulein.

Frl. Anna. Aber nicht so, wie ich. Wie meine wirkliche Mutter lieb ich Sie. (den leeren Korb nehmend, im Begriff, wieder in den Garten zu gehn:) Herr Johannes hat doch ein zu gutes Herz, fast zu weich.

Fr. Vockerat. Wieso denn?

Frl. Anna. Ach überhaupt. — Gestern auf der Straße z. B. trafen wir einen Betrunknen. Die Kinder kamen gerade aus der Schule. Und auch die Erwachsnen ließen ihn nicht in Ruh. Vor dem Müggelschlößchen war ein großer Auflauf.

Fr. Vockerat. Ja, ja! so was kann er nich leiden. Da is er nich zu halten. Da hat er sich schon viel Unannehmlichkeiten zugezogen.

Frl. Anna. Finden Sie das nicht schön, Mama Vockerat?

Fr. Vockerat. Schön? — Ach .... Nu ja, warum denn nicht! Er is ja 'n guter Junge. — Aber wenn man's recht bedenkt: was nützt denn das alles! Was nützt denn alle Güte! Und wenn er noch so gut is: Seinen Gott hat er halt doch verloren. — — — — — — — — Das is garnicht leicht. Das könn'n se wirklich glauben, Fräulein! für 'ne Mutter .... für Eltern — die ihr Herzblut möcht ich sagen dran gesetzt haben, ihren Sohn zu einem frommen Christenmenschen zu erziehen. (Sie schneuzt sich, um ihre Rührung zu verbergen). Der dumme Schnupfen! Schon die ganzen Tage .... (sich mit Staubwischen beschäftigend, nach einer Pause:) Gut is er ja! das is alles recht gut und schön, aber das macht ein ja doppelt kummervoll. Und man sieht doch auch, wie sich's rächt: Es liegt kein Segen über seiner Thätigkeit. Immer und ewig Unruhe und Hast. Die reine Hetzjagd nur immer. Und wenn noch was dabei rauskäme. Aber man sieht's ja, er kommt nicht vorwärts. — Wie war der Junge blos früher: Ein Kind .... Ein reines Wunderkind war er. Ich weiß noch, Pastor Schmidel .... Alles staunte nur so. Mit

dreizehn Jahren Secundaner. Mit siebzehn hatt' er's Gymnasium durch — und heut? Heut haben sie ihn fast alle überholt. Heut sind welche, die nicht halb so begabt waren, längst im Amt.

Frl. Anna. Das ist aber im Grunde doch ganz natürlich. — Das beweist doch eben gerade, daß Herr Johannes über das Hergebrachte hinaus will. Die ausgetretenen Wege die sind eben nicht für jeden. Herr Johannes gehört eben auch unter diejenigen, welche neue Wege suchen.

Fr. Vockerat. Dafür giebt 'n aber doch kein Mensch 'was, Fräulein Anna! Was nützt denn das alles, wenn er sich aufreibt? Da will ich doch hundertmal lieber, daß er 'n einfacher Landmann — oder Gärtner — oder meintwegen auch 'n Beamter, oder so was wäre — und das ganze Grübeln Grübeln sein ließe — — — — Na, Fräulein! Lassen Sie sich nich' etwa Ihre frohe Laune verderben. 'S kommt halt manchmal so über mich. Da is mir's so manchmal, als wenn's garnicht möglich wär'. Aber wenn man sich 'ne Weile gegrämt hat, dann sagt man sich auch wieder: Der liebe Gott wird schon alles wohl machen. — Ja, ja! da lächeln Sie. So altmodisch bin ich noch. Von dem laß ich nicht. Von dem dort oben mein ich .... von dem kann mich keine Macht der Welt losreißen.

Frl. Anna. Das will ich auch nicht. Und gelacht hab' ich auch nicht, Mama Vockerat. Aber sehn Sie: Sie selbst sind schon wieder heiter geworden. Kommen Sie! Wollen Sie nicht? Es ist wundervoll auf der Veranda.

Fr. Vockerat. Nein, nein! Ich erkält' mich. Ich hab' auch zu thun. Gehn Sie nur — und bringen Sie Johannes mit: Das Frühstück ist fertig. (Frl. Anna ab.)

(Während Fr. Vockerat einige Möbel abstäubt, hört man Trommeln und Querpfeifen. Fr. Vockerat eilt an's Fenster. Das Geräusch der Instrumente läßt nach und verstummt. Frau Käthe im Morgenrock aus dem Schlafzimmer.)

Fr. Käthe (abgespannt). Es [illegible] am Sonntag.

Fr. Vockerat. Turner aus Berlin, Käthel! Prächtige Menschen. Guten Morgen, Käthemizel. Nu —? Wie hast de geruht, Kind? Gut? Siehst nich' zum Besten aus gerade.

Fr. Käthe. Der Kleine kam zweimal. Da hab' ich wach gelegen 'ne Zeit lang. Wart mal, Mutter! Ich muß mir mal überlegen .... ich muß denken.

Fr. Vockerat. Du solltest schon nachgeben, Kindel, und die Amme allein schlafen lassen mit Philippchen.

Fr. Käthe (gelinde vorwurfsvoll). Ach, Mutter, Du weißt doch.

Fr. Vockerat. Aber warum denn nu' nich'?

Fr. Käthe. Du weißt ja doch, das thu' ich nich'?

Fr. Vockerat. Du wirst's am Ende doch mal thun müssen, Käthchen?

Fr. Käthe (gereizt). Ich lasse mich aber nicht trennen! Philippchen ist mein Kind. So ein kleines Kind ohne Mutter ....

Fr. Vockerat. Aber Kindel, Kindel! Bewahre! Wer denkt denn so 'was! Komm! — Ich hol' Dir 'was. — Kaffee. — Soll ich Dir 'n Schnittchen streichen inzwischen — oder ....

Fr. Käthe (am Tisch sitzend, erschöpft). Ach ja, bitte! (nach einer Pause, während Fr. Vockerat das Brod mit Butter bestreicht, fährt Käthe fort). Wo ist denn Johannes?

Fr. Vockerat. Sie nehmen den Wein ab; — Er und das Fräulein.

Fr. Käthe (Kinn auf die Hand gestützt, gedehnt). Sie is' sehr lieb. Nicht?

Fr. Vockerat. Ich hab' sie auch gern, muß ich sagen.

Fr. Käthe. Nu' sag' 'mal selbst, Mutterchen: Du warst immer so schlecht zu sprechen auf die Emanzipirten.

Fr. Vockerat. Alles was recht is! Ich muß wirklich auch sagen ....

Fr. Käthe (schleppend). So schlicht und weiblich. Keine Spur von aufdringlich. — Trotzdem sie doch sehr viel weiß und sehr klug ist. Das find' ich so nett. Nicht Mutterchen?

Sie will so garnicht glänzen mit ihrem Wissen. — — — Ueber Johannes freu ich mich jetzt recht. — Findst Du nicht, Mutter: Er ist immer so heiter jetzt.

Fr. Vockerat (überrascht). Ja, ja! Du hast recht. Er ist wirklich jetzt manchmal ganz ausgelassen.

Fr. Käthe. Nicht wahr, Muttchen?

Fr. Vockerat. Weil er nun jemanden hat, siehst Du! vor dem er seine gelehrten Sachen auskramen kann.

Fr. Käthe. Das is' sehr wichtig für ihn.

Fr. Vockerat. Das kann schon sein, ja, ja!

(Pause.)

Fr. Käthe. In vielen Dingen muß ich Fräulein Anna Recht geben. Sie sagte neulich: Wir Frauen lebten in einem Zustand der Entwürdigung. Da hat sie ganz recht. Das fühl' ich hundertmal.

Fr. Vockerat. Ach, darum kümmere ich mich nicht. Weißt Du — überhaupt — mit solchen Sachen darf sie mir alten, erfahrenen Frau nicht kommen. Das hat se auch schon gemerkt. Dazu bin ich zu alt und habe zu viel Erfahrungen gemacht.

Fr. Käthe. Aber sie hat doch Recht, Mutter. Das ist zu sonnenklar, daß sie Recht hat. — Wir sind wirklich und wahrhaftig ein verachtetes Geschlecht. — Denke mal: Es giebt einen Paragraphen in unseren Gesetzen — das erzählte sie gestern — danach hat der Mann noch heut das Recht, seine Frau in mäßiger Weise körperlich zu züchtigen.

Fr. Vockerat. Das kenn' ich nicht. Darüber will ich garnichts sagen. Das wird wohl auch nicht so schlimm sein. Aber wenn Du mir 'n Gefallen thun willst, Käthel, gieb Dich mit den neuen Geschichten nicht ab. Das macht den Menschen blos konfus. Das raubt 'n die Ruhe und den Frieden. Wart' Kindel, nu' hol' ich Dir Kaffee. — Das ist meine Meinung, Käthel (ab).

(Fr. Käthe sitzt am Frühstückstisch, das Kinn in der Hand, den Ellenbogen auf der Tischplatte. Plötzlich gehen draußen Johannes und Fräulein Anna laut redend und lachend vorüber. Fr. Käthe schrickt zusammen, zittert und erhebt sich, um mit den Augen das Paar verfolgen zu können. Ihr Blick ist voll Angst, sie athmet schwer. Nun hört man Fr. Vockerat mit der Kaffeekanne klirren. Gleich darauf erscheint sie und findet Käthe noch in derselben Stellung am Tisch, in der sie sie zurückgelassen.

Fr. Vockerat (mit Kaffe). So. — Da. — Nun trink' und stärk' Dich!

(Fräulein Anna und Johannes von der Veranda herein.)

Fr. Vockerat. Schön, daß Ihr kommt.

Johannes (die Thür offen lassend). Wir lassen offen. Die Sonne wärmt schon tüchtig. — Hatten Sie sich sehr verletzt, Fräulein?

Frl. Anna (einige lange Weinranken mit hereinziehend). Ach, nein, garnicht! Das Spalier war so naß, da glitt ich aus mit der Scheere (eilt auf Käthe zu, faßt ihre beiden Hände und küßt ihr die Stirne). Guten Morgen, Frau Käthe! — Hu, kalte Hände ... Was für kalte Hände haben Sie. (Sie reibt ihr die Hände warm.)

Johannes (küßt Käthe von rückwärts auf die Wange). Guten Morgen, Käthe! — (mit komischem Erstaunen) Ach, Du liebes Gottchen! wie siehst Du blos wieder aus! Jammervoll! Wie so'n krankes Hühnchen vollständig.

Fr. Vockerat. Aber Ihr bringt Kälte herein! Nächstens müssen wir wirklich heizen. — Na kommt nur jetzt. (Sie hat allen eingegossen.)

Frl. Anna (den Tisch mit den Ranken schmückend). — Bischen dekoriren.

Fr. Käthe. Wunderhübsch!

Johannes (sitzend). Nun urtheilt mal: Wie sieht Fräulein Anna heut aus, und wie sah sie vor acht Tagen aus — als sie ankam?

Frl. Anna. Es geht mir zu gut hier. Ich werde abreisen müssen.

Fr Vockerat. Man merkt die Landluft.

Johannes. — Und wer hat sich damals gestreubt und gestreubt —?

Fr. Vockerat. Was wird Papachen jetzt machen?

Johannes. Er wird sich tüchtig bangen nach Dir.

Fr. Vockerat. Na, er hat zu thun. Die Wintersaat ist zwar rein — aber er schrieb ja auch: Ich sollte nur ja bleiben, so lange ich nöthig wär'.

Johannes. Er wird Dich doch abholen, Mutti?

Fr. Vockerat. Ja, wenn ich ihm schreibe, kommt er. (Zu Frl. Anna.) Er benutzt ja zu gern jede Gelegenheit, die Kinder mal wiederzuseh'n. Und nu' noch gar das Enkelchen! Nein, wie damals Euer Telegramm kam: Gesunder Junge. Nein, dieser Mann! — — — da war er aber wirklich rein außer sich vor Freude.

Fr. Käthe. Das gute Papachen! Du mußt nun auch wirklich bald zu ihm. Das wäre zu egoistisch von uns . . .

Fr. Vockerat. I komm mer nur! Erst schaff' Dir andre Backen an!

Frl. Anna. Ich wäre ja auch noch da. Was denken Sie! Ich verstehe auch zu wirthschaften. Und was ich Ihnen alles kochen könnte! Russisch! Borschtsch oder Pilaw.

(Alle lachen.)

Fr. Vockerat (unwillkürlich hastig). Nein, nein! Ich gehe ja doch keinesfalls.

Fr. Käthe. Nu' wenn's Dir wirklich nichts macht, Mutterchen . . . .

(Pause.)

Johannes. Gieb mal den Honig, Käthel.

Fr. Käthe. Ach, da kommt Braun!

(Braun, Ueberzieher, Hut, Schirm, Reisetasche, Buch unter'm Arm. Er macht einen gelangweilten Eindruck. Müder und nachlässiger Gang.)

Braun. Morgen!

Johannes. Wo führt Dich der Kuckuck her, schon so zeitig?

Fr. Vockerat (schlägt nach etwas mit der Serviette).

Johannes. Eine Biene Mutti! nich' schlagen, nich' schlagen!

Braun. Ich wollte nach Berlin. Farben holen aus meiner Bude. Hab' leider den Zug versäumt.

Johannes. Du! Das passirt Dir oft.

Braun. Na, morgen ist auch noch ein Tag!

Fr. Käthe (nimmt, als ob die Biene um ihren Teller summe, die Hände in die Höh'). Sie spürt den Honig.

Frl. Anna. Gehn denn nicht mehr Züge? (blickt auf den Busen herab, drohend:) Bienchen, Bienchen!

Braun. Die sind mir zu theuer. Ich fahre nur Arbeiterzug.

Johannes. Die fahren nur ganz zeitig. — Sag mal! Malen kannst Du doch noch?

Braun. Ohne Farben? Nein.

Johannes. Bravo, Bravo! Du kommst mir in's Bummeln.

Braun. Tag früher oder später berühmt — Ach überhaupt die ganze Malerei . . .

Johannes. Lieber Schach spielen, wie?

Braun. Wenn Du nur für so was mehr Sinn hätt'st. Aber Dein Meer hat keine Häfen, lieber Sohn. Du lebst ohne Pausen.

Johannes. Ach 's is' wohl nich' möglich! —

Fr. Vockerat (fährt auf, schreit:) Eine Wespe, eine Wespe! (alle schlagen mit den Servietten nach Frau Vockerat.)

Johannes. Schon hinaus.

Fr. Vockerat (wieder platznehmend:) infame Thiere.

(Alle setzen sich)

Johannes. Na komm', setz' Dich! — Was hast Du denn da?

Braun. Möcht'st Du wohl gern wissen? Interessante Sache.

Johannes. Na, komm', frühstück' noch 'n Bischen.

Braun (hat sich gesetzt und Johannes das Buch gegeben, der darin blättert). Ja, das thu ich sehr gern. Ich hab nur ganz flüchtig .... Such mal: Die Künstler — von Garschin —

Johannes (blätternd). Was hast Du denn da wieder aufgegabelt?

Braun. Was für Dich, Hans.

Frl. Anna. Ja, das ist eine sehr gute Novelle. Sie kannten sie noch nicht?

Braun. Nein. Heut früh im Bett erst fing ich zu lesen an. Deshalb hab' ich eben den Zug versäumt.

Frl. Anna. Sind Sie nun für Rjäbinin oder für Djedoff?

Johannes. Jedenfalls bist Du jetzt mehr für's Lesen als für's Malen.

Braun. Augenblicklich sag' nur lieber weder für's Lesen, noch für's Malen. Zieh' Dir nur auch mal die Geschichte von Garschin Bischen zu Gemüthe. Es giebt vielleicht Dinge zu verrichten, die augenblicklich wichtiger sind als sämmtliche Malereien und Schreibereien der Welt.

Frl. Anna. Sie sind also für Rjäbinin?

Braun. Für Rjäbinin? — O o — na — das kann ich nich' mal sagen — so bestimmt.

Johannes. Was ist das eigentlich für 'ne Geschichte: die Künstler?

Frl. Anna. Zwei Künstler werden geschildert: Ein naiver und ein sogenannter denkender Künstler. Der Naive war Ingenieur und wird Maler. Der Denkende steckt die Malerei auf und wird Schullehrer.

Johannes. Aus welchem Grunde denn?

Frl. Anna. Es scheint ihm augenblicklich wichtiger, Lehrer zu sein.

Johannes. Wie kommt er denn zu dem Entschluß?

Frl. Anna (hat das Buch genommen, blättert). Warten Sie! — Es ist das einfachste ich lese Ihnen die Stelle vor. — Hier!

(Sie hält den Finger auf die gefundene Stelle und wendet sich erklärend an alle:) Djedoff, der ehemalige Ingenieur hat Rjäbinin in eine Dampfkesselfabrik geführt. Die Leute, welche die Arbeit im Innern des Kessels verrichten, werden nach einiger Zeit gewöhnlich taub von dem fürchterlichen Geräusch des aufschlagenden Hammers. Deshalb werden sie von den andern Arbeitern in Rußland die Tauben genannt. So einen „Tauben" zeigt ihm Djedoff bei der Arbeit. (Sie liest:) „Da sitzt er vor mir im dunklen Winkel des Kessels, in einen Kneul zusammengeballt, in Lumpen gehüllt, vor Müdigkeit fast zusammenbrechend ..... Seinem bläulich rothen Gesicht .... der Schweiß herunter rinnt ..... Seiner gequälten, breiten, eingefallenen Brust."

Fr. Vockerat. Aber warum schildert man nun überhaupt solche schreckliche Sachen? Das kann doch Niemand erfreuen.

Johannes (lachend, seiner Mutter liebevoll über den Scheitel streichend). Mutterchen, Mutterchen! muß denn immer gelacht sein?

Fr. Vockerat. Das sag ich nicht. Aber man muß doch seine Freude haben können, an der Kunst.

Johannes. Man kann viel mehr haben an der Kunst, als seine Freude.

Frl. Anna. Rjäbinin ist auch nicht erfreut. Er ist in seinem Innersten erschüttert und aufgewühlt.

Johannes. Denk doch mal an die Landwirthschaft, Muttel! Da muß der Boden auch aufgewühlt werden — alle Jahre, mit dem Pflug, wenn was Neues drauf wachsen soll.

Frl. Anna. In Rjäbinin zum Beispiel, da wächst auch was Neues. Er sagt sich: so lange noch solches Elend existire, sei es ein Verbrechen, irgend etwas anderes zu thun, was nicht unmittelbar darauf abzielt, diesem Elend zu steuern.

Fr. Vockerat. Elend hat's immer gegeben.

Johannes. Die Idee Lehrer zu werden, ist da doch aber ziemlich verfehlt.

Braun. Wieso denn. Ist das etwa nicht was Nützlicheres, als Bilder malen und Bücher schreiben?!

Johannes. Wie hoch Du Deine Arbeit anschlägst, mußt Du ja wissen. Ich für mein Theil denke garnicht gering von meiner Thätigkeit.

Braun. Du gestehst Dir's nicht ein, und ich gestehe mir's ein.

Johannes. Was denn? Was gesteh ich mir nicht ein?

Braun. Nun eben das.

Johannes. Was?

Braun. Das Deine ganze Schreiberei ebenso zwecklos ist wie . . .

Johannes. Was für eine Schreiberei?

Braun. Na, Deine Psychophysiologische da.

Johannes (barsch). Davon verstehst Du ja nichts.

Braun. Liegt mir auch garnichts d'ran.

Johannes. Na, höre! dann bist Du ein armseliger Ignorant einfach, dann stehst Du auf einer Bildungsstufe . . .

Braun. Ja, ja, spiel' nur Deine Schulbildung wieder aus.

Johannes. Auf meine Schulbildung spucke ich; das weißt Du recht gut. Aber so viel steht fest . . .

Braun. Das sagst Du hundert Mal, und doch guckt Dir der Bildungshochmuth durch alle Ritzen. Ach, hören wir überhaupt auf davon! Das sind heikle Sachen, die jeder schließlich mit sich selber ausmachen muß.

Johannes. Wieso denn heikel?

Braun. Es hat ja keinen Zweck. Du wirst immer gleich so heftig. Du alterirst Dich wieder und . . .

Johannes. Drück' Dich doch aus, lieber Sohn! Drück' Dich doch klar aus!

Frl. Anna (freundlich drohend). Herr Doktor! Herr Doktor! Wer wird gleich so trübe sein!

Johannes. Ich begreife nicht, daß ein Mensch, wie Braun ....

Frl. Anna. Also noch immer Braun! Haben Ihnen wirklich seine Aeußerungen einen so tiefen Eindruck gemacht?

Johannes. Fräulein! Das sind alte Geschichten, die dadurch wieder aufgerührt werden und ....

Frl. Anna. Die soll man ruhen lassen, Herr Doktor — die alten Geschichten. So lange man rückwärts blickt, kommt man nicht vorwärts.

Johannes. Sie haben auch wirklich Recht. Also lassen wir's. — Das ist übrigens interessant, wie sonst kluge Leute immer auf ein und denselben Irrthum — durch Jahre hindurch zurückkommen. Das ist nämlich sein voller Ernst. Er hält nämlich meine philosophische Arbeit für etwas Nichtsnutziges. Können Sie sich das vorstellen?

Frl. Anna. Es giebt solche Menschen.

Johannes. Man soll öffentlich thätig sein, lärmen, sich radikal geberden. Man soll sich nicht kirchlich trauen lassen, auch nicht aus Rücksicht für seine kirchlich erzogene Braut. Man soll überhaupt keine Rücksicht nehmen, und wenn man nun gar, wie ich, innerhalb seiner vier Wände einer wissenschaftlichen Aufgabe lebt, dann ist man in den Augen seiner Freunde ein Mensch, der seine Ideale verraten hat. Ist das nicht sonderbar, Fräulein.

Frl. Anna. Ach, Herr Doktor, legen Sie doch nicht so viel Gewicht auf das, was Ihre Freunde sagen. Wenn Ihre Anschauungen Sie selbst befriedigen können, — lassen Sie sich's doch nicht anfechten, daß die andern dadurch nicht befriedigt werden. Die Conflicte bringen die Menschen um ihre Kraft.

Johannes. Ach, nein, nein! Gewiß nicht. Ich lasse mich gewiß nicht mehr beeinträchtigen dadurch. Wem es nicht

behagt, dem kann ich einfach nicht helfen! Immerhin ist's einem nicht immer gleichgiltig gewesen. Man ist aufgewachsen mit seinen Freunden. Man hat sich daran gewöhnt, von ihnen ein wenig geschätzt zu werden. — Und wenn man diese Schätzung nun nicht mehr spürt, da ist's einem, als ob man plötzlich in einem luftleeren Raum athmen sollte.

Frl. Anna. Sie haben doch die Familie, Herr Doctor.

Johannes. Gewiß. Ja wohl. Das heißt ... Nein, Fräulein Anna! — Sie werden mich nicht mißverstehen. Ich habe bisher noch zu niemandem darüber gesprochen. Sie wissen ja, wie sehr ich mit meiner Familie verwachsen bin. Aber, was meine Arbeit anbelangt, da kann mir meine Familie wirklich nicht das Mindeste sein. Käthchen hat ja wenigstens noch den guten Willen. — 'S is' ja rührend! Sie findet ja alles immer wunderschön. Aber ich weiß doch, daß sie kein Urtheil haben kann. Das kann mir doch dann nich' viel nützen. Deshalb befind' ich mich ja buchstäblich wie im Himmel, seit Sie hier sind, Fräulein Anna. Das passirt mir ja das erstemal im Leben, daß Jemand für meine Arbeit, für das, was ich zu leisten im Stande bin, ein sachliches Interesse hat. Das macht mich ja wieder frisch. Das is ja wie 'ne Heide förmlich, auf die's regnet. Das ....

Frl. Anna. Sie sind ja poetisch! beinah, Herr Doktor!

Johannes. Das ist auch durchaus zum poetisch werden. Aber da täuschen Sie sich sehr. Meine Mutter haßt das arme Manuscript direct. Am liebsten möchte sie's in den Ofen stecken. Meinem guten Vater ist es nicht weniger unheimlich. Also von da habe ich nichts zu erwarten. Von meiner Familie habe ich nur Hemmnisse zu erwarten — was das anbelangt. — Uebrigens wundert mich das ja nicht. Nur daß man Freunde hat — und daß auch die nicht einen Gran Achtung für meine Leistung aufbringen — daß ein Mann wie Braun ....

Frl. Anna. Es wundert mich, daß gerade Braun Ihnen solchen Kummer macht.

Johannes. Ja, Braun .... das ist .... Wir kennen uns von Jugend auf.

Frl. Anna. Das heißt: Sie kennen ihn von Jugend auf?

Johannes. Ja, und er mich —

Frl. Anna. Er, Sie? Ach wirklich?

Johannes. Na ja — das heißt, bis zu einem gewissen Grade.

Frl. Anna. Sie sind so grundverschieden scheint mir nur.

Johannes. Ach, meinen Sie!

Frl. Anna (nach einer Pause). Herr Braun ist ja noch so unfertig in jeder Beziehung — so ... Ich will nicht sagen, daß er Sie beneidet, aber es ärgert ihn .... Ihr zähes Festhalten an Ihrer Eigenart ist ihm unbehaglich. Es mag ihn sogar ängstigen — — Er hat etwas imputirt erhalten: gewiße sozial-ethische Ideen, oder wie man sie sonst nennen will; und daran haftet er nun, daran klammert er sich, weil er allein nicht gehen kann. Er ist keine starke Individualität als Mensch, wie sehr viele Künstler. Er getraut sich nicht allein zu stehen. Er muß Massen hinter sich fühlen.

Johannes. O, das hätte mir jemand vor Jahren sagen sollen, als ich fast erlag unter dem Urtheil meiner Freunde. O, hätte mir das ein Mensch gesagt, damals, wo ich so furchtbar darnieder lag, wo ich mir Vorwürfe machte, daß ich ein schönes Haus bewohnte, daß ich gut aß und trank, wo ich jedem Arbeiter scheu auswich und nur mit Herzklopfen an den Bauten vorüberging, wo sie arbeiteten. Da habe ich meine Frau auch 'was geplagt; Alles verschenken wollt' ich immer und mit ihr in freiwilliger Armuth leben. Wirklich, eh ich solche Zeiten wieder durchmachte, lieber .... — Ja wahrhaftig! — lieber der Müggelsee. — Nun will ich aber doch — (er greift nach seinem Hut) den dummen Kerl — den Braun, noch zur Vernunft bringen.

Frl. Anna (sieht ihn an mit eigenthümlichem Lächeln).

Johannes. Meinen Sie nicht?

Frl. Anna. Thun Sie nur, was Sie müssen, Sie großes Kind Sie!

Johannes. Fräulein Anna!

Frl. Anna. Ihr Herz, Herr Doctor, das ist Ihr Feind.

Johannes. Ja, sehen Sie, wenn ich mir denke, daß er 'rumläuft und sich ärgert, so — das raubt mir die Ruhe.

Frl. Anna. Ist es gut, wenn man so sehr abhängig ist?

Johannes (entschlossen). Nein — es ist nicht gut. Er wird zwar nun überhaupt nicht wiederkommen. Er ist nie zuerst zu mir gekommen. Einerlei! Sie haben recht. Und deshalb werde ich auch nicht gehn — diesmal — zu Braun. — Wollen wir also unsere Seefahrt antreten?

Frl. Anna. Aber Sie wollten mir das dritte Kapitel lesen.

Johannes. Wir könnten es mitnehmen — das Manuscript.

Frl. Anna. Ja — schön. Dann kleid ich mich an schnell (ab).

Johannes (tritt an den Bücherschrank, entnimmt ihm sein Manuscript und vertieft sich hinein).

(Fr. Vockerat durch die Flurthür, zwei Büchelchen mit Goldschnitt in der Hand.)

Fr. Vockerat. Siehst Du — nun nehme ich mir einen von Euren bequemen Stühlen — setze mir die Brille auf — und feire meine Morgenandacht. Ist's warm zum Sitzen auf der Veranda?

Johannes. Gewiß Mutter. (vom Manuscript aufblickend) Was hast Du denn da?

Fr. Vockerat. Worte des Herzens. Du weißt ja — meinen geliebten Lavater. Und hier habe ich Gerok — Palmblätter. — Das war ein Mann! — Der giebt's e Gelehrten manchmal gut. O weh! (Sie legt den Arm um Johannes und ihren Kopf an seine Brust; zärtlich:) Na, alter Junge!? Grübelst 'de schon wieder!? — (nicht ohne Humor) Du junger Vater, Du!

Johannes (zerstreut aufblickend vom Manuscript). Na, mein Mutti!

Fr. Vockerat. Wie ist Dir denn so zu Muthe, in Deiner neuen Vaterwürde?

Johannes. Ach, Mutti, nicht so besonders. — Wie immer.

Fr. Vockerat. Na, thu' nur nich' so! Erst bist de gehopst ellenhoch und nu' . . . . Bist de etwa wieder nich' zufrieden?

Johannes (zerstreut aufblickend). Ach, sehr zufrieden Mutti!

Fr. Vockerat. Sag' mal, Du ziehst ja jetzt immer den guten Anzug an. Das Fräulein Anna nimmt Dir's doch gewiß nich' übel. Trag' doch die alten Sachen ab hier draußen.

Johannes. Aber ich bin doch kein kleines Kind mehr, Mutter!

Fr. Vockerat. Gleich wirst de gnatzig! (umarmt ihn fester. Eindringlich zärtlich) Und sei klein Bischen fromm, alter Kerl. Thu's Deiner alten Mutter zu Liebe. Der alte Häckel und der tumme Darwin da: die machen Dich blos unglücklich. Hörst de! Thu's Deiner alten Mutter zu Gefallen.

Johannes (gen Himmel blickend). Ach, guten Leutchen. Bei Euch muß man wirklich sagen; Vergieb Ihnen, Herr, denn sie wissen nicht . . . . . Glaubst Du denn wirklich, daß das so einfach geht? — Mit dem Frommwerden?

Fr. Vockerat (im Abgehen). Es geht, es geht! Du brauchst blos wollen, Hannes. Versuch's blos, Hannes. Versuch's blos einmal, Hannes. (ab auf die Veranda, wo sie sich auf einen Stuhl niedersetzt und liest.)

(Johannes wieder in sein Manuscript vertieft.)

(Frau Käthe kommt mit Briefen.)

Frau Käthe (lesend, dann aufblickend). Hannes! Hier ist ein Brief vom Bankier.

Johannes. Bitte, Kätchen! Ich habe jetzt wirklich keinen Sinn dafür im Augenblick.

Frau Käthe. Er fragt an, ob er verkaufen soll.

Johannes. Komm mir jetzt nicht damit, um Gotteswillen!

Fr. Käthe. Aber es eilt, Hannes.

Johannes (heftig). Hier! Da! (schlägt mit dem Zeigefinger krampfhaft auf das Manuscript). Meine Sache eilt noch mehr!

Fr. Käthe. Meinethalben mag's liegen bleiben. Dann sind wir eben ohne Geld morgen.

Johannes (noch heftiger). — Nein — Käthe! — wir passen wirklich nicht zusammen! Da wundert Ihr Euch immer, warum man zu keiner Ruhe kommt. Wenn sich's nur mal 'n Bischen in mir geordnet hat, — da kommst Du — und da greifst Du hinein — mit Fuhrmannshänden geradezu.

Fr. Käthe. Garnicht. Eben kam der Briefträger und da sag' ich's Dir einfach.

Johannes. Das ist's ja eben. Das beweist ja eben Eure absolute Verständnißlosigkeit. Als ob das so wäre wie Schuhe machen. Der Briefträger kommt und Du sagst mir's einfach. Natürlich! Warum nicht! Daß Du mir dabei eine ganze mühselig zusammengehaspelte Gedankenkette durchreißt, das kommt Dir nicht in den Sinn.

Fr. Käthe. Aber das Praktische muß doch auch bedacht werden.

Johannes. Wenn ich Dir aber sage: Meine Arbeit geht vor! Sie kommt zu erst und zu zweit und zu dritt, und dann erst kann meinetwegen das Praktische kommen. Versuch' doch mal das zu begreifen, Käthe! Unterstütz' mich doch mal 'n Bissel! Oder sag' mir garnichts vom Praktischen! Besorg' das auf Deine Faust! Leg mir nicht ....

Fr. Käthe. Ich mag nicht verantwortlich sein, Hannes!

Johannes. Siehst Du, da hast Du's wieder. Nur keine Verantwortung! Nur ja keinen selbständigen Entschluß fassen! Macht Ihr Euch denn nicht mit aller Gewalt abhängig!? Macht Ihr Euch denn nicht um jeden Preis unmündig!?

Fr. Käthe (will ihm den Brief reichen). Ach, Hannes! sag doch was!

Johannes. Aber ich kann jetzt nicht Käthe.

Fr. Käthe. Wenn soll ich denn damit kommen, Hannes? Ich kann doch nicht, wenn das Fräulein dabei ist...

Johannes. Das ist auch so recht kleinlich, philisterhaft.. Da giebt es so gewisse Dinge... Da muß immer so heimlich gethan werden mit Geldsachen. Das ist so unfrei! Ich weiß nicht... Das riecht so nach kleinen Seelen,. — ä!

Fr. Käthe. Und wenn ich nun anfinge, wenn das Fräulein dabei ist — da möcht' ich Dich sehen.

Johannes. Immer das Fräulein, das Fräulein. Laß doch Fräulein Anna aus dem Spiele! Die stört uns garnicht.

Fr. Käthe. Ich sag' ja auch nicht, daß sie uns stört. Aber es kann doch unmöglich sehr interessant für sie sein...

Johannes. Ach Käthe, Käthe! — Das ist ein Leiden! Immer die Geldsachen, immer die Angst, als ob wir morgen schon am Verhungern wären. Das ist ja schrecklich. Das macht ja wirklich den Eindruck, als ob Dein Kopf und Dein Herz ganz und gar nur voll Geld wären. Und da hat man seine Ideale von der Frau gehabt... Was soll man denn schließlich noch lieben.

Fr. Käthe. Wegen meiner sorg' ich mich doch nicht. Aber was soll denn werden aus Philippchen, wenn... Und Du sagst doch selbst, daß Du auf Verdienst nicht rechnen kannst. Da muß man's doch zusammenhalten.

Johannes. Na ja! Du hast eben immer Deine Familieninteressen, und ich habe allgemeine Interessen. Ich bin überhaupt kein Familienvater. Die Hauptsache ist für mich, daß ich das, was in mir ist, 'rausstelle. Wie Pegasus im Joch komm' ich mir vor. Ich werde noch mal ganz und gar d'ran zu Grunde gehn.

Fr. Käthe. Johannes! Es ist schrecklich für mich, so 'was mit anzuhören.

Johannes. Fräulein Anna hat ganz recht. Die Küche und die Kinderstube, das sind im besten Fall Eure Horizonte. Darüber hinaus existiert nichts für die deutsche Frau.

Fr. Käthe. Einer muß doch kochen und die Kinder warten. Das Fräulein hat gut reden! Ich möchte auch lieber Bücher lesen.

Johannes. Käthe! Du solltest Dich nicht absichtlich klein machen. Die Art, wie Du über ein Geschöpf redest, das so hoch steht wie Fräulein Anna ....

Fr. Käthe. Nu, wenn sie solche Sachen sagt!

Johannes. Was für Sachen?

Fr. Käthe. Von uns deutschen Frauen. — Solche dumme Sachen.

Johannes. Sie hat keine dummen Sachen gesagt. Im Gegentheil. In diesem Augenblick widerstrebt es mir fast, Dir zu sagen, wie gut sie von Dir gesprochen hat. Ich möchte Dich nicht zu sehr beschämen.

Fr. Käthe. Sie hat aber doch von unserm engen Horizonte gesprochen.

Johannes. Beweise, daß sie sich irrt!

Fr. Käthe (in Thränen leidenschaftlich). Nein, Hannes ... So gut wie Du auch bist — manchmal ... manchmal bist Du so kalt, so grausam — so herzlos!

Johannes (ein wenig abgekühlt). Da bin ich nun wieder herzlos! Wieso denn nur Käthe?

Fr. Käthe (schluchzend). Weil du mich — quälst — Du weißt recht gut ....

Johannes. Was weiß ich denn, Käthchen?

Fr. Käthe. Du weißt, wie wenig ich selbst zufrieden bin mit mir. — Du weißt es — aber .... aber Du hast keine Spur von Mitleid. Immer wird mir alles aufgemuzt.

Johannes. Aber, Käthchen, wieso denn?

Fr. Käthe. Anstatt — daß Du mal — gut zu mir wärst, mein Zutrauen zu mir selbst — bischen stärktest ... Nein — da werd' ich nur immer klein gemacht — immer klein — immer geduckt werd' ich. Ich bild' mir weiß Gott nichts ein auf meinen großen Horizont. Aber ich bin eben

nicht gefühllos. — Ne wahrhaftig, ich bin kein Licht. Ueberhaupt: ich hab's schon lange gemerkt, daß ich ziemlich überflüssig bin.

Johannes (will ihre Hand fassen, Käthe entzieht sie ihm). Du bist nicht überflüssig: Das hab ich nie gesagt.

Fr. Käthe. Das hast Du vorhin erst gesagt. Aber wenn Du's auch nicht gesagt hättest, ich fühl's ja doch selbst: — Dir kann ich nichts sein, denn Deine Arbeit versteh' ich nicht. Und der Junge . . . na ja! Dem giebt man seine Milch, man hält 'n sauber . . . aber das kann 'ne Magd auch machen, und später . . . später kann ich'm doch nichts mehr bieten; (wieder stärker weinend). Da wär er — bei Fräulein Anna viel besser aufgehoben.

Johannes. Du bist wohl . . . . aber liebes Käthchen!

Fr. Käthe. Aber — ich sag' ja nur so. Es ist doch wahr. Sie hat doch 'was gelernt. Sie versteht doch 'was. Wir sind ja die reinen Krüppel. Wie soll man denn da Jemand anders eine Stütze sein, wenn man nich 'mal . . . .

Johannes (voll Gluth und Liebe will Käthe umarmen). Käthchen! Du goldnes, goldnes Geschöpf! Du hast ein Herz wie . . . Du tiefes, tiefes Märchenherz Du. O, Du mein süßes Wesen: (Sie drängt ihn von sich, er stammelt:) Ich will ehrlos sein, wenn ich . . . Ich bin roh und schlecht manchmal! Ich bin Deiner nicht werth, Käthe!

Fr. Käthe. Ach nein — nein Hannes! — Das sagst Du blos so, jetzt, das . . . .

Johannes. Wahrhaftig, Käthchen! — Ich will ein Schuft sein, wenn ich . . . .

Fr. Käthe. Laß mich Hannes! Ich muß denken. — Und der Brief, der Brief!

Johannes. Ach, dummes Käthchen, was mußt Du denn denken?

Fr. Käthe. Es stürmt so viel auf mich ein. Laß! Laß sein!

Johannes (heiß). Ach, laß jetzt den Brief! Du mein süßes, süßes Weib, Du!

Fr. Käthe. Nein, mein Hannes! Nein. (Sie hält ihn von sich.)

Johannes. Aber wie bist Du denn!

Fr. Käthe. Komm', Hannes! Sieh' Dir's mal an! (Sie hält ihm den Brief hin.) Er frägt, ob er verkaufen soll.

Johannes. Welche Papiere?

Fr. Käthe. Die Spinnerei-Aktien.

Johannes. Langen denn die Zinsen nicht?

Fr. Käthe. Wo denkst Du hin! Wir haben diesen Monat wieder über tausend Mark verbraucht.

Johannes. Aber Käthe! Das ist ja fast garnicht möglich! Kinder, Kinder! seid Ihr mir auch sparsam genug?!

Fr. Käthe. Es ist alles notiert, Hannes.

Johannes. Das ist mir rein unfaßlich.

Fr. Käthe. Du giebst zu viel fort, Hannes. Da schmilzt es eben zusammen, das Capital. Soll er nun verkaufen?

Johannes. Ja ja natürlich. — Wart' nur ab! Überhaupt — es hat garnichts auf sich. — Wo gehst Du hin?

Fr. Käthe. Antwort schreiben.

Johanes. Käthe!

Fr. Käthe (Wendung in der Thür). Wie, Hannes?

Johannes. Willst Du wirklich so gehn?

Fr. Käthe. Was denn?

Johannes. Ich weiß auch nicht, was.

Fr. Käthe. Was willst Du denn?

Johannes. Käthchen, ich weiß nicht, was mit Dir ist?

Fr. Käthe. Garnichts, Hannes. Nein, wirklich.

Johannes. Magst Du mich nich' mehr?

Fr. Käthe (senkt den Kopf und schüttelt ihn verneinend).

Johannes (den Arm um Käthe). Weißt Du nicht, Käthchen, daß wir von vorn herein ausgemacht haben: Kein Geheimniß vor einander? Nicht das kleinste. — (Er umarmt sie heftiger.) Sag' doch 'was! — Hast Du mich nicht mehr lieb, Käthchen?

Fr. Käthe. Ach Hannes! Das weiß Du doch.

Johannes. Aber was ist Dir denn da?

Fr. Käthe. Du weißt ja.

Johannes. Was denn nur? Ich weiß nichts. Keine Ahnung habe ich.

Fr. Käthe. Ich möchte Dir 'was sein können.

Johannes. Aber Du bist mir viel.

Fr. Käthe. Nein, nein!

Johannes. Aber, so sag mir doch . . .

Fr. Käthe. Du kannst ja nichts dafür, Hannes, aber — ich genüge Dir nicht.

Johannes. Du genügst mir. Du genügst mir völlig.

Fr. Käthe. Das sagst Du jetzt.

Johannes. Das ist meine heilige Überzeugung.

Fr. Käthe. Jetzt im Augenblick.

Johannes. Aber woraus willst Du denn schließen, daß . . .

Fr. Käthe. Das seh' ich ja.

Johannes. Käthchen, hab ich Dir je Grund gegeben . . .

Fr. Käthe. Nein, niemals.

Johannes. Nun siehst Du! (umarmt sie inniger). Das sind Grillen. Böse Grillen, Käthchen, die man verjagen muß. Komm, komm! (Er küßt sie innig.)

Fr. Käthe. Ach, wenn es nur Grillen wären!

Johannes. Verlaß Dich drauf.

Fr. Käthe. Und — ich hab Dich ja auch — so furchtbar lieb, Hannes! — So ganz unsagbar. Eher könnt ich noch Philippchen hergeben, glaub ich.

Johannes. Aber, Käthchen!

Fr. Käthe. Gott verzeih mir's! — Der kleine, liebe, drollige Kerl (an Johannes Halse). Du Lieber! Guter!

(Pause stummer Umarmung.)

(Frl. Anna zur Kahnfahrt angezogen, öffnet die Verandathür.)

Frl. Anna (ruft herein). Herr Doctor! Ach, verzeihen Sie! (Sie zieht den Kopf zurück.)

Johannes. Gleich, gleich Fräulein. (Er nimmt sein Manuscript.) Wir fahren Kahn, Käthchen! — Und keine Grillen mehr, versprich mir's! (Er küßt sie zum Abschied, nimmt den Hut, wendet sich im Abgehen.) Kommst Du etwa mit, Käthchen?

Fr. Käthe. Ich kann nicht fort, Hannes!

Johannes. Also Wiedersehen (ab)!

Fr. Käthe. (Sieht ihm starr nach wie Jemand, der eine schöne Erscheinung in nichts zerfließen sieht. Ihre Augen füllen sich mit Thränen.)

Dritter Akt.

Zeit: Morgens gegen zehn Uhr. Auf dem Schreibtisch brennt noch die Lampe. Fr. Käthe sitzt dabei in Rechnungen vertieft.

Draußen auf der Veranda tritt sich Jemand die Schuhe ab. Käthe erhebt sich halb und wartet gespannt. Braun tritt ein.

Fr. Käthe. (ihm entgegen). Ach! — Sehen Sie, das ist freundlich von Ihnen.

Braun. Guten Morgen. Ein schauderhaftes Nebelwetter.

Fr. Käthe. Es wird garnicht Tag heut. Kommen Sie hierher. Der Ofen glüht. — Hat Ihnen Frau Lehmann ausgerichtet?

Braun. Ja, sie war bei mir.

Fr. Käthe (von jetzt ab entgegen ihrem sonstigen ruhigen Wesen seltsam lebendig und nervös eifrig. Sie echauffirt sich. Ihre Augen leuchten mitunter. Auf ihre blassen abgezehrten Wangen tritt zarte Röthe). Warten Sie! Ich bringe Cigarren.

Braun. Aber bitte! — Nein, nein! (er eilt Käthe nach und kommt ihr zuvor, als sie sich bemüht eine Cigarrenkiste vom Bücherschrank herunterzulangen.)

Fr. Käthe. Nun müssen Sie sich's gemüthlich machen.

Braun (mit Blick auf Käthe). Aber ich möchte nicht rauchen.

Fr. Käthe. Thun Sie's mir zu Gefallen. Ich rieche den Rauch so gern.

Braun. Wenn das ist, dann . . . (er setzt die Cigarre in Brand.)

Fr. Käthe. Sie müssen ganz so ungeniert wie früher sein. — Und nun, Sie böser Mensch! Weshalb sind Sie nun über eine Woche nicht bei uns gewesen?

Braun. Ich dachte, Hans braucht mich nicht mehr.

Fr. Käthe. Aber wie können Sie . . .?

Braun. Er hat nun doch Fräulein Anna Mahr.

Fr. Käthe. Wie können Sie das nur sagen!

Braun. Er pfeift doch auf seine Freunde.

Fr Käthe. Sie kennen doch seine Heftigkeit. Das ist ja doch nicht sein Ernst.

Braun. O doch. Und ich weiß auch sehr gut, wer ihn nach dieser Richtuug hin beeinflußt. Ueberhaupt: die Mahr mag eine kluge Person sein, aber das steht fest: zäh' und egoistisch, rücksichtslos, wo sie Ziele verfolgt. Vor mir hat sie Furcht. Sie weiß ganz gut, daß sie mir nichts vormacht.

Fr. Käthe. Aber was sollte sie denn für ein Ziel . . .

Braun. Sie braucht ihn, wer weiß, zu 'was. Ich passe ihr nicht. Mein Einfluß paßt ihr nicht.

Fr. Käthe. Aber ich hab' wirklich nie bemerkt . . . .

Braun (erhebt sich). Ich dränge mich nicht auf. Auf Hansens Bitten hin bin ich hier 'rausgezogen. Wenn ich überflüssig bin, gehe ich wieder.

Fr. Käthe (schnell und mit Ausdruck). Anna reist heut.

Braun. So?! Also reist sie?!

Fr. Käthe. Ja. Und deshalb, Herr Braun, wollt ich Sie eben bitten . . . Es wäre so schrecklich für Hannes, wenn er nun auf einmal gar Niemand mehr hätte. Sie müssen wieder zu uns kommen, Herr Braun. Tragen Sie ihm nichts nach: Ich meine die Schroffheit von neulich. Wir kennen ihn ja. Wir wissen ja, wie gut er im Grunde ist.

Braun. Ich bin gewiß nicht empfindlich, aber . . .

Fr. Käthe. Nun gut. Dann bleiben Sie bei uns. Gleich heut! Den ganzen Tag.

Braun. Ich könnte höchstens wiederkommen.

Fr. Käthe. Aber so, daß Sie zum Abschied hier sind. Passen Sie auf, es wird jetzt hübsch bei uns. Ich hab' auch manches einsehen gelernt. Wir wollen einen recht ruhigen

und schönen Winter durchmachen. — Und was ich noch gleich mit fragen wollte (wie scherzend): Ich muß nämlich Geld verdienen. — — — Ja, ja! im Ernst! Sind wir denn nicht auch zum arbeiten geschaffen, wir Frauen?

Braun. Wie kommen Sie denn plötzlich auf so eine Idee?

Fr. Käthe. Es macht mir mal Spaß, Herr Braun!

Braun. Geld verdienen ist leicht gesagt.

Fr. Käthe. Na, ich kann zum Beispiel Porzellan malen. Das Service ist von mir. Oder wenn das nicht geht — sticken. Wissen Sie so in Wäsche — schöne Namenszüge.

Braun. Aber Sie machen doch nur Spaß natürlich.

Fr. Käthe. Na, wer weiß!

Braun. Wenn Sie mir nicht eine Erklärung geben, weiß ich wirklich nicht . . .

Fr. Käthe (sich vergessend). Können Sie schweigen? — Ach nein! Kurz und gut: Es treten Anforderungen an den Menschen . . . . . Wir sind alle nicht Naturen, die rechnen können.

Braun. Am wenigsten Hans.

Fr. Käthe. Ach nein . . . . das heißt: Man darf auch darin nicht peinlich sein. Man muß eben sorgen, daß genug da ist.

Braun. Wenn Sie so viel glauben verdienen zu können . . . . Das ist von vorn herein verlorene Liebesmüh.

Fr. Käthe. Aber vierhundert Thaler doch vielleicht im Jahr.

Braun. Vierhundert Thaler?! Kaum. — Warum denn gerade vierhundert?

Fr. Käthe. Die müßt ich haben.

Braun. Ist etwa Hannes wieder mal in seiner grenzenlosen Güte mißbraucht worden?

Fr. Käthe. Nein, keinesfalls.

Braun. Soll etwa Fräulein Anna unterstützt werden?

Fr. Käthe. Nein, nein, nein! Was denken Sie! Wie

kommen Sie auf so 'was! — Ich sage nichts mehr. Kein Wort, Herr Braun!

Braun (nimmt seinen Hut). Na, jedenfalls kann ich unmöglich die Hand dazu reichen. Das wäre ja wirklich ....

Fr. Käthe. Nun gut, gut! Lassen Sie die Sache nur ruhn! Aber Sie kommen wieder?

Braun (bevor er geht). Gewiß, natürlich. — Ist es denn wirklich Ernst, Frau Käthe?

Fr. Käthe (will lachen, bekommt Thränen in die Augen). Ach wo! Ich spaße! (winkt ihm heftig und halb scherzhaft ab) Gehen Sie! Gehen Sie! (ihrer Bewegung nicht mehr Herr, flieht sie in's Schlafzimmer.)

Braun (nachdenklich ab).

Fr. Vockerat (im Arm eine Schüssel mit Aepfeln, setzt sich an den Tisch und schält sie).

(Frau Käthe kommt zurück, begiebt sich an den Schreibtisch).

Fr. Vockerat (schüttelt die Bohnen in der Schüssel). 'S is ganz gut, daß nu' wieder mal Ruhe wird. — Nich', Käthel?

Fr. Käthe (über Rechnungen gebeugt). Laß mich! Ich muß denken, Mutti!

Fr. Vockerat. Ach so! — Laß' Dich nicht stören. — — Wo fährt sie denn hin, eigentlich?

Fr. Käthe. Nach Zürich, glaub' ich.

Fr. Vockerat. Na ja, da mag se auch besser hinpassen.

Fr. Käthe. Wieso denn, Muttchen? Sie gefiel Dir doch, denk' ich.

Fr. Vockerat. I ne, ne, sie gefällt mir nich; se is' mir zu modern.

Fr. Käthe. Aber Muttchen!

Fr. Vockerat. Und das is' überhaupt auch keine Art. 'N junges Mädchen, die darf nicht drei Tage 'rumlaufen mit'm großen Loch im Aermel.

(Johannes im Hut, von der Veranda. Er will eilig in sein Studirzimmer.)

Fr. Käthe. Hannes!

Johannes. Ja.

Fr. Käthe. Soll ich mit zur Bahn?

Johannes (zuckt die Achseln). Das mußt Du doch selbst wissen (ab in's Studirzimmer).

(Kleine Pause.)

Fr. Vockerat. Was hat er denn wieder? (Sie ist fertig mit Bohnenschneiden und erhebt sich.) Ne wirklich. 'S is' Zeit, daß wieder mal Ruhe wird. — Die Leute reden ja auch drüber.

Fr. Käthe. Worüber denn?

Fr. Vockerat. Ich weiß weiter nichts. Ich sag ja nur .... Und dann kost's doch immer Geld.

Fr. Käthe. Ach, Muttchen, ob für drei Personen gekocht wird oder für viere, das spricht doch nich' mit.

Fr. Vockerat. I, Brinkel machen Brod, Käthchen.

(Johannes kommt, setzt sich, schlägt die Beine übereinander und blättert in einem Buch.)

Johannes. Unverschämtes Beamtenpack. So'n Bahnhofsinspector: Saufen, saufen, den ganzen Tag saufen. Und grob dabei wie ... ä!

Fr. Käthe. Wenn geht der beste Zug? Aergre Dich nicht, Hannes!

Johannes. Schauderhaftes Nest überhaupt. (Schlägt das Buch geräuschvoll zu, springt auf.) Ich bleib' auch nicht hier.

Fr. Vockerat. Na Junge, du hast doch vier Jahre gemiethet.

Johannes. Da soll ich wohl nu' hier ruhig verkommen, weil ich nun mal unglücklicherweise die Dummheit begangen habe, auf vier Jahre zu miethen?

Fr. Vockerat. Du wollt'st doch immer auf's Land. Kaum bist de draußen 'n halbes Jahr, nu verkommst'e wieder.

Johannes. In der Schweiz is' auch Land.

Fr. Vockerat. Und der Junge? Was wird denn aus dem? Wollt Ihr den mit in der Welt 'rumschleppen?

Johannes. In der Schweiz ist's gesünder zu leben, wie hier, auch für Philippchen.

Fr. Vockerat. Na Junge, Du wirst woll nächstens noch nach dem Monde verziehen. Macht meinswegen, was Ihr wollt. Auf mich alte Person braucht 'r weiter keine Rücksicht zu nehmen (ab auf den Flur).

(Kleine Pause.)

Johannes (seufzt). — Kinder, nehmt Euch in acht, sag' ich Euch.

Fr. Käthe. Wie bist Du denn auf die Schweiz verfallen?

Johannes. Ja, ja, mach' nur ein recht frommes Gesichtchen! (er äfft sie nach) „Wie bist Du denn auf die Schweiz verfallen?" Du, hör' mal, das kenn ich, das is' so hinten herum, statt gerad' aus. Ich weiß schon, was Du meinst. Du hast ganz recht. Ich möchte gern dort sein, wo Fräulein Anna ist. Das ist doch ganz natürlich. Das kann man doch offen heraus sagen.

Fr. Käthe. Hannes — Du bist so seltsam heut. So seltsam . . . Da geh ich lieber.

Johannes (schnell). Ich kann ja auch gehen (ab über die Veranda).

Fr. Käthe (seufzend und kopfschüttelnd für sich). O Gott — Gott . . . .

(Fräulein Anna kommt, legt Hut, Täschchen, Mantel auf den Stuhl.)

Frl. Anna. Fertig bin ich (Zu Käthe gewendet). Nun hat man noch Zeit — wie lange —?

Fr. Käthe. Dreiviertel Stunden mindestens.

Frl. Anna. Ach! — Ich bin recht gern bei Euch gewesen (nimmt Käthes Hand).

Fr. Käthe. Die Zeit vergeht.

Frl. Anna. Nun werd' ich mich ganz und gar einspinnen in Zürich. Arbeiten, arbeiten, sonst will ich nichts sehen.

Fr. Käthe. Nimmst Du 'n Butterbrod?

Frl. Anna. Nein, danke. Nicht essen! (Kurze Pause.)

Wenn nur erst die Begrüßungen vorüber wären. Entsetzlich geradezu. Alle die vielen Freunde — und das Fragen! brrr. (Sie schüttelt sich wie im Frost.) — Wirst Du mir manchmal schreiben?

Fr. Käthe. O ja! aber bei uns passirt nicht viel.

Frl. Anna. Wirst Du mir Dein Bild schenken?

Fr. Käthe. Ja, gern (sie kramt in einem Schreibtischschub), aber es ist alt.

Frl. Anna (sie klopft ihr leicht auf den Nacken. Fast mitleidig). Du dünnes Hälschen, Du!

Fr. Käthe (noch suchend, wendet sich. Mit wehmüthigem Humor). Er hat nicht viel Gescheidt's zu tragen, Anna! — Da — ist sie (sie reicht Anna eine Photographie).

Frl. Anna. Sehr schön, sehr schön! Hast Du vielleicht von Deinem Manne eine? — Ich hab' euch alle so lieb gewonnen.

Fr. Käthe. Ich weiß nich' mal.

Frl. Anna. Ach, liebes Käthchen, suche, suche! — Ist eine? — Ja?

Fr. Käthe. Da ist noch eine.

Frl. Anna. Soll ich sie haben?

Fr. Käthe. Ja, Anna, nimm sie.

Frl. Anna (steckt das Bildchen hastig zu sich). Und nun — nun werd ich bald von Euch vergessen sein. — — — Ach, Käthchen! Käthchen! (sie fällt ihr weinend um den Hals).

Fr. Käthe. Nein Anna — ich will mich — gewiß, Anna! — Ich will mich Deiner immer erinnern und ....

Frl. Anna. Mich lieb behalten?

Fr. Käthe. Ja, Anna! Ja!

Frl. Anna. Hast Du mich nur lieb?

Fr. Käthe. Wie? Nur.

Frl. Anna. Bist Du nicht auch ein wenig froh, Käthe, daß ich nun gehe?

Fr. Käthe. Wie meinst Du denn?

Frl. Anna (hat Käthe wieder ganz freigegeben). Ja, ja! Es ist gut, daß ich gehe. Auf jeden Fall. Mama Vockerat sieht mich auch nicht mehr gern.

Fr. Käthe. Das glaub' ich nicht ....

Frl. Anna. Du kannst mir's glauben. (Sie läßt sich am Tisch nieder.) Was nützt das alles! (Sie vergißt sich, zieht die Photographie hervor und vertieft sich hinein.) Er hat einen so tiefen Zug um den Mund.

Fr. Käthe. Wer?

Frl. Anna. Hannes. — Eine richtige Gramfalte. Das kommt vom Alleinsein. Wer allein ist, der muß viel leiden von den andern. — — — Wie lerntet Ihr Euch kennen?

Fr. Käthe. Ach das war ....

Frl. Anna. Er war noch Student?

Fr. Käthe. Ja, Anna.

Frl. Anna. Du warst noch sehr jung, und da sagtest Du ja?

Fr. Käthe (roth und verlegen). Das heißt, ich ...

Frl. Anna (gleichsam gepeinigt). Ach Käthchen, Käthchen! (sie steckt das Bild zu sich, erhebt sich). Hab ich noch Zeit?

Fr. Käthe. Noch lange.

Frl. Anna. Lange? Gott, lange! (Sie läßt sich am Clavier nieder.) Du spielst nicht? (Käthe schüttelt den Kopf.) Und singst nicht? (Käthe schüttelt wieder den Kopf.) Und Hannes liebt die Musik? Nicht? — Ich habe gespielt und gesungen — früher. Nun längst nicht mehr. (Sie springt auf.) Einerlei! Was man genossen hat, hat man genossen. Man muß sich begnügen. Ueber den Dingen liegt ein Duft, ein Hauch: Das ist das Beste. Nicht wahr, Käthe?

Fr. Käthe. Das weiß ich nicht.

Frl. Anna. Es ist nicht so alles blos Süße und Süße durch und durch, was süß duftet.

Fr. Käthe. Das kann wohl sein.

Frl. Anna. So ist's in Wahrheit. — Ach!! Freiheit!!

Freiheit!! Man muß frei sein in jeder Hinsicht. Kein Vaterland, keine Familie, keine Freunde soll man haben. — Jetzt muß es Zeit sein.

Fr. Käthe Noch nicht, Anna.

(Kleine Pause.)

Frl. Anna. Ich komme zu früh nach Zürich. Acht volle Tage zu früh.

Fr. Käthe. So?

Frl. Anna. Wenn nur die Arbeit erst wieder anfängt. (Plötzlich schluchzend an Käthes Halse.) Ach Gott! mir ist herzbrechend weh und bange.

Fr. Käthe. Du Arme, Arme!

Frl. Anna (sich hastig freimachend). Aber ich muß fort. Ich muß.

(Kleine Pause.)

Fr. Käthe. Anna — wenn Du nun gehst — willst Du mir dann nicht einen Rath geben?

Frl. Anna (traurig, fast mitleidig lächelnd). Liebes Käthchen.

Fr. Käthe. Du hast es verstanden . . . Du hast so wohlthätig auf ihn eingewirkt.

Frl. Anna. Hab ich das? Hab ich das wirklich?

Fr. Käthe. Ja, Anna. — Und sieh mal — auch auf mich. Ich bin dir Dank schuldig in vielen Stücken. Ich habe nun auch den festen Willen . . . Rathe mir, Anna.

Frl. Anna. Ich kann Dir nicht rathen. Ich fürchte mich, Dir zu rathen.

Fr. Käthe. Du fürchtest Dich?

Frl. Anna. Ich hab Dich viel zu lieb, viel zu lieb, Käthchen!

Fr. Käthe. Ach, wenn ich für Dich etwas thun könnte, Anna!

Frl. Anna. Das darfst Du nicht, — kannst Du nicht.

Fr. Käthe. Vielleicht doch. Vielleicht weiß ich, was Du leidest.

Frl. Anna. Was leide ich denn, Närrchen?

Fr. Käthe. Ich könnte es sagen, aber ...

Frl. Anna. Lirum larum, was leide ich denn! Komm', komm! Ich bin hergekommen, ich gehe wieder. Es ist ja garnichts geschehen. Siehst Du, nun scheint sogar die liebe Sonne wieder. Machen wir einen Rundgang zu guterletzt. So oder so, Hunderten und Tausenden geht es nicht besser — oder — Da fällt mir ein — ich muß noch schnell ein paar Worte aufsetzen.

Fr. Käthe. Das kannst Du hier thun. (macht Platz am Pult) Aber nein. Tinte und Feder sind drin — in Hannes Zimmer. Er ist nicht drin. Geh' ruhig, Anna! (sie läßt Anna durch die Thür und bleibt zurück.)

(Kleine Pause.)

Johannes (von draußen herein. Unruhiger als vorher). Es fängt wieder an zu regnen. — — — Wir hätten einen Wagen bestellen sollen.

Fr. Käthe. Nun ist's zu spät dazu.

Johannes. Ja leider.

Fr. Käthe. Braun war hier.

Johannes. Das läßt mich ziemlich kalt. Was hat er denn gewollt?

Fr. Käthe. Er wird wieder zu uns kommen und es soll alles zwischen Euch wieder wie früher sein.

Johannes (lacht kurz). Kurios! Das soll mich locken? — Könnten wir nicht noch schicken — schnell? — Ach, überhaupt .....

Fr. Käthe. Nach einem Wagen, Hannes? 'S is' ja nicht weit bis zum Bahnhof.

Johannes. Aber aufgeweicht, kaum zum Durchkommen. Ueberhaupt das denkbar ungünstigste Reisewetter.

Fr. Käthe. Ach, wenn sie nur erst im Coupee sitzt.

Johannes. Womöglich recht überfüllt, dritter Classe, mit nassen Füßen.

5

Fr. Käthe. Sie wird wohl in's Damencoupee steigen.

Johannes. Gieb ihr nur wenigstens den großen Fußsack mit.

Fr. Käthe. Ja, ja! Du hast recht. Ich hab' auch schon dran gedacht.

Johannes. Ach überhaupt — die ganze Sache ist so über's Knie gebrochen.

Fr. Käthe (antwortet nicht).

Johannes. Sie bliebe gewiß gern noch 'n paar Tage.

Fr. Käthe (nach einer kleinen Pause). Aber Du hast's ihr ja vorgestellt.

Johannes (heftiger). Ich wohl, aber Ihr nicht. Du und Mutter! Ihr habt geschwiegen dazu, und das hat sie wohl gemerkt.

Fr. Käthe. Ach das .... Nein ..... Ich glaube doch nicht, Hans ....

Johannes. Und wenn zwei so dabei stehen — so stumm wie die Fische, — da vergeht einem auch die Lust, da verzichtet man schließlich lieber. — — — Eigentlich ist's mir peinlich, daß wir sie so in Nacht und Nebel fortschicken.

Fr. Käthe (sich ihm nähernd in schüchterner Zärtlichkeit). Nein, Hannes! Sieh' doch die Sache nicht so falsch an. Und denk' doch nich' immer so schlecht von mir! Von fortschicken ist doch keine Rede, Hannes!

Johannes. Ihr seid eben nicht feinfühlig genug. Ihr seid eben blind. Mir macht es den Eindruck, als ob wir ihr geradezu den Stuhl vor die Thür setzen. Geradezu. „Du bist jetzt genug hier gewesen, nun geh! — Nun geh wohin Du willst. In die Welt, in die Ferne! Sieh, ob Du fortkommst! Sieh, ob Du schwimmen kannst." So kommt mir's vor, Käthe. So 'n kaltes Bedauern leistet man sich höchstens noch: das ist alles!

Fr. Käthe. Nein, Hannes! Vor Mangel haben wir sie nun doch auch sicher gestellt.

Johannes. Weißt Du denn, ob sie's annimmt? Und dann ist damit auch verdammt wenig gethan. Für Lieblosigkeit kann sie das Geld nicht entschädigen.

Fr. Käthe. Aber Hannes! einmal muß sie doch fort.

Johannes. So sagen die Philister, Käthe. Sie ist hier gewesen, sie ist unsere Freundin geworden, und nun sagen die Philister: müssen wir uns wieder trennen. Das versteh' ich nicht. Das ist der verfluchte Nonsens, der einem überall in die Quere kommt, der einem überall das Leben verpfuscht.

Fr. Käthe. Willst Du denn, daß sie noch dableibt?

Johannes. Ich will garnichts. Ich sage nur soviel, daß es eine .... daß unsere Denkungsweise gerade so ärmlich und engbrüstig ist, wie jede Philisterdenkungsweise. Und wenn es nach mir ginge — so viel weiß ich! — wenn ich nicht durch allerhand kleinliche Rücksichten förmlich gefesselt wäre, ich würde mich anders mit diesen Dingen abzufinden wissen, ich würde mich anders reinhalten innerlich, würde anders vor mir selbst dastehen, als jetzt. Verlaßt Euch drauf!

Fr. Käthe. Aber weißt Du, Hannes! — Da komm ich mir — wirklich bald — ganz überflüssig vor.

Johannes. Das versteh' ich nicht.

Fr. Käthe. Wenn Du — mit mir allein — nicht zufrieden bist.

Johannes. Herr Gott! Vater im Himmel!!! Nein — wirklich — wahrhaftig — weißt Du! — Das fehlte mir noch. Meine Nerven sind auch keine Schiffstaue. Das kann ich unmöglich jetzt noch vertragen (wieder ab in den Garten).

Fr. Vockerat (bringt eine Tasse Bouillon, setzt sie auf den Tisch). Da — für's Fräulein.

Fr. Käthe (verzweifelt ausbrechend, eilt schluchzend auf Fr. Vockerat zu, fällt ihr schluchzend und stammelnd um den Hals). Mutterchen — Mutterchen! Ich muß fort — fort von hier — fort aus diesem

Hause — fort von Euch allen. — Das ist zu viel, zu viel, Mutterchen!

Fr. Vockerat. Aber um Gott! Kindchen — was ...? Wie ...? Wer hat Dir denn ...?

Fr. Käthe (verwandelt entrüstet). Nein, dazu bin ich zu gut. Zum Wegwerfen bin ich zu gut. Ich werfe mich nicht weg! Dazu bin ich mir denn doch viel zu gut. Mutterchen, ich reise augenblicklich. Mit dem Schiff — nach Amerika — nur fort, fort — nach England — wo kein Mensch mich kennt, wo ...

Fr. Vockerat. Aber Kindel! — nach Amerika — barmherziger Vater! Aber was ist denn in Dich gefahren? Willst Du denn von Deinem Manne fort, von Deinem Kinde fort? Soll denn Philippchen ohne Mutter aufwachsen? Das kann ja nicht möglich sein!

Fr. Käthe. Ach was denn, „Mutter"? Eine dumme, bornirte Person hat er zur Mutter. Was soll ihm eine dumme, beschränkte Person nützen, wie ich! Ich weiß ja nun wie ganz dumm und beschränkt ich bin. Sie haben mir's ja gesagt, Tag für Tag. Sie haben mich ja nun glücklich so klein und erbärmlich gemacht, daß ich mir selber zum Ekel bin. Nein, nein! fort, fort!

Fr. Vockerat. Aber Käthchen, bedenkst Du denn ... Von Mann und Kind ... Ich bitte Dich um Gottes und Jesu willen.

Fr. Käthe. Hab' ich ihn denn überhaupt jemals besessen? Erst haben ihn die Freunde gehabt, jetzt hat ihn Anna. Mit mir allein ist er nie zufrieden gewesen. Ich verfluche mein Leben. Ich habe es satt, das verfluchte Dasein.

Fr. Vockerat (nun ihrerseits extatisch ausbrechend, wie unter dem Eindruck einer plötzlichen Erleuchtung. Ihre Augen werden starr und leuchtend, ihre Wangen abwechselnd bleich und roth.) Seht Ihr! seht Ihr? (sie weist mit dem Finger ins Leere) seht ihr nun! Seht Ihr! was hab' ich gesagt! Seht Ihr! Ein Haus, hab' ich gesagt, aus dem der liebe Gott verjagt ist, bricht über Nacht zusammen.

Seht Ihr! Irret Euch nicht! Seht Ihr nun? was hab' ich gesagt? Erst Gottesleugner, dann Ehebrecher, dann ... Käthchen!!!

Fr. Käthe (mit einer Ohnmacht kämpfend). Nein, Mutter! Nein, nein, Mutter! Ich ... Ich

Fr. Vockerat. Käthchen! — nimm Dich zusammen, komm! Es kommt Jemand. Komm! (ab mit Käthe in's Schlafzimmer).

(Johannes kommt von der Veranda herein.)

(Frau Vockerat öffnet die Schlafstubenthür.)

Fr. Vockerat. Ach, du bist's, Hannes! (sie kommt heraus, ihre hochgradige Erregung mit aller Gewalt unterdrückend. Sie giebt sich den Anschein, als ob sie etwas im Zimmer suche).

Fr. Vockerat. Nu', Junge!

Johannes. Was denn, Mutter?

Fr. Vockerat. Nichts. (Da Johannes sie fragend ansieht.) Was meinst Du denn?

Johannes. Es machte mir nur so den Eindruck, als ob Du ... Ich muß sagen: Ich hab's nicht gern, wenn Ihr ein immer so beobachtet.

Fr. Vockerat. Junge, Junge! für Dich ist's gut, daß der Winter kommt. Dein Zustand ist derart ... Du bist früher zu mir nie so häßlich gewesen. Du mußt vor Allem Ruhe haben.

Johannes. Ja, ja! Ihr wißt ja immer besser als ich, was mir gut ist.

Fr. Vockerat. Na und überhaupt, Käthe ist auch noch garnicht so recht auf'm Posten.

Johannes. Na, Anna hat ihr wirklich nicht viel zu schaffen gemacht.

Fr. Vockerat. Wenn auch. Aber ich bin eben auch schon 'ne alte Frau — und wenn man auch immer gern möchte alles machen, die alten Knochen wollen halt doch manchmal nicht mehr.

Johannes. Das hast Du garnicht nöthig, das hab' ich

Dir hundert mal gesagt. Es giebt Dienstleute genug im Hause.

Fr. Vockerat. Aber das Fräulein muß doch nu' auch endlich wieder mal in ihre Arbeit.

Johannes. Das is' ihre Sache.

Fr. Vockerat. Nee, ich seh nich ein! Alles mit Maß. Es is' nu' wieder mal genug. Sie is' lange genug hier gewesen.

Johannes. Was willst Du denn eigentlich? Das ist mir alles so sonderbar so . . ich weiß garnicht . . . .

Fr. Vockerat. Du willst die Mahr auffordern noch zu bleiben und . . .

Johannes. Das werd' ich sogar. Das werd' ich allerdings thun. Allerdings werd' ich das . . . Hast Du was dagegen, Mutter?

Fr. Vockerat (ihm in's Gesicht drohend). Junge, Junge! —

Johannes. Nein, Mutter! das ist ja wirklich . . . Weiß Gott, als ob man ein Verbrechen begangen hätte. Das ist schon nicht mehr . . .

Fr. Vockerat (eindringlich gütig). Junge! Sei mal vernünftig! Komm! Hör mich mal ruhig an! Ich bin doch Deine Mutter. Ich meins doch wirklich gut mit Dir. Es giebt doch überhaupt keinen Menschen, der's besser mit Dir meinte. Sieh' mal, ich weiß ja, daß Du einen ehrenhaften Charakter hast — aber wir sind schwache Menschen, Hannes und . . . und Käthe macht sich Gedanken — und . . .

Johannes (lachend). Nimm mir's nicht übel, Muttel, ich muß lachen. Da kann ich wirklich nichts andres als lachen, Mutter! Das ist einfach lächerlich.

Fr. Vockerat. Junge, Junge! Es sind schon Stärkere in die Schlinge gefallen. Man merkt's oft erst, wenn's zu spät ist.

Johannes. Ach, Mutter! wenn euch wirklich dran liegt, daß ich meinen Verstand behalte, dann kommt mir um

Gotteswillen nicht noch mit solchen Sachen. Verwirrt mich nicht, macht mich nicht confus. Suggerirt mir nicht Dinge, die ... Treibt mich nicht in Verhältnisse, die mir fern liegen. Ich bitt' Euch inständig, Kinder.

Fr. Vockerat. Du mußt ja wissen, was Du thust, Hannes! Ich sage Dir blos: Nimm Dich in Acht!

(Fr. Vockerat ab in's Schlafzimmer. Frl. Anna kommt.)

Frl. Anna (Hannes entdeckend). Herr Doctor! (sie geht nach dem Stuhle, auf welchem ihre Sachen liegen und ergreift den Regenmantel, um ihn anzuziehn.) Nun wollen wir.

Johannes (springt hierbei, ist ihr behülflich beim Anziehen). Also doch?!

Frl. Anna (den Mantel zuknöpfend). Und wovon Sie sprachen — das schicken Sie mir doch bald?

Johannes. Das vergeß' ich nicht, Sehen Sie, Fräulein Anna, nun könnt' ich doch wenigstens ein klein Bischen beruhigter sein. Wollen Sie uns denn nicht das Freundschaftsrecht einräumen.

Frl. Anna. Das verletzt mich, Herr Doctor!

Johannes. Nun gut. Ich werde nicht mehr damit kommen. Aber Sie versprechen mir — für jeden Nothfall. Dürfen andre mit Ihnen theilen, so wollen wir's nicht minder.

Johannes (geht und ruft in die Schlafstube). Mutter! Käthe!

(Käthe und Fr. Vockerat kommen.)

Frl. Anna (küßt die Hand der Fr. Vockerat). Viel Tausend Dank. (Käthe und Anna küssen sich innig.) Du Gute! Liebe! — und schreib' mal!

Fr. Vockerat. Lassen Sie sich's recht wohl ergehen!

Fr. Käthe. Ja — und leb' ... (sie weint) leb' glücklich, laß' ... (sie kann nicht weiter vor Schluchzen).

(Johannes trägt Anna's Täschchen. Käthe und Fr. Vockerat begleiten sie ebenfalls auf die Veranda. Dort treffen sie auf Braun, der sich verabschiedet. Man trennt sich. Fr. Vockerat, Käthe und Braun bleiben auf der Veranda zurück. Käthe winkt mit einem Taschentuch. Hierauf kommen sie zurück ins Zimmer.

Fr. Vockerat (die stillweinende Käthe tröstend). Na Kindel, Kindel! Sei guten Muth's! Sie wird's verwinden, sie ist jung.

Fr. Käthe. Die rührenden Augen, die sie hat. Ach, sie hat so viel Schlimmes durchgemacht.

Fr. Vockerat. Wir wandeln alle nicht auf Rosen, Käthel.

Fr. Käthe. Ach, es giebt so viel Weh und Jammer auf der Welt! (ab ins Schlafzimmer.)

(Kleine Pause.)

Fr. Vockerat. Da hat sie die Bouillon doch stehen lassen (nimmt die Tasse, um sie hinauszutragen. Bleibt vor Braun stehen). Herr Braun! Ich muß Ihn'n sagen: in den letzten zehn Minuten — wahrhaftig — da . . . da hab' ich etwas durchgemacht (sie thut noch ein paar Schritte, wird dann plötzlich von Schwäche übermannt und muß sich niedersetzen). Jetzt fühl' ich's — es steckt mir in allen Gliedern. Wie zerschlagen bin ich.

Braun. Ist etwas vorgefallen, Frau Vockerat?

Fr. Vockerat. Ich will ja zufrieden sein. Ich will ja garnichts sagen, wenn's noch so abläuft. Der liebe Gott hat uns eben mal mit dem Finger gedroht — und ich — hab' ihn verstanden — — — Sie sind auch so ein Gottloser! Ja, ja! aber glauben Sie einer alten erfahrenen Frau, Herr Braun! Ohne ihn kommt man nicht weit. Man stolpert und stürzt früher oder später. (Kleine Pause.) Ich fliege nur so — (sie will aufstehn, ist aber noch zu erschöpft). Es kommt nach. — Wer weiß, ob man nicht 'was davon trägt (sie horcht nach der Flurthür). Wer ist denn da? — im Haus? Es geht doch Jemand die Treppe. — Ach richtig! Wir wollen ja waschen. Die Mädchen weichen die Wäsche. — Nu' ist Ruhe, nu' kann doch wieder 'was gethan werden.

(Kleine Pause.)

Sehen Sie, so einen Goldcharakter — so ein ehrenhafter, tadelloser Mensch, wie Johannes . . . Sehen Sie, wohin es führt, wenn man auf die eigene Kraft pocht. Da heißt es

immer so großartig: Ich habe eine Religion der That. Da sieht man's wieder mal. Der liebe Gott bläst sie um, unsre Kartenhäuser.

(Johannes echauffirt, nicht ganz sicher, tritt schnell ein durch die Flurthür.

Johannes. Kinder, sie bleibt!

Fr. Vockerat (ohne zu begreifen). Wer — Hannes! — bleibt?

Johannes. Na, sie bleibt noch'n paar Tage, Mutter! Fräulein Anna natürlich.

Fr. Vockerat (wie vom Schlage gerührt). Fräulein Anna bl . . . Wo ist sie denn?

Johannes. In ihrem Zimmer ist sie, Mutter. Aber ich begreife nicht.

Fr. Vockerat. Also doch.

Johannes. Thut mir die Liebe und nehmt die Dinge nicht so ungeheuer schwülstig auf, es . . .

Fr. Vockerat (erhebt sich gebieterisch). Hannes! hör' mich mal an! (mit Nachdruck.) Ich sage Dir: Die Dame hat hier nichts mehr zu suchen. Die Dame muß das Haus auf jeden Fall wieder verlassen. Ich verlange das unbedingt.

Johannes. Mutter, in wessen Haus sind wir hier?

Fr. Vockerat. O Du, das weiß ich. Sehr gut weiß ich das. Wir sind im Hause eines . . . eines pflichtvergessenen Menschen, der . . . und da Du mich dran erinnerst, so — freilich, freilich! — So kann ich ja dieser . . . dieser Person das Feld räumen.

Johannes. Mutter! Du sprichst in einem Tone von Fräulein Anna, den ich nicht dulden kann.

Fr. Vockerat. Und Du sprichst in einem Tone mit Deiner Mutter, der wider das vierte Gebot verstößt.

Johannes. Mutter, ich will mich mäßigen. Aber nehmet einige Rücksicht auf meinen Seelenzustand. Es könnte sonst etwas eintreten . . . Wenn Ihr mich treibt, ich könnte etwas thun, was ich nicht mehr ungeschehen machen könnte.

Fr. Vockerat. Wer Hand an sich selbst legt, ist verdammt in Zeit und Ewigkeit.

Johannes. Einerlei. Dann ... dann habt ihr Grund doppelt vorsichtig zu sein.

Fr. Vockerat. Ich wasche meine Hände in Unschuld. Ich reise ab.

Johannes. Mutter!

Fr. Vockerat. Ich, oder diese Person.

Johannes Mutter, Du verlangst Unmögliches. Ich habe sie mit Mühe umgestimmt. Soll ich nun vor ihr dastehen wie ... Lieber erschieß' ich mich.

Fr. Vockerat (mit plötzlichem Entschluß). Gut — nun gehe ich hinauf. Ich werde ihr die Meinung gründlich sagen. Diese durchtriebene Kokette! diese ... Sie hat Dich eingesponnen in ihre Netze.

Johannes (vertritt ihr den Weg). Mutter, Du wirst nicht hinauf gehen!! Sie steht in meinem Schutz, und ich werde sie vor rohen Beleidigungen zu schützen wissen. — Gegen Jedermann.

Braun. Hans, aber Hans! ...

Fr. Vockerat. Gut, gut. Ich sehe schon — es ist ... ist weit gekommen mit Dir (ab durch die Flurthür).

Braun. Aber Hannes, was ist blos in Dich gefahren!?

Johannes. Laßt mich in Ruh — Seelenverderber ihr!

Braun. Sei mal vernünftig, Hannes! Ich heiße Braun. Ich habe nicht die Absicht, Dir Moralpredigten zu halten.

Johannes. Kinder, Ihr prostituirt meine Gedanken. Das ist geistige Nothzucht. Ich leide furchtbar darunter. Ich rede kein Wort mehr.

Braun. Hans! jetzt kannst Du nicht schweigen. Die Dinge liegen so, daß Du gewissermaßen verpflichtet bist zu reden. Versuch' doch mal etwas kühler zu werden.

Johannes. Was wollt ihr denn wissen? Wessen sind

wir denn angeklagt? Kinder, ich muß es in jedem Fall ablehnen, einen Unschuldsbeweis anzutreten. Das duldet mein Stolz nicht, verstehst Du ... Ekelhaft! ... Der Gedanke blos.

Braun. Sieh' mal, Hans! Ich fasse die Sachen absolut nüchtern auf.

Johannes. Fasse sie meinethalben auf, wie Du Lust hast. Aber sag' mir kein Wort über Deine Auffassung, denn jedes Wort ist mir wie ein Ruthenhieb in's Gesicht!

Braun. Hans, Du mußt zugeben, daß Du mit dem Feuer spielst.

Johannes. Ich muß garnichts zugeben. Mein Verhältniß zu Anna entzieht sich Eurer Beurtheilung.

Braun. Du kannst doch nicht leugnen, daß Du gewisse Verpflichtungen gegen Deine Familie hast.

Johannes. Du kannst doch nicht leugnen, daß ich gewisse Verpflichtungen gegen mich selber habe. Seht Ihr, da habt Ihr geprahlt und geprahlt — und nun ich den ersten freien Schritt mache, da bekommt ihr Angst, da redet Ihr von Pflichten, da ...

Braun. Ich wollte das garnicht mal sagen. Was heißt Pflichten?! Du sollst nur klar sehen. Es handelt sich hier darum; entweder Anna oder Deine Familie.

Johannes. Na hör mal, Du bist wohl verrückt geworden. Wollt ihr mir denn mit aller Gewalt Conflikte aufschwatzen, die nicht vorhanden sind. Es ist ja nicht wahr, was Ihr sagt. Ich stehe vor keiner Entscheidung. Was mich mit Anna verbindet, ist nicht das, was mich mit Käthe verbindet. Keins braucht das andre tangiren. Es ist Freundschaft, zum Donnerwetter. Es beruht darauf, daß wir geistig ähnlich veranlagt sind, daß wir uns ähnlich entwickelt haben. Deshalb verstehen wir uns dort noch, wo uns andre nicht mehr verstehen, wo ihr mich nicht mehr verstanden habt. Seit sie hier ist, erlebe ich gleichsam eine Widergeburt. Ich habe Muth

und Selbstachtung zurückgewonnen. Ich fühle Schaffenskraft, ich fühle, daß das alles geworden ist unter ihrer Hand gleichsam. Ich fühle, daß sie die Bedingung meiner Entfaltung ist. Als Freundin, verstehst Du wohl. Können denn Mann und Weib nicht auch Freunde sein?

Braun. Hannes! nimm mir's nicht übel, Du hast den Dingen niemals gern nüchtern in's Auge gesehen.

Johannes. Leute, Ihr wißt nicht, was Ihr thut! sag ich Euch. Ihr urtheilt nach einer kläglichen Schablone, und die hab ich mir an den Füßen abgelaufen. Wenn Ihr mich lieb habt, stört mich nicht. Ihr habt keine Ahnung, was sich in mir vollzieht. Daß Gefahren sind, jetzt, nach Euren Attacken, das glaub' ich fast selbst. Aber ich habe den Willen, mir das zu sichern, was mir Lebensbedingung ist, ohne die Grenzen zu verletzen. Ich habe den Willen, verstehst Du das wohl?

Braun. Das ist Dein alter Fehler, Hannes. Du willst Dinge vereinen, die sich eben nicht vereinen lassen. Meiner Ansicht nach giebt es nur eine Möglichkeit — wenn Du einfach zu ihr gehst, ihr die Dinge vorstellst, wie sie liegen und sie bittest zu gehen.

Johannes. Bist Du fertig? Bist Du nun endlich fertig? Damit Du nun wenigstens in diesem Punkte zur Klarheit kommst und nicht unnöthig Worte verschwendest (mit blitzenden Augen jedes Wort betonend:) Das, was Ihr wollt, geschieht nicht!!! — Ich bin nicht der, der ich noch vor kurzem war, Braun! Ich habe etwas über mich aufgehängt, was mich regiert, Ihr und Eure Meinung hat keine Macht mehr über mich. Ich habe mich selbst gefunden und werde ich selbst sein. Ich selbst, trotz Euch allen! (Schnell ab in's Studirzimmer).

Braun (zuckt die Achseln).

Vierter Akt.

Zeit: Nachmittags zwischen vier und fünf. Am Tisch sitzen Käthe und Frau Vockerat. Käthe mit Nähen eines Kinderhemdchens beschäftigt; Frau Vockerat mit Stricken. Käthe stark abgehärmt. Es vergehen einige Sekunden. Johannes kommt aus dem Studirzimmer. Er hat den Hut noch nicht recht festgesetzt, den Sommerüberzieher noch nicht ganz angezogen und ist im Begriff auszugehen.

Johannes. Ist Anna fort?

Fr. Vockerat (verschnaufend). Eben hinaus.

Johannes (ist zu Käthe getreten und küßt sie auf die Stirn). Nimmst Du auch Dein Tränkchen regelmäßig?

Fr. Vockerat. Ach, die dumme Medicin! die nutzt was rechts. Ich wüßte schon, was besser nützte.

Johannes. Ach Mutter, Mutter!!

Fr. Vockerat. Ich bin ja schon stille.

Fr. Käthe. Ja, ja! ich nehm' sie schon. Mir ist ja überhaupt nichts.

Johannes. Du siehst auch heut thatsächlich besser aus.

Fr. Käthe. Mir ist auch besser.

Johannes. Na schon Dich nur recht. Adieu! Wir kommen bald wieder.

Fr. Käthe. Geht Ihr weit?

Johannes. Nur 'n Bischen in den Wald. Wiedersehen! (ab über die Veranda).

(Kleine Pause. Man hört das Brausen und Rauschen eines Eisenbahnzuges. Hierauf Läuten der Bahnglocke fern).

Fr. Vockerat. Horch mal, die Bahnhofsglocke.

Fr. Käthe. Der Wind trägt den Schall, Mutti! (sie läßt die Arbeit sinken und versinnt sich.)

Fr. Vockerat (flüchtig aufblickend). Worüber denkst Du denn nach, Käthemiezel?

Fr. Käthe (weiterarbeitend). Ach — über allerhand.

Fr. Vockerat. Über was denn zum Beispiel?

Fr. Käthe. Ob es zum Beispiel Menschen geben mag, die nichts zu bereuen haben.

Fr. Vockerat. Sicher nicht, Käthchen!

Fr. Käthe (der Schwiegermutter die Näherei hinhaltend). Ob ich Kettelstich nehme — hier rum, Mutti?

Fr. Käthe (faßt das Hemdchen oben und unten und spannt es auseinander). Ich denke, es wird lang genug sein.

Fr. Vockerat. Ja nich' zu kurz. Lieber Bischen zu lang. Die Kinder wachsen zu schnell.

(Beide arbeiten emsig weiter. Kleine Pause).

Fr. Käthe (unterm Nähen). Hannes hat manchmal recht zu leiden gehabt — unter meinen Launen. Er hat mir oft genug leid gethan. Aber man kann eben nicht gegen seine Natur: das ist das Unglück! (kurz und bitter in sich hineinlachend.) Man war allzu sicher. Man hat sich's nicht wahrgenommen. (sie seufzt) — Da fällt mir ein bei dem Hemd: In Gnadenfrei — da war eine alte Wärterin . . . in der Anstalt. Die hatte ihr selbstgewebtes Todtenhemd schon jahrelang im Schubfach liegen. Das zeigte sie mir mal. Da wurd' ich ganz melancholisch.

Fr. Vockerat. Die alte überspannte Person.

(Kleine Pause.)

Fr. Käthe (unterm Nähen). Der kleine Fiedler ist ein lieber Kerl. Gestern nahm ich ihn 'n Bischen rauf und zeigte ihm Bilder. Da fragt er mich: nich' wahr, Tante Käthe, der Schmetterling is' der Mann und die Libelle is' seine Frau.

Fr. Vockerat (gutmüthig lachend).

Fr. Käthe. Das dumme Herzel! Und dann tippte es

mir auf die Augenlider und fragte: schlafen da die Augen drin?

Fr. Vockerat. Zu niedlich sind Kinder manchmal.

Fr. Käthe (mit einer sanften wehmüthigen Lustigkeit). Und dann sagt er immer Punken statt Funken. Damit neck' ich ihn immer.

Fr. Vockerat. Zu drollig, Punken (sie lacht).

Fr. Käthe (läßt die Arbeit in den Schooß sinken). Und was man sich so für Schmerzen macht als Kind. Ich weiß noch, als ich klein war, jahrelang — wo nur ein Kartoffelfeld kam — da hab' ich den lieben Gott inbrünstig gebeten: ach lieber Gott! laß mich doch nur ein einziges Mal einen großen Todtenkopfschmetterling finden. — Ich hab' aber nie einen gefunden — (sie erhebt sich müde. Seufzend:) Später hat man andre Schmerzen.

Fr. Vockerat. Wo willst Du denn hin? Bleib doch noch 'n Bischen.

Fr. Käthe. Ich muß nachsehen, ob Philippchen wach ist.

Fr. Vockerat. Käthe, nich' so unruhig! Es wird alles besorgt.

Fr. Käthe (ist stehen geblieben, neben dem Stuhl, die Hand an der Stirn). Laß Mutti! ich muß denken.

Fr. Vockerat (milde zuredend). Du mußt garnicht denken! Komm', erzähl mir noch 'n Bischen! (sie zieht die Willenlose auf den Stuhl zurück). Komm', setz' Dich! — Johannes hatte auch als Kind immer so niedliche Einfälle.

Fr. Käthe (sitzt da wie erstarrt, die weit offnen Augen auf das Portrait über dem Pianino gerichtet). Ach, der gute Papa in seinem Talar! Der hat sich nicht träumen lassen, was seine Tochter .... (ihre Stimme wird von Thränen erstickt).

Fr. Vockerat (es bemerkend). Aber Käthemiezel!

Fr. Käthe (mühsam redend:) Ach bitte, laß mich!

(Beide arbeiten eine kurze Weile weiter.)

Fr. Käthe (unterm Nähen). Hast Du Dich gefreut, als Johannes geboren war?

Fr. Vockerat. Von Herzen, Käthchen! Du nicht, über Philippchen?

Fr. Käthe. Ich weiß wirklich nicht. (Erhebt sich abermals). Ach! ich will mich lieber ein Bischen niederlegen.

Fr. Vockerat (erhebt sich ebenfalls, streichelt Käthes Hand). Ja, ja! Wenn Du angegriffen bist.

Fr. Käthe. Faß' mal meine Hand, Mutti!

Fr. Vockerat (thut es). Nun? Sie is' eiskalt, Miezel!

Fr. Käthe. Nimm mal die Nadel! (reicht ihr die Nähnadel).

Fr. Vockerat (zögert sie zu nehmen). Ja — was soll ich denn damit?

Fr. Käthe. Paß mal auf! (sticht sich blitzschnell mehrmals in die Handfläche).

Fr. Vockerat (erhascht ihre Hand). Aber Du! Du! Was machst Du denn nur da?

Fr. Käthe (lächelnd). Es thut garnicht weh. Keine Spur. Ich fühle auch rein nichts.

Fr. Vockerat. Was das für Ideen sind! Komm, komm! Ja, ja! Leg' Dich Bischen nieder! Leg' Dich Bischen! (führt Käthe, sie ein wenig stützend in das Schlafzimmer).

(Nach einer kleinen Pause kommt Braun. Er legt den Hut ab, zieht den Ueberrock aus, hängt beides an den Kleiderhaken.)

Fr. Vockerat (steckt den Kopf durch die Schlafstubenthür). Ach, Sie sind's, Herr Braun.

Braun. Gutentag, Frau Vockerat!

Fr. Vockerat. Ich komme gleich (sie zieht den Kopf zurück, kommt nach wenigen Secunden ganz heraus, eilt auf Braun zu und drückt ihm hastig ein Telegramm in die Hand). Nu' rathen Sie mir! (während er liest, verfolgt sie mit ängstlicher Spannung den Ausdruck seines Gesichts).

Braun (nachdem er gelesen). Haben Sie Herrn Vockerat gesagt, worum es sich handelt?

Fr. Vockerat. Kein Sterbenswort. Nein, nein, nein! Das hätt ich auch nicht über's Herz gebracht. Ich hab' ihm nur geschrieben, daß er doch mal herkommen möchte, weil... weil ich doch noch nicht so bald fortkönnte, und weil Käthe

doch noch immer nicht ganz munter wär'! Aber sonst hab' ich nichts geschrieben. Nich' mal, daß Fräulein Anna noch hier ist, Herr Braun.

Braun (nach einiger Überlegung, zuckt mit den Achseln). Ja! Da kann ich weiter nichts sagen.

Fr. Vockerat (ängstlicher). Halten Sie's nich' für recht? Hätt' ich am Ende lieber nich' schreiben sollen? Aber Käthe vergeht mir ja unter den Händen. Wenn sie erst mal zum liegen kommt, dann ... dann weiß ich nich' was noch geschieht. Und aller Augenblicke muß sie sich jetzt schon hinlegen, in den Kleidern auf's Bett. Gerade jetzt liegt sie wieder. Ich kann's ja nich' mehr. Ich kann ja die Verantwortung nich' mehr allein tragen, Herr Braun (sie muß sich schneuzen).

Braun (in's Telegramm blickend). Mit dem Sechsuhr-Zug kommt Herr Vockerat? Wie spät is's jetzt?

Fr. Vockerat. Halbfünf noch nicht.

Braun (nachdem er wieder eine Weile nachgesonnen). Hat sich denn garnichts geändert in den acht Tagen?

Fr. Vockerat (schüttelt trostlos den Kopf). Nichts.

Braun. Hat sie nie Miene gemacht abzureisen?

Fr. Vockerat. Nein — nich' einmal. Und Johannes, der is' förmlich wie verhext. Er war ja immer leicht kratzig, aber er machte doch schließlich, was man wollte. Er sieht nich', er hört nich'. Nur diese Person. Nur immer diese Person. Nicht Mutter, nicht Frau, Herr Braun. Ach, Gott! was macht man denn nur. Ich thu' ja keine Nacht mehr ein Auge zu. Ich hab schon hin und her überlegt. Was macht man denn nur?

(Pause.)

Braun. Ich weiß wirklich nicht, ob es gut ist, daß Herr Vockerat herkommt. Hannes wird dadurch nur noch gereizt, auf's höchste ... Und dann ... dann will er sich vor dem Fräulein ... ich hab überhaupt manchmal ein Ge-

fühl — als ob sich Hannes schon allein wieder 'rausarbeiten würde.

Fr. Vockerat. Das hab' ich ja doch auch geglaubt. Deshalb hab' ich mich ja damals, als er sie zurückbrachte, wieder überreden lassen. Deshalb bin ich ja hier geblieben. Aber es wird ja immer schlimmer. Man darf ja garnicht mehr wagen, nur 'n leises Sterbenswörtchen drüber zu sprechen. Und zu Käthe darf ich auch nichts sagen. An wen soll ich mich denn wenden.

Braun. Hat denn Frau Käthe nie mit Hans d'rüber gesprochen?

Fr. Vockerat. Ja, einmal — da sind sie wach gewesen, die halbe Nacht. Weiß Gott, was sie da gesprochen haben. Aber Käthel is' viel zu geduldig. Sie nimmt noch Hansens Partei, wenn ich mal 'was sage. Nicht mal diese... diese Dame . . . diese sogenannte durchschaut sie. Die wird womöglich noch in Schutz genommen.

(Kleine Pause.)

Braun. Ich hab mich schon gefragt — ob ich vielleicht mal mit Fräulein Anna rede.

Fr. Vockerat (schnell). Ja, das wäre wirklich vielleicht 'was.

Braun. Ich wollte sogar schon mal an sie schreiben. ...... Aber allen Ernstes, Frau Vockerat, eh Herr Vockerat in seiner Weise eingreift — das kann die Sache meiner Ansicht nach verschlimmern im höchsten Maße.

Fr. Vockerat. Na ja, na ja! Aber was blieb mir denn übrig in meiner Herzensangst? Ach, wenn Sie wollten . . . wenn Sie wirklich mit ihr reden wollten. (Man hört Anna's und Johannes Stimme.) Ach großer Gott! Ich kann sie jetzt unmöglich sehn. (Ab durch die Flurthür.)

Braun (zögert. Da sie noch nicht eintreten, ebenfalls ab durch die Flurthür).

(Fräulein Anna tritt ein von der Verranda her.)

Fräulein Anna (hat ihren Hut abgelegt. Spricht durch die offne Thür zu Johannes, der noch draußen auf der Veranda verweilt). Giebts was Interessantes, Herr Doktor?

Johannes. Es muß 'was los sein. Ein Polizist ist im Kahn (Kommt herein.) Vielleicht wieder 'n Unglück geschehn. —

Frl. Anna. Ein melancholiches Vorurtheil. —

Johannes. Hier kommt oft genug 'was vor. Das ist ein gefährliches Wasser. — Was haben Sie denn da, Fräulein?

Frl. Anna. Katzenpfötchen, Herr Doktor! Die nehm' ich mir mit zum Andenken.

Johannes Wenn Sie mal reisen, heißt das. Und das wird so bald nicht sein.

Frl. Anna. Meinen Sie?

(Kleine Pause, während welcher beide langsam und jeder für sich umhergehen.)

Frl. Anna. Es wird schon recht zeitig finster.

Johannes. Und kühl, sobald die Sonne weggeht. Soll ich Licht machen?

Frl. Anna. Wenn Sie wollen. — Sonst feiern wir Bischen Dunkelstunde. (Sie setzt sich.)

Johannes (setzt sich ebenfalls, von Anna entfernt auf irgend einen Stuhl. Nach einer Pause) Dunkelstunde! — Da kommen alte Erinnerungen.

Frl. Anna. Märchen, nicht wahr!

Johannes. Ja, auch. — — Ach, es giebt wundervolle Märchen.

Frl. Anna. O, ja! — Und wissen Sie, wie die schönsten gewöhnlich schließen? — Da zog ich mir einen gläsernen Pantoffel an — und da stieß ich an einen Stein — und da machte er „kling" — und da sprang er entzwei.

Johannes (nach kurzem Schweigen). Ist das nicht auch ein melancholisches Vorurtheil?

Frl. Anna. Das glaub' ich nicht. (Sie erhebt sich, geht langsam bis zu dem Sessel vor dem Clavier, setzt sich darauf, haucht in die Hände.)

Johannes (erhebt sich ebenfalls, thut langsam ein paar Schritte, bleibt hinter Anna stehen). Nur ein paar Takte. Machen Sie mir die Freude. Wenn ich nur ein paar ganz simple Töne höre — das genügt mir schon.

Frl. Anna. Ich kann nicht spielen.

Johannes (mit gelindem Vorwurf). Ach, Fräulein Anna, — weshalb sagen Sie das? Sie wollen nur nicht, ich weiß es ja.

Frl. Anna, Aber ich habe wohl sechs Jahre lang keine Taste berührt. Erst seit diesem Frühjahr hab' ich langsam wieder angefangen. Und dann dudle ich auch nur so. — Solche traurige, trostlose Liedchen, wie ich sie von meiner Mutter mitunter gehört habe.

Johannes. Wollen Sie nich 'mal so eins singen? So ein trauriges, trostloses Liedchen —?

Frl. Anna (lacht). Sehen Sie, Sie necken mich schon.

Johannes. Ich merke schon, Fräulein. Sie wollen mir's nicht zu Liebe thun.

(Kleine Pause.)

Frl. Anna. Ja, ja! Herr Doktor, ich bin ein häßliches launisches Geschöpf.

Johannes. Das sag ich nicht, Fräulein Anna!

(Kleine Pause.)

Frl. Anna (öffnet das Clavier. Setzt die Finger auf die Tasten. Sinnt nach). Wenn ich 'was lustiges wüßte. —

Johannes (hat sich in einer entfernten Ecke niedergelassen, den Kopf vornüber gebeugt; die Beine übereinander geschlagen, den Ellbogen darauf gestemmt, die Hand an der Ohrmuschel).

Frl. Anna (legt die Hände in den Schooß, spricht langsam und in Pausen). Es ist eigentlich eine große Zeit, in der wir leben. — Es kommt mir vor, als ob etwas Dumpfes, Drückendes

allmälig von uns wiche. — Meinen Sie nicht auch, Herr Doktor?

Johannes (*räuspert sich*). — In wie fern —?

Frl. Anna. Auf der einen Seite beherrschte uns eine schwüle Angst, auf der andern ein finstrer Fanatismus. Die übertriebene Spannung scheint nun ausgeglichen. So etwas wie ein frischer Luftstrom, sagen wir aus dem zwanzigsten Jahrhundert, ist hereingeschlagen. — Meinen Sie nicht auch, Herr Doktor? — Zum Beispiel, Leute wie Braun wirken doch auf uns nur noch wie Eulen bei Tageslicht.

Johannes. Ich weiß nicht, Fräulein! Das mit Braun ist wohl richtig. Aber ich kann noch nicht recht zur Lebensfreude durchdringen. Ich weiß nicht . . .

Frl. Anna. Ganz abgesehen von unsern individuellen Schicksalen. Von unsern kleinen Schicksalen ganz abgesehen, Herr Doktor!

(*Pause.*)

Frl. Anna (*schlägt einen Ton an und hält ihn aus*).

Johannes (*nachdem der Ton verhallt ist*). Nun?

Frl. Anna. Herr Doktor!

Johannes. Wollen Sie nicht spielen?! Bitte, bitte!

Frl. Anna. Ich wollte Ihnen etwas sagen, — aber Sie müssen nicht aufbrausen; Sie müssen ganz ruhig und artig bleiben.

Johannes. Nun was?

Frl. Anna. Ich glaube, meine Zeit ist abgelaufen. Ich möchte reisen.

Johannes (*seufzt tief, erhebt sich dann und geht langsam umher*).

Frl. Anna. Herr Johannes! Wir fallen auch in den Fehler schwacher Naturen. Wir müssen den Blick in's Allgemeine mehr richten. Wir müssen uns selber leichter tragen lernen.

(*Kleine Pause.*)

Johannes. Wollen Sie wirklich reisen?

Frl. Anna (mild, aber bestimmt). Ja, Herr Johannes!

Johannes. Da werd' ich von nun an zehnfach einsam sein.

(Pause.)

Johannes. Ach, reden wir wenigstens jetzt nicht davon.

Frl. Anna. Ich möchte Ihnen nur noch sagen: Ich habe mich für Sonnabend oder Sonntag zu Hause angemeldet.

Johannes. Sie haben sich .... Aber Fräulein, weshalb eilen Sie denn nur so sehr?

Frl. Anna. Aus vielen Gründen.

(Pause.)

Johannes (schneller und heftiger schreitend). Soll man denn wirklich alles, alles was man gewonnen hat, dieser verfluchten Convention aufopfern? Können denn die Menschen absolut nicht einsehen, daß ein Zustand kein Verbrechen sein kann, in welchem beide Theile nur gewinnen, beide Theile besser und edler geworden sind? Ist es denn ein Verlust für Eltern, wenn ihr Sohn besser und tiefer wird? Ein Verlust für eine Frau, wenn ihr Mann wächst und zunimmt, geistig?

Frl. Anna (in Güte drohend). Herr Doctor, Herr Doctor! der böse Affekt.

Johannes (besänftigt). Ja, hab' ich denn nicht recht, Fräulein?

Frl. Anna. Ja, und nein. — — Sie werthen anders, wie Ihre Eltern werthen. Ihre Eltern werthen anders, wie Frau Käthe werthet. Darüber läßt sich garnichts sagen, meiner Ansicht nach.

Johannes. Aber das ist eben furchtbar — furchtbar für uns.

Frl. Anna. Und für sie ... für die Andern nicht minder.

(Pause.)

Johannes. Ja, aber Sie sagten doch selbst immer, man soll die Rücksicht auf andre nicht über sich herrschen lassen; man soll sich nicht abhängig machen!?

Frl. Anna. Aber wenn man abhängig ist?

Johannes. Gut: ich bin abhängig. Leider Gottes! aber Sie . . . Warum nehmen Sie für die andern Partei?

Frl. Anna. Ich habe sie eben auch lieb gewonnen.

(Pause.)

Frl. Anna. Sie haben mir oft gesagt, Sie ahnten einen neuen, höheren Zustand der Gemeinschaft zwischen Mann und Frau.

Johannes (mit Wärme und Leidenschaft). Ja, den ahne ich, den wird es geben, später einmal. Nicht das Thierische wird dann mehr die erste Stelle einnehmen, sondern das Menschliche. Das Thier wird nicht mehr das Thier ehelichen, sondern der Mensch den Menschen. Freundschaft, daß ist die Basis, auf der sich diese Liebe erheben wird. Unlöslich, wundervoll, ein Wunderbau gradezu. Aber ich ahne noch mehr: noch viel Höheres, Reicheres, Freieres — (unterbricht sich, wendet sich an Anna). Wenn ich deutlich sehen könnte, jetzt, — so würde ich Sie lächeln sehn. Hab' ich recht?

Frl. Anna. Herr Doctor . . . nein — ich habe diesmal nicht gelächelt. Aber richtig ist — solche Worte — an denen man sich leicht berauscht . . . da kommt gleichsam gewohnheitsmäßig — etwas spöttisches in mich. — — — Nehmen wir aber einmal an: es hätte wirklich etwas Neues, Höheres gelebt — in unseren Beziehungen.

Johannes (mit Betrübniß). Zweifeln Sie daran? Soll ich Ihnen Unterschiede nennen? Empfinden Sie zum Beispiel etwas andres für Käthe als herzliche Liebe? Ist mein Gefühl für Käthe etwa schwächer geworden? Im Gegentheil, es ist tiefer und voller geworden.

Frl. Anna. Aber, wo ist außer mir ein Mensch, der Ihnen das noch glauben kann? — Und wird Frau Käthe

deshalb weniger zu Grunde gehen? — — — Ich möchte nicht gern von uns beiden reden. — Nehmen wir mal an — ganz im Allgemeinen — ein neuer vollkommenerer Zustand wird von Jemand vorempfunden. Dann ist er vorläufig nur im Gefühl — eine überzarte junge Pflanze, die man schonen und wieder schonen muß. — — — Meinen Sie nicht auch, Herr Doctor? — — — Daß das Pflänzchen sich auswächst, während wir leben, das dürfen wir nicht hoffen. Wir können sie niemals groß werden sehn, ihre Früchte sind für andre bestimmt. Auf die Nachwelt den Keim bringen — das können wir vielleicht. Ich könnte mir sogar denken, daß Jemand sich das zur Pflicht macht.

Johannes. Und daraus wollen Sie ableiten, daß wir uns trennen müssen?

Frl. Anna. Ich wollte nicht von uns beiden reden. Aber, da Sie nun doch .... ja! wir müssen uns trennen. — Einen Weg zu gehen, wie es mir wohl vorgeschwebt hat ... in Sekunden .... und das will ich nun auch nicht mehr. Ich habe eben auch etwas wie eine Ahnung empfunden. — Und seit dem, da erscheint mir auch das alte Ziel zu unbedeutend für uns — zu gewöhnlich, offen gestanden! — Es ist gerade so, als ob man aus hohen Bergen mit weitem, weitem Ausblick heruntersteigt und nun alles so eng und nah findet im Thal.

(Pause.)

Johannes. Und wenn nun keine Existenz darüber zugrunde ginge?

Frl. Anna. Das ist nicht möglich.

Johannes. Aber, wenn nun Käthe die Kraft hätte? Wenn es ihr gelänge sich auf die Höhe dieser Idee zu erheben?

Frl. Anna. Wenn es Käthe gelänge — zu leben — neben mir, dann .. dann würde ich mir selbst doch nicht trauen können. In mir ... in uns ist etwas, was den ge-

läuterten Beziehungen, die uns dämmern, feindlich ist, auf die Dauer auch überlegen, Herr Doctor. Wollen wir nun nicht Licht machen?

Fr. Vockerat (vom Flur her mit einem Lichte. Sie spricht in den Flur zurück). 'S is' noch dunkel hier. Ich will die Lampe erst anzünden. Bleiben Sie nur noch 'n Bischen draußen, Herr Braun. Ich will's schon so einrichten, daß . . .

Johannes (hustet).

Fr. Vockerat (erschrickt). Wer is' denn hier?

Johannes. Wir, Mutter.

Fr. Vockerat. Du, Johannes?

Johannes. Wir, Fräulein Anna und ich. — Wer is' denn draußen?

Fr. Vockerat (ziemlich ungehalten). Na, Hannes! Du hättest doch wirklich Licht machen können. Das is doch nich' . . . So im Dunkeln . . . (sie steckt die Lampe an. Fräulein Anna und Johannes rühren sich nicht).

Fr. Vockerat. Hannes!

Johannes. Ja, Mutter!

Fr. Vockerat. Kannst Du mal mitkommen? Ich möchte Dir 'was sagen.

Johannes. Geht das nicht hier auch, Mutter?

Fr. Vockerat. Wenn Du keine Zeit für mich übrig hast, dann sag's doch einfach.

Johannes. Ach Mutter . . . Natürlich komm' ich. Entschuldigen Sie, Fräulein (ab mit Frau Vockerat in das Studirzimmer).

Frl. Anna (fängt ganz leise schlichte Accorde zu greifen. Dann singt sie dazu mit gedämpfter Stimme): „Zum Tode gequält durch Gefangenschaft, bist Du jung gestorben. Im Kampfe für Dein Volk hast Du Deinen ehrlichen Kopf niedergelegt.“ (Sie hält inne. Herr Braun ist eingetreten.)

Frl. Anna (wendet sich mit dem Drehsessel herum). Guten Abend, Herr Braun!

Braun. Ich wollte nicht stören. Guten Abend, Fräulein!

Frl. Anna. Man sieht Sie ja so selten.

Braun. Ach, wieso?

Frl. Anna. Es wurde mehrmals nach Ihnen gefragt.

Braun. Wer hat denn nach mir gefragt? Hans gewiß nicht.

Frl. Anna. Herr Johannes? Nein. — Frau Käthe.

Braun. Seh'n Sie! — Aufrichtig, ich ... Ach, das ist ja jetzt alles Nebensache.

(Pause.)

Frl. Anna. Wir sind, scheint's, heut in einer Stimmung, daß wir uns eigentlich 'was lustiges erzählen sollten. Wissen Sie nicht was? Man muß sich manchmal zum Lachen zwingen. Irgend eine Anekdote oder so ...

Braun. Nein! wahrhaftig nein!

Frl. Anna. Ich glaube wirklich, Sie verstehen den Sinn des Lachens nicht.

(Pause.)

Braun. Ich bin eigentlich — gekommen, Fräulein — um etwas Ernstes mit Ihnen zu besprechen.

Frl. Anna. Sie? — mit mir?

Braun. Ja, Fräulein Anna!

Frl. Anna (erhebt sich). Nun bitte! Ich höre. (begiebt sich an den Tisch, bindet den Strauß Imortellen auf und fängt an, sie zu ordnen und auf's Neue zu ordnen.)

Braun. Ich saß damals in schweren Conflicten. Ich meine damals — als wir uns kennen lernten — in Paris. Es waren ja im Grunde Lappalien. Nichts ist schließlich so gleichgültig als: ob man mit oder ohne Rücksicht malt. Kunst ist Luxus — und heutzutage Luxusarbeiter sein, ist schmachvoll unter allen Umständen. Damals war Ihr Umgang jedenfalls der 'Rausreißer für mich. Und — was

ich hauptsächlich sagen wollte: ich habe Sie damals achten und schätzen gelernt.

Frl. Anna (beim Ordnen der Blumen, leicht:) Was Sie sagen, ist zwar wenig zart — aber reden Sie nur weiter.

Braun. Wenn Worte, wie die, Sie verletzen, Fräulein, — dann bedaure ich, ... dann verwirren sich meine Begriffe.

Frl. Anna. Das thut mir leid, Herr Braun!

Braun. Es ist mir peinlich und unangenehm. Man sollte die Dinge einfach laufen lassen. Wenn es nur nicht so entsetzlich folgenschwere Dinge wären. Aber man kann doch nicht ...

Frl. Anna (summt vor sich hin: „Spinne, spinne Töchterlein!"). Katzenpfötchen. — Ich höre, Herr Braun!

Braun. Wenn ich Sie so ansehe, Fräulein, so kann ich mich wirklich des Gefühls nicht erwehren ... Sie scheinen sich garnicht bewußt zu sein ... Sie scheinen den ganzen furchtbaren Ernst der Sache garnicht zu würdigen.

Frl. Anna (summt: „Sah ein Knab ein Röslein stehn").

Braun. Man hat doch schließlich ein Gewissen. Ich kann mir nicht helfen, Fräulein: ich muß an Ihr Gewissen appelliren.

Frl. Anna (nach einer kleinen Pause, kühl und leicht:) Wissen Sie, was Papst Leo der Zehnte über das Gewissen sagte?

Braun. Das weiß ich nicht, das liegt mir auch wirklich in diesem Augenblick ziemlich fern, Fräulein.

Frl. Anna. Es sei ein bösartiges Thier, sagte er, das den Menschen gegen sich selbst bewaffne. — Aber bitte, bitte! Ich bin wirklich ganz Ohr.

Braun. Ich weiß nicht, es liegt doch eigentlich auf der Hand. Sie müssen das doch auch sehn — daß es sich hier um Leben und Tod einer ganzen Familie handelt. Ich dächte mir, ein einziger Blick auf die junge Frau Vockerat, ein einziger Blick muß einem doch da jeden Zweifel vollständig benehmen. Ich dächte mir ....

Frl. Anna (nun ernst). Ach so! Das ist es also. Nun, weiter, weiter!

Braun. Ja, und — ja — und Ihr Verhältniß zu Johannes.

Frl. Anna (abweisend). Herr Braun! — Sie bis hierher anzuhören, glaubte ich dem Freunde meines Freundes schuldig zu sein. Was Sie nun noch sprechen, sprechen Sie in den Wind.

Braun (kurze Verlegenheitspause. Dann wendet er sich, nimmt seinen Hut und Ueberzieher und entfernt sich mit der Geste eines Menschen, der das Mögliche gethan hat).

Frl. Anna (wirft das Bouquet weg, sobald Braun hinaus ist und geht einige Male heftig auf und ab. Sie wird ruhiger und trinkt Wasser.)

(Fr. Vockerat vom Flur.)

Fr. Vockerat (sieht sich ängstlich überall um, kommt hastig auf Anna zu, nachdem sie sich vergewissert, daß sie allein ist). Ich bin in so großer Angst — meines Hannes wegen. Hannes ist so schrecklich heftig, Sie wissen ja. Und nun liegt mir etwas auf der Seele. Ich kann's nicht mehr unterdrücken, Fräulein! — Fräulein! — Fräulein Anna! (sie fleht Anna an, mit einer rührenden flehenden Geberde).

Frl. Anna. Ich weiß, was Sie wollen.

Fr. Vockerat. Hat Herr Braun mit Ihnen gesprochen?!

Frl. Anna (will mit Ja antworten, die Stimme versagt ihr, dann überwältigt sie ein Anfall von Weinen und Schluchzen).

Fr Vockerat (um sie bemüht). Fräulein Anna! Liebes Fräulein! Wir müssen den Kopf oben behalten. O Jesu Christ, daß nur nicht Hannes kommt. Ich weiß ja nicht, was ich thue. Fräulein, Fräulein!

Frl. Anna. Es war nur . . . es ist schon vorüber. Sie brauchen sich nun nicht mehr ängstigen, Frau Vockerat!

Fr. Vockerat. Ich habe auch mit Ihnen Mitleid. Ich müßte ja kein Mensch sein. Sie haben Schlimmes durchgemacht im Leben. Das geht mir ja alles tief zu

Herzen. Aber Johannes steht mir nun doch einmal näher. Ich kann's doch nicht ändern. Und Sie sind ja auch noch so jung, so jung, Fräulein. In Ihrem Alter überwindet man ja noch so leicht.

Frl. Anna. Es ist mir entsetzlich peinlich, daß es so weit gekommen ist.

Fr. Vockerat. Ich habe es nie gethan. Ich kann mich nicht besinnen, daß ich mal jemand die Gastfreundschaft verweigert hätte. Aber ich weiß keinen andern Weg. Es ist der letzte Ausweg für uns alle. — Ich will nicht richten in diesem Augenblick. Ich will zu Ihnen sprechen, eine Frau zur Frau — und als Mutter will ich zu Ihnen sprechen. (Mit thränenerstickter Stimme.) Als Mutter meines Johannes will ich zu Ihnen kommen. (Sie erfaßt Anna's Hand.) Geben Sie mir meinen Johannes! Geben Sie einer gemarterten Mutter ihr Kind wieder! (Sie ist auf einen Stuhl gesunken und benetzt Anna's Hand mit Thränen).

Frl. Anna. Liebe, liebe Frau Vockerat! Das . . . erschüttert mich tief. — — — — Aber — kann ich denn etwas wiedergeben? Hab' ich denn etwas genommen?

Fr. Vockerat. Das wollen wir lieber beiseite lassen. Das will ich nicht untersuchen, Fräulein. Ich will nicht untersuchen, wer der Verführer ist. So viel weiß ich nur: mein Sohn hat sein Lebelang nie schlimme Neigungen gehabt. Ich war seiner so sicher — daß ich noch heut garnicht begreife . . . . (Sie weint.) Es war Vermessenheit, Fräulein Anna.

Frl. Anna. Was Sie auch sagen, Frau Vockerat, ich kann mich nicht vertheidigen gegen Sie . . .

Fr. Vockerat. Ich möchte Ihnen nicht wehe thun. Ich möchte Sie nicht erbittern um Himmelswillen. Ich bin ja in Ihrer Hand. Ich kann Sie nur immer wieder bitten und bitten in meiner furchtbaren Herzensangst. Lassen Sie

Johannes los — eh alles verscherzt ist — eh Käthe's Herz bricht. Haben Sie Erbarmen!

Frl. Anna. Frau Vockerat! Sie erniedrigen mich so sehr ... Mir ist zu Muth, als ob ich geschlagen würde, und ... Aber nein — ich will Ihnen nur einfach sagen. Es ist beschlossene Sache, daß ich gehe. Und wenn es sich nur darum handelt ...

Fr. Vockerat. Was werden Sie nun sagen, Fräulein? Ach, es geht mir kaum über die Zunge. Es sind nämlich gewisse Verhältnisse ... Es müßte nämlich gleich sein ... Sie müßten womöglich noch in dieser Stunde ...

Frl. Anna (sie nimmt die Sachen, die sie abgelegt hatte, zusammen).

Fr. Vockerat. Ich habe keine Wahl mehr, Fräulein.

(Kleine Pause.)

Frl. Anna (die Sachen über'm Arm, nimmt langsamen Schrittes die Richtung nach der Flurthür. Vor Frau Vockerat bleibt sie stehn). Konnten Sie denken, daß ich noch zögern würde?

Fr. Vockerat. Gott geleite Sie, Fräulein!

Frl. Anna. Adieu, Frau Vockerat!

Fr. Vockerat. Werden sie Hannes sagen, was wir gesprochen haben?

Frl. Anna. Seien Sie unbesorgt, Frau Vockerat!

Fr. Vockerat Behüt' Sie Gott, Fräulein Anna!

(Anna ab durch die Flurthür. Fr. Vockerat athmet befreit auf, eilt schnell ab ins Schlafzimmer. Auf der Veranda erscheint eine Laterne. Der alte Vockerat in Kaisermantel und Plüschmütze tritt ein, hinter ihm ein Wagenschieber von der Bahn, mit Packeten bepackt).

Vockerat (über und über vergnügt). So! — Niemand hier? Legen Sie die Sachen hier hin. Warten Sie! (er sucht im Portemonnaie.) Hier, für die Mühe.

der Blaukittel. Ich dank' vielmals schön!

Vockerat. Warten Sie mal, lieber Mann, (er sucht in seinen Ueberziehertaschen). Ich weiß doch — ich hatte doch noch paar Exemplare — Palmzweige ... Hier! (er übergiebt ihm einige Heftchen.) Ein frommer Mann hat sie geschrieben.

Wahre Erlebnisse. Es gereiche Ihnen zum Segen (er drückt dem verblüfften Blaukittel die Hand; der weiß nichts zu sagen und entfernt sich stumm).

Vockerat (hängt Mantel und Mütze auf, sieht sich um, reibt sich vergnügt die Hände und horcht dann an der Schlafstubenthür. Als hinter ihr Geräusch entsteht, nimmt er reißaus und versteckt sich hinter dem Ofen).

Fr. Käthe (kommt aus der Schlafstube, sieht die Packete, den Mantel, die Mütze). Ja, lieber Gott! das sind doch ... das ist doch ... das sind doch Papachens Sachen

Vockerat (stürzt wie ein Wirbelwind hinter seinem Ofen hervor lachend und weinend zugleich, alles nur so hervorsprudelnd. Er umarmt und küßt Käthe wiederholt). Tochter! Herzenskäthe! (Kuß) Wie geht's Euch? Was macht Ihr? Seid ihr alle gesund und munter? (Kuß) Nein, Ihr könnt Euch nicht denken ... (er giebt Käthe frei) Ihr könnt Euch nicht denken, wie ich mich gefreut hab' auf den Tag (fast in einem Lachen). Was macht der Prinz ha ha ha? Wie befindet sich seine Hoheit ha ha? Seine Hoheit Prinz Schnubi ha ha ha ha! Ach, ich danke dem lieben Gott, daß ich nun wieder endlich hier bin (ein wenig erschöpft). Weißt Du — (nimmt die Brille ab und reinigt die Gläser). Es is auf die Dauer doch nichts mit dem Alleinsein. — Ha ha! Es lebt der Mensch nicht gern allein, es müssen immer Zweie sein ha ha ha ha! — Tja, tja, so geht's! — und dann gab's auch viel Arbeit, weißt Du — mit dem Dung fahren. Der Dünger, ha ha ha! der is Gold für den Landwirth. Pastor Pfeiffer besuchte mich neulich, der hielt sich d'rüber auf, daß wir die Dunggrube so nah beim Hause haben. (Lacht.) Ich hab' ihm aber gesagt: Lieber Pastor, sag' ich, das is' unsre Goldgrube ha ha ha ha! Na, wo steckt nun meine alte, treue Hausehre — und mein Hannes. (Betrachtet Käthe genauer.) Ich weiß nicht, macht's die Lampe? Du scheinst mir immer noch nicht so ganz wie früher, Käthchen!

Fr. Käthe (ihre Bewegung schwer verbergend). Ach — Papachen! ich fühl mich ganz ... (fällt ihm um den Hals). Ich freu' mich so, daß Du gekommen bist.

Vockerat. Ich hab' Dich wohl . . . ich hab! Dich wohl 'n Bischen erschreckt, Käthe?

(Frau Vockerat erscheint in der Flurthüre.)

Vockerat (aufs neue außer sich). Kuckuck, ha ha ha, ha! Da kommt sie an. (er und seine Frau fliegen einander stumm in die Arme. Weinen und Lachen.)

Fr. Käthe (ab von Rührung überwältigt).

Vockerat (nach der Umarmung seiner Frau den Rücken klopfend). So, so! altes treues Herz. — Das war unsre längste Trennung. — Nun fehlt blos noch Johannes.

Fr. Vockerat (nach kurzem Zögern) Auch der Besuch ist noch da.

Vockerat. Ein Besuch? So!

Fr. Vockerat. Ja, das Fräulein!

Vockerat. So! — Welches Fräulein?

Fr. Vockerat. Du weißt ja! Fräulein Mahr.

Vockerat. Ich denke, die is' abgereist. Übrigens, hier giebt's Eßwaare. (Er beschäftigt sich mit seinen Packeten.) Hier hab' ich Butter mitgebracht. Mit Eiern hab' ich's diesmal gelassen. Ich denk' noch mit Schrecken an's letzte Mal. Hier! — Für Hannes — selbstfabricirter Käse. Das muß alles bald in den Keller. Hier, ein Schinken. Ich sag' Dir, Marthchen, 'was Delicates! wie Lachs. — Aber Du sagst ja garnichts. Du bist doch gesund?

Fr. Vockerat. Ja Papa. — Aber — ich weiß nicht — ich hab' etwas auf dem Herzen. Ich wollte Dir's eigentlich nicht sagen — aber — ich . . . Du bist mein treuster Lebensgefährte. Ich kann's allein nicht mehr tragen. — Unser Sohn . . . unser Johannes — war nahe daran.

Vockerat (stutzt, wird ängstlich.) Was, Hannes, unser Hannes? Was? Ja was denn?

Fr. Vockerat. Aber reg' Dich nicht auf. Mit Gottes Hülfe ist ja Alles nun glücklich beigelegt. Das Fräulein geht ja nun wenigstens bald aus dem Hause.

Vockerat (tief erschüttert). Martha! Das kann nicht wahr sein.

Fr. Vockerat. Ich weiß ja auch nicht — wie weit sie gegangen sind — nur . . . Es war eine schreckliche Zeit für mich.

Vockerat. Die Hand hätt' ich mir abhauen lassen, Martha, ohne Bedenken. — Mein Sohn — Martha! mein Sohn — pflicht- und ehrvergessen.

Fr. Vockerat. Ach, Männchen, Du mußt es erst sehn, Du mußt's erst selbst untersuchen. Ich weiß ja nicht . . .

Vockerat (geht umher, bleich, murmelnd). Dein Wille geschehe! Dein Wille geschehe!

Fr. Vockerat (weint still).

Vockerat (bleibt vor ihr stehen, dumpf). Martha, — irgendwo muß die Schuld stecken. — Laß uns nachsinnen.

Fr. Vockerat. Wir haben es stillschweigend geduldet. Mehr und mehr sind die Kinder von Gott und dem rechten Weg abgekommen.

Vockerat. Da hast Du recht. Das ist es auch. Dafür werden wir nun gestraft. (Beide Hände seiner Frau ergreifend.) Aber laß uns Gott bitten — in tiefer Demuth — Tag und Nacht. Laß uns Gott bitten, Martha.

Vockerat. Ich hab' Dich wohl ... ich hab! Dich wohl 'n Bischen erschreckt, Käthe?

(Frau Vockerat erscheint in der Flurthüre.)

Vockerat (aufs neue außer sich). Kuckuck, ha ha ha, ha! Da kommt sie an. (er und seine Frau fliegen einander stumm in die Arme. Weinen und Lachen.)

Fr. Käthe (ab von Rührung überwältigt).

Vockerat (nach der Umarmung seiner Frau den Rücken klopfend). So, so! altes treues Herz. — Das war unsre längste Trennung. — Nun fehlt blos noch Johannes.

Fr. Vockerat (nach kurzem Zögern) Auch der Besuch ist noch da.

Vockerat. Ein Besuch? So!

Fr. Vockerat. Ja, das Fräulein!

Vockerat. So! — Welches Fräulein?

Fr. Vockerat. Du weißt ja! Fräulein Mahr.

Vockerat. Ich denke, die is' abgereist. Übrigens, hier giebt's Eßwaare. (Er beschäftigt sich mit seinen Packeten.) Hier hab' ich Butter mitgebracht. Mit Eiern hab' ich's diesmal gelassen. Ich denk' noch mit Schrecken an's letzte Mal. Hier! — Für Hannes — selbstfabricirter Käse. Das muß alles bald in den Keller. Hier, ein Schinken. Ich sag' Dir, Marthchen, 'was Delicates! wie Lachs. — Aber Du sagst ja garnichts. Du bist doch gesund?

Fr. Vockerat. Ja Papa. — Aber — ich weiß nicht — ich hab' etwas auf dem Herzen. Ich wollte Dir's eigentlich nicht sagen — aber — ich ... Du bist mein treuster Lebensgefährte. Ich kann's allein nicht mehr tragen. — Unser Sohn ... unser Johannes — war nahe daran.

Vockerat (stutzt, wird ängstlich.) Was, Hannes, unser Hannes? Was? Ja was denn?

Fr. Vockerat. Aber reg' Dich nicht auf. Mit Gottes Hülfe ist ja Alles nun glücklich beigelegt. Das Fräulein geht ja nun wenigstens bald aus dem Hause.

schrank) hier! halte mir's vor den Kopf. Und wenn sie geht, dann drücke ich los, so wahr wie ich lebe!

Fr. Vockerat (erschreckt und geängstet, will ihm in den Arm fallen). Hannes! . . . willst Du wohl! Willst Du wohl das lassen.

Johannes. Ich gebe Dir mein Wort . . .

Fr. Vockerat (ruft). Papachen, Papachen! so komm' doch! Wie leicht kann's losgehen und . . . Papachen! bring' doch den Jungen zur Vernunft.

(der alte Vockerat tritt aus dem Schlafzimmer.)

Johannes. V—ater! (plötzlich ernüchtert, läßt das Revolver sinken).

Vockerat. Ja, ich . . . ich bin's — und so . . . . so muß ich Dich wiedertreffen.

Johannes. Was soll das bedeuten, Mutter?

Vockerat (auf ihn zu, ernst und feierlich). Daß Du Dich besinnen sollst, Sohn, — das soll es bedeuten.

Johannes. Was führt Dich denn zu uns?

Vockerat. Gottes Wille, tja! Der Wille Gottes führt mich zu Euch.

Johannes. Hat Mutter Dich gerufen?

Vockerat. Ja, Hannes!

Johannes. Aus welchem Grunde?

Vockerat. Um Dir als Freund beizustehen, tja!

Johannes. Inwiefern brauche ich Beistand?

Vockerat. Insofern Du schwach bist, Hannes! Ein schwacher Mensch, wie wir alle, tja!

Johannes. Und wenn ich nun schwach bin, womit willst Du mir helfen?

Vockerat (kommt ihm nahe, faßt seine Hand). Ich will Dir sagen, wie lieb wir Dich alle haben, tja! Und dann wollt' ich Dir noch sagen, daß Gott Freude hat über einen Sünder, tja! über einen Sünder, der Buße thut.

Johannes. Ein Sünder bin ich also?

Vockerat (immer mit Milde). Ein großer Sünder, tja — vor Gott.

Fünfter Akt.

Die neuen Vorgänge schließen sich fast unmittelbar an die des vierten Aktes an. Das Zimmer ist leer. Die brennende Lampe steht noch auf dem Tisch.

Johannes (kommt hastig und voll Zorn durch die Flurthür). Mutter! (öffnet die Schlafstubenthür.) Mutter!!

Fr. Vockerat (kommt aus der Schlafstube). Na was giebt's denn, Junge?! Was machst'e denn solchen Lärm! Du weckst ja Philippchen auf.

Johannes. Mutter! ich möchte wissen, wer Dir ein Recht giebt — Gäste aus meinem Hause hinauszuweisen.

Fr. Vockerat. Ne Junge . . . Das is' mir nich' eingefallen. Ich hab' keinen Menschen hinausgewiesen.

Johannes (geht zornig umher). Mutter, Du lügst!!

Fr. Vockerat. Das magst Du Deiner Mutter in's Gesicht sagen. Hannes!

Johannes. Ich muß es Dir sagen, denn es ist so. Fräulein Anna ist im Begriff zu gehen und . . .

Fr. Vockerat. Hat sie gesagt, daß ich ihr das Haus verboten hätte?

Johannes. Das braucht sie mir nicht zu sagen. Das weiß ich.

Fr. Vockerat. Wie willst Du denn das wissen, Junge?

Johannes. Sie geht. So lange habt Ihr gebohrt und gebohrt. Aber ich sage Dir: Ich lege mich vor die Thür. Ich nehme das Revolver (er nimmt eins aus dem Bücher-

schrank) hier! halte mir's vor den Kopf. Und wenn sie geht, dann drücke ich los, so wahr wie ich lebe!

Fr. Vockerat (erschreckt und geängstet, will ihm in den Arm fallen). Hannes! . . . willst Du wohl! Willst Du wohl das lassen.

Johannes. Ich gebe Dir mein Wort . . .

Fr. Vockerat (ruft). Papachen, Papachen! so komm' doch! Wie leicht kann's losgehen und . . . Papachen! bring' doch den Jungen zur Vernunft.

(der alte Vockerat tritt aus dem Schlafzimmer.)

Johannes. V—ater! (plötzlich ernüchtert, läßt das Revolver sinken).

Vockerat. Ja, ich . . . ich bin's — und so . . . . so muß ich Dich wiedertreffen.

Johannes. Was soll das bedeuten, Mutter?

Vockerat (auf ihn zu, ernst und feierlich). Daß Du Dich besinnen sollst, Sohn, — das soll es bedeuten.

Johannes. Was führt Dich denn zu uns?

Vockerat. Gottes Wille, tja! Der Wille Gottes führt mich zu Euch.

Johannes. Hat Mutter Dich gerufen?

Vockerat. Ja, Hannes!

Johannes. Aus welchem Grunde?

Vockerat. Um Dir als Freund beizustehen, tja!

Johannes. Inwiefern brauche ich Beistand?

Vockerat. Insofern Du schwach bist, Hannes! Ein schwacher Mensch, wie wir alle, tja!

Johannes. Und wenn ich nun schwach bin, womit willst Du mir helfen?

Vockerat (kommt ihm nahe, faßt seine Hand). Ich will Dir sagen, wie lieb wir Dich alle haben, tja! Und dann wollt' ich Dir noch sagen, daß Gott Freude hat über einen Sünder, tja! über einen Sünder, der Buße thut.

Johannes. Ein Sünder bin ich also?

Vockerat (immer mit Milde). Ein großer Sünder, tja — vor Gott.

Johannes. Wieso habe ich gesündigt?

Vockerat. Wer ein Weib ansieht, um ihrer zu begehren, sagt Christus, tja! — Und Du hast mehr gethan, tja, tja!

Johannes (macht eine Geberde, als ob er sich die Ohren zuhalten wolle). Vater . . .

Vockerat. Verschließ' Dich nicht, Hannes! Gieb mir die Hand, der Sünder dem Sünder, und nimm mich an. Nimm mich zum Mitstreiter an.

Johannes. Ich muß Dir sagen, Vater; ich stehe auf einem andern Boden, als Du.

Vockerat. Du stehst auf einem abschüssigen Boden.

Johannes. Wie kannst Du das sagen, Vater! Du kennst ja den Boden nicht, auf dem ich stehe. Meinen Weg kennst Du ja nicht.

Vockerat. O ja! Es war der breite Weg in's Verderben. Ich habe Dich wohl beobachtet im Stillen, tja! und außer mir ein Höherer: Gott. Und weil ich das wußte, habe ich versäumt, meine Pflicht zu thun, tja! Heut aber komme ich zu Dir in seinem Namen und sage Dir: Kehre um? Du stehst vor einem Abgrund.

Johannes. Ich muß Dir sagen, Vater! . . . Deine Worte sind gut und treu gemeint, aber — sie finden in mir keinen Wiederhall. Deine Abgründe fürchte ich nicht. Aber, es giebt andre Abgründe, und daß ihr mich dort nicht hinuntertreibt — davor nehmt Euch in acht.

Vockerat. Nein, Hannes! . . . nein . . .

Johannes. Es ist nicht wahr, daß wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, die Ehe bricht. Ich habe gekämpft und gekämpft . . .

Vockerat. Nein, Hannes! Nein. Ich habe Dir oft gerathen, und Du bist gut dabei gefahren. Ich sage Dir heut, belüge Dich nicht, mach' ein Ende. Denk! an Deine

Frau, an Dein Philippchen, und auch an Deine alten Eltern denke ein wenig. Häufe nicht . . .

Johannes. Soll ich nicht auch an mich selbst denken, Vater?

Vockerat. Dir wird frei und leicht sein nach dem Entschluß.

Johannes. Und wenn's nicht so ist?

Vockerat. Verlaß Dich auf mich, es wird so sein.

Johannes. Und wenn . . . und Fräulein Anna?

Vockerat. Die Weltkinder, Hannes! überwinden leicht.

Johannes. Und wenn sie nun nicht leicht überwindet?

Vockerat. Dann ist es nicht Gottes Wille gewesen.

Johannes. Nun Vater — ich bin anderer Ansicht. Wir verstehen uns nicht. Wir werden uns in dieser Angelegenheit wohl überhaupt niemals verstehen.

Vockerat (immer noch nach Möglichkeit gütig). Es ist . . . es ist hier garnicht von Verstehen die Rede. Du verkennst das Verhältniß, tja, tja! Das Verhältniß ist ein ganz andres. Du hast es auch früher sehr wohl gewußt. Darauf kommt es nicht an. Auf das Einigen kommt es nicht an.

Johannes. Sei mir nicht böse, Vater, aber worauf denn?

Vockerat. Auf den Gehorsam, mein' ich, kommt es an, tja!

Johannes. Du meinst: ich sollte alles thun, was Du willst, auch wenn's mir nicht recht erscheint.

Vockerat. Ich werde Dir nichts Unrechtes rathen, tja! Es thut mir leid, Dir's sagen zu müssen . . . . . Dir so etwas erst vorbehalten zu müssen, tja! Wir haben Dich groß gezogen, nicht ohne Sorgen und schlaflose Nächte. Wir haben Dich gepflegt, und kein Opfer gescheut, als Du krank warst, und Du bist viel krank gewesen in

Fünfter Akt.

Die neuen Vorgänge schließen sich fast unmittelbar an die des vierten Aktes an. Das Zimmer ist leer. Die brennende Lampe steht noch auf dem Tisch.

Johannes (kommt hastig und voll Zorn durch die Flurthür). Mutter! (öffnet die Schlafstubenthür.) Mutter!!

Fr. Vockerat (kommt aus der Schlafstube). Na was giebt's denn, Junge?! Was machst'e denn solchen Lärm! Du weckst ja Philippchen auf.

Johannes. Mutter! ich möchte wissen, wer Dir ein Recht giebt — Gäste aus meinem Hause hinauszuweisen.

Fr. Vockerat. Ne Junge . . . Das is' mir nich' eingefallen. Ich hab' keinen Menschen hinausgewiesen.

Johannes (geht zornig umher). Mutter, Du lügst!!

Fr. Vockerat. Das magst Du Deiner Mutter in's Gesicht sagen. Hannes!

Johannes. Ich muß es Dir sagen, denn es ist so. Fräulein Anna ist im Begriff zu gehen und . . .

Fr. Vockerat. Hat sie gesagt, daß ich ihr das Haus verboten hätte?

Johannes. Das braucht sie mir nicht zu sagen. Das weiß ich.

Fr. Vockerat. Wie willst Du denn das wissen, Junge?

Johannes. Sie geht. So lange habt Ihr gebohrt und gebohrt. Aber ich sage Dir: Ich lege mich vor die Thür. Ich nehme das Revolver (er nimmt eins aus dem Bücher-

schrank) hier! halte mir's vor den Kopf. Und wenn sie geht, dann drücke ich los, so wahr wie ich lebe!

Fr. Vockerat (erschreckt und geängstet, will ihm in den Arm fallen). Hannes! . . . willst Du wohl! Willst Du wohl das lassen.

Johannes. Ich gebe Dir mein Wort . . .

Fr. Vockerat (ruft). Papachen, Papachen! so komm' doch! Wie leicht kann's losgehen und . . . Papachen! bring' doch den Jungen zur Vernunft.

(der alte Vockerat tritt aus dem Schlafzimmer.)

Johannes. V—ater! (plötzlich ernüchtert, läßt das Revolver sinken).

Vockerat. Ja, ich . . . ich bin's — und so . . . . so muß ich Dich wiedertreffen.

Johannes. Was soll das bedeuten, Mutter?

Vockerat (auf ihn zu, ernst und feierlich). Daß Du Dich besinnen sollst, Sohn, — das soll es bedeuten.

Johannes. Was führt Dich denn zu uns?

Vockerat. Gottes Wille, tja! Der Wille Gottes führt mich zu Euch.

Johannes. Hat Mutter Dich gerufen?

Vockerat. Ja, Hannes!

Johannes. Aus welchem Grunde?

Vockerat. Um Dir als Freund beizustehen, tja!

Johannes. Inwiefern brauche ich Beistand?

Vockerat. Insofern Du schwach bist, Hannes! Ein schwacher Mensch, wie wir alle, tja!

Johannes. Und wenn ich nun schwach bin, womit willst Du mir helfen?

Vockerat (kommt ihm nahe, faßt seine Hand). Ich will Dir sagen, wie lieb wir Dich alle haben, tja! Und dann wollt' ich Dir noch sagen, daß Gott Freude hat über einen Sünder, tja! über einen Sünder, der Buße thut.

Johannes. Ein Sünder bin ich also?

Vockerat (immer mit Milde). Ein großer Sünder, tja — vor Gott.

Johannes (mit leiser Stimme). Nun sagt, was ich thun soll?

Vockerat. Halte sie nicht. Laß sie ziehen, Hannes.

Johannes. Ich verspreche Dir's. (Er ist erschöpft und muß sich auf einen Stuhl niederlassen.)

(Frau Vockerat eilt freudig bewegt ins Schlafzimmer).

Vockerat (streichelt den Dasitzenden, küßt ihn auf die Stirn). Und nun — Gott gebe Dir Kraft, tja! (ab ins Schlafzimmer).

(Johannes sitzt einen Augenblick still; dann schrickt er zusammen, wird unruhig, erhebt sich, späht in die Finsterniß vom Fenster aus, öffnet die Flurthür.)

Johannes. Ist Jemand hier?

Frl. Anna. Ich bin's, Herr Johannes! (Sie kommt herein).

Johannes. Wollten Sie fort ohne Abschied? (er geht umher).

Frl. Anna. Ich war wirklich unschlüssig einen Moment lang. Aber nun ist's ja gut so.

Johannes. Ich bin in einer furchtbaren Lage. Mein Vater ist hier. Ich hab' ihn nie so gesehen. Der frohe und heitre Mensch. Ich kann mich dem Eindruck nicht mehr entziehen. Und auf der andern Seite soll ich zusehen, wie Sie von uns fortgehn, Fräulein und . . .

Frl. Anna. Sehen Sie, Her Doctor, ich hätte ja so wie so gehen müssen.

Johannes. Aber Sie sollen nicht gehn! Sie dürfen nicht fortgehn. Am allerwenigsten jetzt, jetzt in diesem Augenblick. (Hat sich hingesetzt, stützt die Stirn in die Hand, tiefes Stöhnen entringt sich seiner Brust.)

Frl. Anna (mit einer bewegten, kaum hörbaren Stimme). Herr Doctor! (legt ihre Hand leise auf sein Haar.)

Johannes (richtet sich auf, seufzt). Ach, Fräulein Anna!

Frl. Anna. Denken Sie doch daran — was wir gesprochen haben — noch vor kaum einer Stunde. — Wollen wir nicht aus der Noth eine Tugend machen?

Johannes (erhebt sich, geht heftig umher). Ich weiß nicht, was wir gesprochen haben. Mein Kopf ist leer und wüst und

gepeinigt. Ich weiß auch nicht, was ich mit meinem Vater geredet habe. Ich weiß nichts. Leer und wüst ist mein Kopf.

Frl. Anna. Ach, es wäre wohl schön, Herr Johannes, wenn unsre letzten Minuten klare Minuten wären.

Johannes (nach kurzem Ringen). Helfen Sie mir, Fräulein Anna! Nichts Hohes, nichts Stolzes ist mehr in mir. Ich bin ein anderer geworden. Nicht einmal der bin ich in diesem Augenblick, der ich war, eh Sie zu uns kamen. Ich habe nur noch Ekel in mir und Lebenswiderwillen. Mir ist alles entwerthet, beschmutzt, besudelt, entheiligt, in den Koth gezogen. Aber ich fühle, daß ich etwas war, durch Sie, Ihre Gegenwart, Ihre Worte — und wenn ich das nicht wieder sein kann, dann — dann kann mir auch alles andre nichts mehr nutzen. Dann mach' ich einen Strich unter die Rechnung und — schließe — ab.

(Er geht umher, bleibt vor Anna stehen.)

Geben Sie mir einen Anhalt. Geben Sie mir etwas, woran ich mich aufrichten kann. Einen Anhalt. Ich breche zusammen. Eine Stütze. Alles in mir bricht zusammen, Fräulein.

Frl. Anna. Herr Doctor! Es thut mir sehr weh, Sie so zu sehn. Ich weiß kaum, womit ich Sie stützen soll. Aber an Eins sollten Sie sich erinnern. Wir haben es voraus gesehn. Ein Tag früher, ein Tag später, wir mußten auf Alles gefaßt sein, Herr Doctor!

Johannes (steht still, sinnt nach).

Frl. Anna. Nun? Erinnern Sie sich jetzt? Wollen wir den Versuch machen damit? Sie wissen schon, womit. — Wollen wir uns ein Gesetz geben — und danach handeln? Wir beide allein, — unser ganzes Leben lang, wenn wir uns auch nie wiedersehn — nach dem einen, eignen Gesetz? Wollen wir? Es giebt sonst nichts, was uns verbinden kann. Wir dürfen uns nicht täuschen darüber. Alles andre trennt uns. Wollen wir? Wollen Sie einschlagen?

Johannes. Ich fühle wohl, — daß mich das halten könnte. Ich könnte auch arbeiten ohne Hoffnung, das Ziel zu erreichen. Aber wer bürgt mir? Wo nehme ich den Glauben her? Wer sagt mir, ob ich mich nicht abquäle für ein Nichts?

Frl. Anna. Wenn wir wollen, Herr Johannes, wozu brauchen wir Glauben nnd Garantieen.

Johannes. Aber wenn mein Wille nicht stark ist?

Frl. Anna (ganz leise). Wenn der meine schwach wird, will ich an den denken, der unter demselben Gesetz steht. Und ich weiß gewiß, das wird mich aufrichten. — Ich werde an Sie denken, Herr Johannes!

Johannes. Fräulein Anna — — — Nun gut, ich will! ich will! — Die Ahnung eines neuen, freien Zustandes einer fernen Glückseligkeit gleichsam, die in uns gewesen ist — die wollen wir bewahren. Was wir einmal gefühlt haben, die Möglichkeit, die wir gefühlt haben, soll von nun an nicht mehr verloren gehn. Gleichviel, ob sie Zukunft hat, oder nicht, sie soll bleiben. Dies Licht soll fortbrennen in mir, und wenn es erlischt, so erlischt mein Leben (beide stumm und erschüttert). Ich danke Ihnen, Fräulein Anna!

Frl. Anna. Leben Sie wohl, Johannes!

Johannes. Wohin reisen Sie nun?

Frl. Anna. Vielleicht nach Norden — vielleicht nach Süden.

Johannes. Wollen Sie mir nicht sagen, wohin?

Frl. Anna. — Aber ist's nicht besser, Sie fragen mich nicht danach?

Johannes. Aber wollen wir uns nicht hie und da . . . nur ein paar Worte . . . nur kurze Nachrichten vielleicht . . . was wir treiben, wo wir uns aufhalten . . .

Frl. Anna (schüttelt den Kopf, traurig lächelnd). Dürften wir das? Ist es nicht die größte Gefahr, daß wir an uns selbst scheitern? Und wenn wir scheitern — dann sind wir auch noch betrogen.

Johannes: Nun gut — ich trage die Last. Ich halte sie fest — und wenn sie mich zerdrückt (hat Anna's Hand gefaßt). — Leben Sie wohl.

Frl. Anna (mit Ueberwindung, bleich und roth werdend, zuweilen verlegen, immer tief bewegt). Johannes! noch Eins: — dieser Ring — ist einer todten Frau vom Finger gezogen, die — ihrem — Mann . . . die ihrem Mann nach Sibirien gefolgt ist. Die treu mit ihm ausgehalten hat — bis an's Ende (leis humoristisch). Unser Fall ist umgekehrt.

Johannes. Fräulein Anna! (er führt ihre Hand an seinen Mund und hält sie dort fest).

Frl. Anna. Ich habe nie andern Schmuck getragen. Wenn man schwach wird, muß man an seine Geschichte denken. Und wenn Sie ihn ansehen — in Stunden der Schwäche — dann — denken Sie dabei auch — an die — die fern von Ihnen — einsam, wie Sie — denselben heimlichen Kampf kämpft. — Leben Sie wohl!

Johannes (außer sich). Niemals, niemals sollen wir uns wiedersehn!

Frl. Anna. Wenn wir uns wiedersehn, haben wir uns verloren.

Johannes. Aber wenn ich es nur ertragen werde!

Frl. Anna. Was uns nicht niederwirft, das macht uns stärker. (Sie will gehen).

Johannes. Anna! Schwester.

Frl. Anna (Immer unter Thränen). Bruder Johannes.

Johannes. Soll ein Bruder — seine Schwester nicht küssen dürfen — bevor sie sich trennen, auf ewig?

Frl. Anna. Hannes, nein.

Johannes. Ja, Anna! ja, ja! (er umschlingt sie und beider Lippen finden sich in einem einzigen, langen, inbrünstigen Kusse, dann reißt Anna sich los und verschwindet. Ab über die Veranda).

Johannes steht einen Augenblick wie betäubt, dann geht er mit großen Schritten umher, fährt sich durch die Haare, seufzt, seufzt stärker, bleibt stehen, lauscht. Plötzlich kommt ein Rauschen fernher. Der ankommende Eisenbahnzug, der durch den Wald rast. Johannes

öffnet die Verandathür und horcht hinaus. Das Rauschen wird stärker und verstummt dann. Das Läuten der Bahnhofsglocke wird vernehmlich. Sie läutet ein zweites Mal — ein drittes Mal. Ein Pfiff gellt. Johannes will in sein Zimmer, unterwegs bricht er auf einem Stuhl zusammen. Sein Körper windet sich vor Weinen und Schluchzen. Auf der Veranda liegt blasses Mondlicht. — Im anstoßenden Zimmer entsteht Geräusch. Es wird laut gesprochen. Johannes springt auf, nimmt die Richtung auf sein Zimmer, bleibt stehn, überlegt einen Augenblick und eilt so schnell als möglich über die Veranda ab. Der alte Vockerat kommt aus dem Schlafzimmer, Frau Vockerat folgt ihm. Beide gehen in der Richtung nach der Flurthür.

Vockerat (bleibt stehen). Hannes! — Es kam mir doch vor, tja! als wenn Jemand hier gewesen wäre.

Fr. Vockerat (schon an der Flurthür). Es ging Jemand die Treppe hinauf.

Vockerat. Ja, ja! der Junge braucht Ruhe. Wir wollen ihn nicht stören. Höchstens Braun könnten wir ihm 'naufschicken.

Fr. Vockerat. Ja, ja, Papachen! Ich laß ihn holen. — Oder geh' ich am Ende doch mal 'nauf Papachen?

Vockerat (begiebt sich nach der Verandathür). Besser nicht, Marthchen. (Er öffnet die Thür, lauscht). Schöner klarer Mondschein. Horch mal!

Fr. Vockerat. (kommt eilig von der Flurthür her). Was ist denn?

Vockerat. Wilde Gänse — siehst Du! dort! über'm See. Die Punkte, die durch den Mond fliegen.

Fr. Vockerat. J Du, meine Augen, die sind nicht mehr so jung (sie begiebt sich nach der Flurthür zurück).

Vockerat. Horch' mal!

Fr. Vockert. Was denn? (Sie bleibt stehen).

Vockerat. Pst, Marthchen!

Fr. Vockerat. Was denn, Papachen?

Vockerat (schließt die Thür, folgt seiner Frau nach). 'S is nichts! 's war mir nur so, als wenn Jemand unten gepoltert hätte — mit den Rudern, Marthchen!

Fr. Vockerat. Wer soll denn poltern? (beide ab durch die Flurthür).

(Es blickt Jemand von der Veranda durch's Fenster herein. Es ist Johannes. Gleich darauf kommt er vorsichtig näher. Er sieht verändert aus, todtenblaß, athmet mit offenem Munde. Hastig und voll Angst ertappt zu werden, blickt er umher, sucht Schreibzeug und schreibt ein paar Worte, springt auf, wirft die Feder weg, stürzt davon, als Geräusch entsteht. Ab über die Veranda. Herr und Frau Vockerat kommen zurück, zwischen sich Frau Käthe.)

Fr. Vockerat. Aber sag' mir nur! Im Stockfinstern sitzt Du?!

Fr. Käthe (die Hand vor den Augen). Es blendet so.

Fr. Vockerat. Nein aber auch. So ein böses, böses Weibel. Im Stockfinstern wer weiß wie lange.

Fr. Käthe (leicht mißtrauisch). Weshalb . . .? Warum seid Ihr denn so lieb mit mir?

Vockerat. Weil Du unsre einzige, liebe Herzenstochter bist. (Er küßt sie.)

Fr. Käthe (schwach lächelnd). Ja, ja! Ihr habt Mitleid.

Fr. Vockerat. Dir is' doch nich' weiter 'was, Käthel?

Vockerat. Laß gut sein. Nu' wird alles wieder in's Geleis kommen. Das Schlimmste is' nu' Gott sei Dank vorüber.

Fr. Käthe (am Tisch sitzend, nach einer kleinen Pause). Mir ist Mutti . . . Es blendet immer noch! — wie Jemand, der 'was ganz Unsinniges unternommen hat — und der nun zur Einsicht kommt.

Fr. Vockerat. Wie meinst Du denn das?

Fr. Käthe. Ist Anna fort, Mutti?

Vockerat. Ja, Käthe! Und nun . . . nun mußt Du auch wieder froh und glücklich werden.

Fr. Käthe (schweigt).

Fr. Vockerat. Hast Du Johannes nicht mehr lieb, Käthe?

Fr. Käthe (nach kurzem Besinnen). Übrigens ich bin doch gut durch's Leben gekommen. Die Fanny Stenzel, die hat einen Pastor geheirathet. Aber wenn sie auch noch so zufrieden und glücklich ist, glaubst Du, daß ich mit ihr tauschen möchte? Nein wirklich nicht. — Es riecht nach Rauch hier, nicht?

Fr. Vockerat. Nein, Kindchen, ich rieche nichts.

Fr. Käthe (ringt wehklagend die Hände). Ach Gott! es ist Alles aus, es ist Alles aus.

Vockerat. Käthchen, Käthchen! Wer wird nur so kleingläubig sein. Ich habe meinen Glauben wieder und meine feste Zuversicht. Der liebe Gott hat seltsame Mittel und Wege, verirrte Seelen zurückzuführen. Ich glaube, Käthchen, ich habe seinen Rathschluß durchschaut.

Fr. Käthe. Siehst Du, Mutterchen, mein erstes Gefühl, das ich damals hatte, als Hannes zu mir kam und mich holen wollte — das war doch ganz richtig. Ich weiß, den ganzen Tag drumselte mir's im Kopf 'rum: was soll denn nur ein so geistreicher und gelehrter Mann mit Dir anfangen? Was kann er denn an Dir haben? Siehst Du, das war ganz richtig gedacht.

Fr. Vockerat. Nein, Käthchen, nicht er steht groß da vor Dir, sondern Du stehst groß da vor ihm. Zu Dir muß er aufschauen, das ist die Wahrheit.

Vockerat (mit zitternder Stimme). Aber deshalb ... es ist so wie Martha sagt, tja! aber deshalb — wenn Du verzeihen kannst .. wenn Du seine große Sünde verzeihen kannst ...

Fr. Käthe. Ach, wenn es 'was zu verzeihen gäbe! Man verzeiht einmal — hundertmal — tausendmal. — Aber Hannes ... Hannes wirft sich nicht weg. Ich ärmliches Wesen habe Hannes nichts zu verzeihn. Hier heißt es einfach: Du bist das — und nicht das. Ich weiß nun einfach, was ich bin und was ich nicht bin. (Man hört draußen wiederholt „Holopp" rufen).

Fr. Vockerat. Käthel! Ich will Dir mal 'n Vorschlag machen. Hörst Du! Komm! Ich bring' Dich zu Bett und les' Dir 'was vor. Grimm's Märchen, bis Du einschläfst. Und morgen früh, wenn's Tag wird, da koch' ich Dir ein Peptonsüppchen und ein weiches Ei, und dann stehst Du auf, und dann gehn wir in den Garten, und da scheint die liebe

Sonne recht schön, und da wirst Du Alles ganz anders ansehn wie heut Abend. Komm, komm!

Braun (kommt über die Veranda herein). Guten Abend!

Vockerat. Guten Abend, Herr Braun!

Braun. Guten Abend, Herr Vockerat! (reicht ihm die Hand) Ist Johannes hier?

Vockerat. Ich denke oben.

Braun. So! — das heißt, gewiß?

Vockerat. Na, ich glaube doch. Nicht Marthchen? Weshalb denn?

Braun. Ich will doch mal nachsehen. (Schnell ab durch die Flurthür.)

Fr. Vockerat (mit leiser Unruhe). Was hat denn Braun?

Fr. Käthe (ängstlich erregt). Wo is' denn Hannes?

Fr. Vockerat. Nur nicht ängstlich, Käthel! Wo wird er denn groß sein!

Fr. Käthe (mit rapid steigender Angst). Ja, wo ist er denn hin?

Vockerat. Nun oben — oben — natürlicherweise doch wohl!

Braun. (Kommt zurück. Moment starker Spannung. Pause.)

Vockerat. Nun, Herr Braun? — — —

Braun. Nein, Herr Vockerat! oben ist er nicht und ... und ...

Vockerat. Tja, tja! Ja, was haben Sie denn nur blos?

Braun. Nichts, nichts!

Fr. Käthe (auf Braun zufliegend) Ja, Sie haben etwas!

Braun. Nein, nein! wirklich nicht. Es ist wirklich kein Grund zur Angst — nur — ich habe so ein Gefühl — als ob man um alles in der Welt Hannes jetzt nicht allein lassen dürfte. Und als ich nun vorhin ... ach es ist ja wahrscheinlich wirklich Unsinn.

Fr. Vockerat. Ja, was is denn, so reden Sie doch!

Vockerat. Aber so reden Sie doch, verlieren Sie keine Zeit.

Braun. Nun ganz einfach. Als ich vorhin das Gartenthürchen aufschloß — da hört ich, daß Jemand einen Kahn loskettete, und wie ich näher kam, fuhr wirklich Jemand hinaus. Jemand — ich weiß nicht wer — ein Mann —, und da fuhr mir's durch den Kopf — aber es gab keine Antwort. Und Hannes hätte doch Antwort gegeben.

Fr. Käthe (wie von Sinnen). Johannes! Es war Johannes. Laufen Sie! Rennen Sie, um Gotteswillen, so schnell Sie können. Mutter! Vater! Ihr habt ihn zum Aeußersten getrieben. Warum habt Ihr das gethan? . . .

Fr. Vockerat. Aber Käthe!

Fr. Käthe. Ich fühl's ja doch! Er kann ja nicht mehr leben. Ich will ja alles gern thun. Nur das nicht! Nur das nicht.

Vockerat (ist in den Garten geeilt, ruft in Pausen). Hannes! Johannes!

Fr. Vockerat (eilt ab auf den Flur, ruft durch das Haus). Hannes? Hannes!

Fr. Käthe (zu Braun). Ein Mensch? Haben Sie gerufen? Hat er nicht geantwortet? Laufen Sie, laufen Sie!

Braun (ab).

Fr. Käthe (ruft ihm nach). Ich komme nach. (ringt die Hände). Ach, großer Gott! Großer Gott! Wenn er nur noch lebt! Wenn er mich nur noch hören kann!
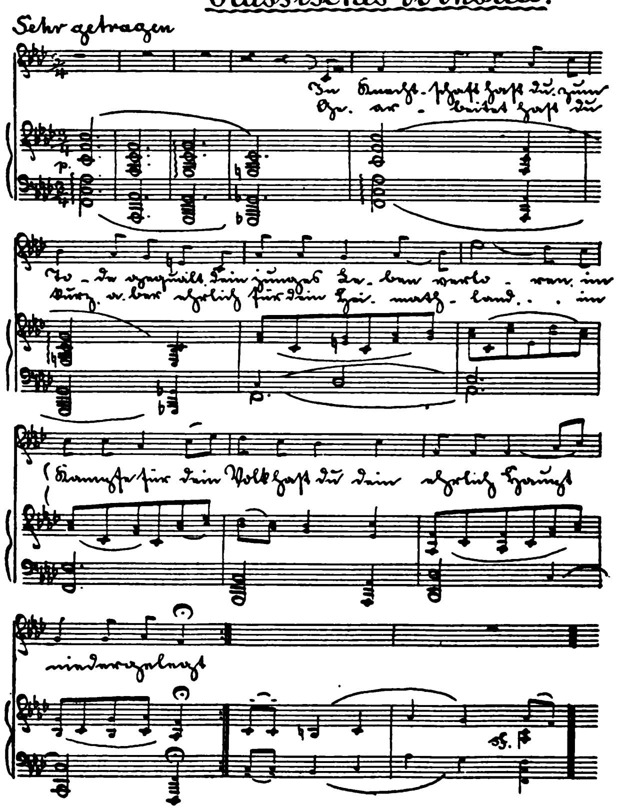
(Man hört Braun über den See rufen: „Holopp!“ „Holopp“!)

Fr. Käthe (ruft durch die Flurthür). Alma! Minna! Laternen in den Garten! Schnell, Laternen! (will davon hasten über die Veranda, bemerkt den Zettel, steht kerzengerade, geht steif und bebend darauf zu, nimmt ihn auf, starrt einige Augenblicke wie gelähmt darauf hin, und bricht zusammen. Draußen noch immer das Rufen.)

———•———

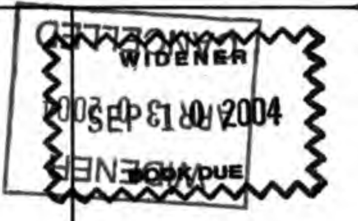
A. Seydel & Cie., Berlin C., Neue Friedrichstr. 48.

Russisches Volkslied.



Bearbeitet von **Max Marschalk.**


3 2044 072 022


WIDENER
SEP 10 2004
BOOK DUE